Heute auf Seite 3: „Selbstmord-Gesellschaft"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 8 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 23. Februar 1974 | C 5524 C

Vertrauen zum Vatikan schwindet

Absetzung Mindszentys und Besuch Casarolis in Warschau massive Zeichen gegenüber Moskau

Rom/Bonn — Jene katholischen Gruppen, die bisher die Ostpolitik der Bundesregierung unterstützt haben und zugleich innerkirchlich heftige Kritik an Papst Paul VI. geübt haben, befinden sich nach der Absetzung von Kardinal Mindszenty in einem Dilemma. Einmal müßten sie diese Entscheidung im Sinne ihrer „Entspannungsvorstellungen" begrüßen, zum anderen tun sie sich aber schwer, den Papst wegen einer solchen Politik zu loben. Zudem müssen sie feststellen, daß die Entscheidung des Papstes innerhalb der katholischen Kirche in der Bundesrepublik auf erhebliche Kritik gestoßen ist.

Inzwischen ist auch klar, daß ausschließlich die Ostpolitik des Vatikans zur Absetzung Mindszentys geführt hat. Die vom Vatikan angeführten pastoralen Gründe haben keine Rolle gespielt. Angesichts des feinen Gefühls vatikanischer Stellen für protokollarische Fragen ist das Zusammenspiel von Absetzung und Besuch Casarolis in Warschau ein ganz massives Zeichen gegenüber Moskau.

Im Vatikan hat man sich ganz offensichtlich falsche Vorstellungen darüber gemacht, zu welchem Vertrauensverlust diese Methoden in der Ostpolitik geführt haben. Wird man in einigen Jahren auch diesen Vorgang vergessen haben, aber der moralische Anspruch des Vatikans hat dennoch schweren Schaden erlitten. Vor allem fällt es dem Vatikan schwer, deutlich zu machen, daß seine jetzige Politik nichts mit einer Annäherung an den Sozialismus zu tun hat. Fernziel ist es, mit Moskau zu einem Arrangement zu kommen, um so für die Kirche im Ostblock mehr Bewegungsfreiheit zu schaffen. Daß dieses Ziel aber angesichts der zunehmenden Restalinisierung erreicht werden kann, wird von vielen — auch im Vatikan — bestritten.



Historische Daten: Am 25. Februar 1713 starb in Berlin der erste König in Preußen, Friedrich I. Auf den Tag genau 234 Jahre später, am 25. Februar 1947, verfügte der Alliierte Kontrollrat, ebenfalls in Berlin, die Auflösung des Landes Preußen Foto Archiv

Es begann in Ostpreußen . . .

H. W. — . . . und zwar im Jahre 1945, als der dort als Artillerieoffizier diensttuende Schriftsteller Alexander Solschenyzin wegen seiner Kritik an Stalins Methoden verhaftet und zu 10 Jahren verurteilt wurde. 1953, nach des Diktators Tod, im Zuge der gepriesenen Liberalisierung vorzeitig entlassen, erlaubte ihm Chruschtschew, wieder schriftstellerisch tätig zu sein, wenngleich auch im Jahre 1967 die Auszeichnung mit dem Lenin-Orden verhindert wurde. Im Jahre 1969 erfolgte der Ausschluß aus dem Schriftstellerverband und das Regime versuchte, den Schriftsteller als Vaterlandsverräter abzustempeln. Als ihm dann im Jahre 1970 der Nobelpreis für Literatur verliehen wurde, nannte die sowjetische Presse diese Auszeichnung einen „Judaslohn". Jetzt, nachdem sein Werk „Archipel GULAG" die Methoden der sowjetischen Geheimpolizei offenlegte und zu einer Anklage gegen das herrschende System wurde, entschied sich das Regime weder für KZ noch Irrenhaus, sondern schob den Schriftsteller einfach in die Bundesrepublik ab. Soweit die nüchternen Tatsachen.

Wenn die „New York Times" die Ausweisung Solschenyzins dahingehend kommentiert, daß „kein Gefühl der Erleichterung den Makel dieser feigen und brutalen Tat vom Ansehen des sowjetischen Regimes entfernen kann", dann möchten wir meinen, daß dieser Gesichtspunkt den Herren im Kreml ziemlich nebensächlich ist. Wer spricht heute noch über die in der Tschechoslowakei gestartete Aktion? Wer spricht noch von dem Volksaufstand in Ungarn? Und in Moskau spekuliert man darauf, daß alsbald auch niemand mehr von Alexander Solschenyzin sprechen wird. Der „Vaterlandsverräter", wie ihn die sowjetische Presse betitelt, wurde in das Land abgeschoben, in dem — eben nach sowjetischer Propaganda — noch die Reste der Wlassow-Leute, also andere „Vaterlandsverräter", leben. Mit Sicherheit wird man diesen Zusammenhang konstruieren, um den russischen Menschen für gleiche Brüder gleiche Kappen zu schneidern. Wenn eine bundesdeutsche Zeitung jedoch schrieb, Solschenyzin habe ein Weltimperium in den Fundamenten seines Selbstverständnisses erschüttert, so dürfte das mehr eine Annahme als denn eine Tatsache sein. Die Sowjets haben vielmehr den bequemsten Weg gewählt. KZ oder Irrenhaus oder jene andere Art der Ausschaltung hätte das Thema Solschenyzin für längere Zeit auf der Kochilamme gehalten. In Moskau spekuliert man aber darauf, daß man im Westen in einigen Wochen das Thema vergessen haben wird. Dann nämlich, wenn sich eine interessantere Story anbietet.

Es ist schwerlich als Zeichen der Schwäche zu werten, wenn die Sowjetunion den „Staatsfeind" Solschenyzin über Jahre schriftstellern ließ; jetzt erst, da sein neues Buch zu einer eindrucksvollen Anklage gegen das Regime wurde, zog man die Konsequenzen. Ende der zwanziger Jahre wurde Trotzki des Landes verwiesen; er wurde in Mexiko ermordet. Fünfundvierzig Jahre später wird nun Solschenyzin ausgebürgert und ausgewiesen.

Man braucht nicht zu unterstellen, der Sowjetische Geheimdienst werde ihn auch im Westen zu treffen wissen. Weshalb solches Aufsehen, wenn sich die Dinge von selbst erledigen. Ein Solschenyzin in der freien Welt — so jedenfalls rechnet man in Moskau — ist auf die Dauer keine Gefahr und wird uninteressant werden. So gesehen betrachten die Sowjets den Fall Solschenyzin als geschickt gelöst.

Für wenige Tage war Solschenyzin nur in der Bundesrepublik. Die ihm gebotene Unterkunft könnte sich für seinen Kollegen Böll bereits nachteilig auswirken hinsichtlich der Tantiemen, die er aus dem Verkauf seiner Bücher sowohl in der „DDR" als auch in der Sowjetunion zu erwarten hat. Solschenyzin, oft empört über die Aufdringlichkeit einer gewissen Pressemeute, schwieg sich aus. Einmal besitzt er noch keine letzte Klarheit über das Schicksal seiner Familie, dann aber auch muß er sich in dieser Freiheit zurechtfinden. Das alles ist Neuland für ihn.

Würde aber Solschenyzin reden können, dann wäre das, was er zu sagen hätte, sicherlich wenig erfreulich und müßte diejenigen nachdenklich stimmen, die auch heute noch vermeintlicher Entspannung anhängen. Vor wenigen Tagen erst meinte der Generalsekretär des Nordatlantikpaktes: „Die Sowjets haben vielleicht sanfter zu reden begonnen, tragen jedoch einen Knüppel, der immer dicker wird." Im übertragenen Sinne: Diesen Knüppel hat das Regime jetzt auf Solschenyzin niederfahren lassen.

BdV ergänzt den Bericht zur Lage der Nation

Noch hunderttausend Deutsche in Ostpreußen — Menschenrechte werden weiterhin verweigert

Bonn — Eine stark beachtete Ergänzung zum Regierungsbericht über die Lage der Nation hat der Bund der Vertriebenen allen Mitgliedern des Deutschen Bundestages, einigen Ministerien sowie der Presse übergeben. Der Bericht enthält Angaben über die Lage der ca. 1,1 Millionen deutscher Staatsangehöriger, die in ihrer Heimat im Osten zurückgeblieben sind. Es wird vor allem ausgeführt, daß diesen Angehörigen der Nation weitgehend die Menschenrechte vorenthalten werden, daß sie wegen ihrer Zugehörigkeit zur deutschen Nation diskriminiert werden und daß es ihnen wirtschaftlich und sozial unvergleichlich schlechter geht als den Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland.

Der Bund der Vertriebenen hat sich zur Vorlage dieses Ergänzungsberichtes veranlaßt gesehen, weil die Bundesregierung in ihrem Bericht, entgegen früherer Überheblichkeit, nicht auf die Lage dieses Teiles der deutschen Nation eingegangen ist. Da die Bundesregierung sich der Pflicht der Berichterstattung entzogen habe, heißt es in einem Vorwort, obliege es dem Bund der Vertriebenen, zu dieser Frage dem Bundestag und der Öffentlichkeit einen Ergänzungsbericht vorzulegen.

Der BdV weist in seinem Bericht darauf hin, daß in den deutschen Ostgebieten gegenwärtig noch rund eine Million deutscher Staatsangehöriger, davon rund 850 000 in Oberschlesien, rund 100 000 in Südostpreußen und rund 70 000 in Niederschlesien, Ostbrandenburg, Pommern und dem Regierungsbezirk Westpreußen (einschließlich Danzig) leben. Ferner gibt es noch einige tausend Deutsche im Memelgebiet und 80 000 deutsche Staatsangehörige im Sudetenland. In Oberschlesien und Südostpreußen gibt es heute noch Regionen, in denen die Deutschen über oder knapp unter 50 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Der Bund der Vertriebenen weist darauf hin, daß diesen Deutschen die Freizügigkeit versagt wird, das rechtliche Gehör, daß sie in ihrer Religionsausübung behindert werden, daß ihnen die Meinungsäußerungsfreiheit, die Vereinigungsfreiheit und die Gruppenrechte versagt werden und daß ihnen eine fremde Staatsangehörigkeit aufoktroyiert wird. In einem besonderen Abschnitt des Berichts werden die Diskriminierungen der Deutschen behandelt. Die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Deutschen in den genannten Gebieten werden an Hand statistischen Materials klargelegt.

In einem Dokumentenanhang wird die Aufforderung zur Option für Polen unter Androhung der Enteignung nachgewiesen, der Zwang zur Option für Polen mit Kerker und Prügel. Es wird nachgewiesen, daß Unterhaltungen auf der Straße in deutscher Sprache nach wie vor gefährlich sind. Ebenfalls wird die Diskriminierung bei Aussiedlungsanträgen dokumentarisch belegt.

Blinde-Kuh-Spiel um Berlin

Die Bonner Leisetreterei gefährdet den freien Zugang

Was muß eigentlich noch geschehen, um die Bundesregierung aus ihrer unverständlichen Reserve in Sachen Berlin zu locken? Da finden fadenscheinig begründete verschärfte Kontrollen auf den Transitwegen zwischen der Stadt und der Bundesrepublik statt. Bonns Unterhändler Gaus aber sieht die Ursache dafür weniger in den „DDR"-Organen, als in einer oppositionellen Presse in der Bundesrepublik. Bei den Postverhandlungen verlangt Ost-Berlin im Widerspruch zum innerdeutschen Grundlagenvertrag Auslandskonditionen, und den Mitarbeitern des künftigen Bundesamtes für Umweltschutz in West-Berlin wird damit gedroht, sie dürften die Transitwege nach und von der Stadt nicht benutzen.

Den stärksten Trumpf aber spielte SED-Parteichef Honecker selbst aus. Geradezu provokatorisch erklärte er, das Viermächteabkommen über die Stadt verlange den Abbau der Bundespräsenz. In Bonner Erläuterungen zum Abkommen war bisher immer nur von der „demonstrativen" Bundespräsenz die Rede, das heißt, weder sollte der Bundespräsident in Berlin gewählt werden noch das Plenum des Bundestages dort zusammentreten. Honeckers Worte waren als ein Schlag gegen Bundeskanzler Brandt selbst gedacht. Denn wenige Tage zuvor hatte Brandt dem „stern" anvertraut, er sei optimistisch, daß sich der Grundlagenvertrag einspielen, das Verhältnis auch zur „DDR" sich bessern werde, wenn er in diesem Jahr den obersten Parteichef Breschnew in Moskau besucht habe. Nun, den Herren in Ost-Berlin mit dem „großen Bruder" in Moskau zu drohen, hat sich noch immer als unwirksam erwiesen.

Brandt ist angesprochen. Mit Selbstbeschwichtigungen, daß alles sich schon einrenken werde, ist es nicht getan. Auch die Berufung auf die drei westlichen Alliierten als die Garantiemächte des Berlin-Abkommens wirkt wenig überzeugend, solange Bonn sich nicht entschließt, das Verhalten der „DDR" selbst als das zu bezeichnen, was es ist, nämlich eine Folge von Übergriffen, deren Duldung wieder zu ständigen Schikanen führen muß. Wird das Berlin-Abkommen durchlöchert, dann ist es auch nichts mehr mit dem freien Zugang zur Stadt, der ja die wichtigste Errungenschaft dieser Vereinbarung war. Da hilft keine Leisetreterei mehr. Im Berliner Senat gebraucht man offene Worte. Respekt vor Bürgermeister Schütz, der sich nicht scheut, eine Abkommensverletzung auch als solche zu bezeichnen. **Kurt Pleyer**



AUS ALLER WELT

Enttarnte Agenten

Rotchinesische diplomatische Vertretungen sollen den Regierungen von 32 westlichen und neutralen Staaten eine Liste von sowjetischen Agenten, die in diesen Ländern für den sowjetischen Spionagedienst tätig sind, übergeben haben.

Arbeitsrecht in Polen

In Polen wurde ein neues Arbeitsrecht kodifiziert, in welchem jedoch das Streikrecht mit keinem Wort erwähnt wird. Damit hat das Regime Giereks die diesbezüglichen Forderungen der Arbeiterschaft erneut außer acht gelassen. Das neue Arbeitsrecht sieht eine sechstägige und 46stündige Arbeitswoche vor.

Ex-Gauleiter Koch

Der ehemalige Gauleiter Erich Koch befindet sich in dem politischen Prominentengefängnis in Wartenburg (Ostpreußen). Neben Koch, dem mehrere Zellen zur Verfügung stehen sollen, befinden sich dort hohe polnische Sicherheitsoffiziere sowie ein Polizeigeneral. Das strengste politische Zuchthaus Polens dagegen befindet sich in Groß-Strehlitz (Oberschlesien).

Nadelstichpolitik

Die Bonner Botschafter der Westmächte sind überzeugt davon, daß es sich bei den „DDR"-Kontrollen auf den Transitwegen nach Berlin um eine bewußt konzipierte Neuauflage der bewährten Nadelstichpolitik der „DDR" handelt, die im Einvernehmen mit Moskau betrieben wird. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß erst die entschiedene Haltung der drei Westmächte gegen die vertragswidrigen Kontrollen auf den Transitwegen die Bundesregierung veranlaßte, diese für vertragswidrig zu erklären.

Peinliches Tauziehen

Dem Bundesrat liegt ein Vorschlag des Landes Hamburg vor, den Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesfinanzministerium, Hans Hermsdorf (SPD), mit Wirkung vom 1. Juni 1974 zum Präsidenten der Landeszentralbank in Hamburg zu berufen. Gegen diesen Vorschlag wurden vom Zentralbankrat Bedenken angemeldet. Nach dem Bundesbankgeschäft ist „besondere fachliche Eignung" für die Vorstandsmitglieder der Landeszentralbanken zu fordern, die offenbar von der Mehrheit des Zentralbankrates im Falle Hermsdorf vermißt wird.

Bismarck wacht auf

Der Intendant des Westdeutschen Rundfunks, Klaus von Bismarck, hat zu „äußerster Wachsamkeit gegenüber einer schleichenden Tendenz" aufgerufen, die eine gewaltsame Veränderung der gegenwärtigen parlamentarisch-politischen Ordnung in ein totalitäres System zum Ziel habe.

Mies vor Brandt

Der erste nach der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen in Bonn akkreditierte Botschafter Ungarns, Laszlo Hamburger, machte bereits einen Besuch bei dem Vorsitzenden der DKP, bevor er von Bundeskanzler Brandt zu einem Antrittsbesuch empfangen wurde. Aus Bonn wird berichtet, daß alle Bonner Ostblock-Botschafter zur DKP enge Kontakte pflegen.

Maßgeschneidert

Bundeskanzler Willy Brandt hat im Bundeshaushalt 1974 für die Ausstattung seiner Wohnung auf dem Bonner Venusberg und des Kanzlerbungalows insgesamt 280 000 DM angefordert. Davon 160 000 für eine Schwimmhalle bei seinem Haus auf dem Venusberg.

Vornehme Zurückhaltung

Bundesaußenminister Walter Scheel hat die von der Jungen Union übergebenen 30 000 Unterschriften gegen die Unterdrückung der Meinungsfreiheit in der Sowjetunion an die JU zurückgegeben, anstatt das Dokument, wie gewünscht, an den sowjetischen Parteichef Breschnew weiterzuleiten.

Moskau:

Sorgen um Scheels Nachfolger

Wird Genscher die Konzilianz Egon Bahrs mitbringen?

Die sowjetische Führung sieht gegenwärtig in der innenpolitischen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland gewisse Gefahrenmomente für den Fortgang einer „aufgeschlossenen Entspannungspolitik".

Hierzu erhielten wir von einem sehr gut unterrichteten westlichen Korrespondenten aus Moskau folgende Unterrichtung:

Dem Kreml erscheint die gegenwärtige Lage in BR Deutschland undurchsichtig und nicht ganz so gefahrlos für eine günstige Weiterentwicklung der Beziehungen Moskau/Bonn. Unkalkulierbar sind für die Sowjets im Augenblick die Auswirkungen der durch die Kandidatur Scheels für das Amt des Bundespräsidenten notwendig werdenden Regierungsumbildung. Niemand wäre den Sowjets als neuer Außenminister genehmer als Egon Bahr. Man ist auch überzeugt, daß auch der Bundeskanzler die Außenpolitik am liebsten in die Hände Bahrs legen würde, bezweifelt aber, daß Brandt sich damit wird durchsetzen wollen oder durchsetzen können. Genscher als der wahrscheinlich neue Außenminister hat nach Ansicht der meisten führenden Politiker und Funktionäre nicht jene Konzilianz und Geschmeidigkeit, die ihnen Scheel und Bahr immer wieder unter Beweis gestellt haben. Trotz der „Sorge von Genscher" ist kaum anzunehmen, daß man versuchen wird, ihn durch eine wohlgezielte Kampagne für das Amt des Außenministers zu disqualifizieren. Eine solche grobe innere Einmischung würde allzu schlecht in die Entspannungslandschaft passen. Überdies wäre es mehr als fraglich, ob man Genscher überhaupt politisch waidwund schießen könnte. Und wenn nein, dann würde der fehlgeschlagene Versuch genau das bewirken, was man verhindern möchte; nämlich in Bonn einen Außenminister zu haben, der triftige Gründe für weniger Konzilianz haben würde.

Ein zweites unerwartetes und in seinen Folgen schwer überschaubares Faktum liegt nach sowjetischer Auffassung darin, daß sich erstmals in der Geschichte der BR Deutschland eine Kluft zwischen der SPD-Führung und den Gewerkschaften auftut. Dieser Zwist werde mit großer Wahrscheinlichkeit schon bei den nächsten Länderwahlen seine Auswirkungen zeigen.

In jedem Fall müsse die SPD in den nächsten Monaten außerordentlich geschickt und erfolgreich agieren, um ihre bei den letzten Bundestagswahlen gewonnene Position zu halten. Selbst ein starker Stimmengewinn der DKP sei, so begrüßenswert an sich, nicht problemlos. Er könne leicht dazu führen, daß die antikommunistischen Kräfte Westdeutschlands neuen Auftrieb erhielten. Diese Gefahr lasse sich vor allem deswegen nicht unterschätzen, weil in der westdeutschen Öffentlichkeit schon jetzt die DKP „völlig zu Unrecht" immer wieder mit den zahlreichen anarchistischen, trotzkistischen und maoistischen Gruppen identifiziert werde.

Gehört · gelesen · notiert

Wir leben in einer Zeit der Erpresser, die sich als Sendboten der Zukunft ausgeben.
Manès Sperber bei Entgegennahme des Hansischen Goethe-Preises in Hamburg

Wer den Staat ruinieren will, braucht sich nur etwas mehr Gerechtigkeit auszudenken, als Geld vorhanden ist, sie zu realisieren.
Hans Kasper

Das schlimmste Übel, an dem die Welt leidet, ist nicht die Stärke des Bösen, sondern die Schwäche des Besseren. *Romain Rolland*

Ein hoher Lebensstandard besteht darin, daß man Geld, das man noch nicht hat, für Dinge ausgibt, die man nicht braucht, um Leuten zu imponieren, die man nicht mag. *Orson Welles*

Die Regierungsparteien haben eine Inflation der Hoffnungen erweckt, und eine Inflation des Geldes erzeugt.
Franz Josef Strauß, CSU-Vorsitzender

Selbstverständlich bin ich mitverantwortlich, wenn die SPD in der öffentlichen Meinung schlechter dasteht, als sie in Wirklichkeit ist.
Willy Brandt, Bundeskanzler und Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Eierköpfe sind in der Politik nicht sehr beliebt. Sie rollen so schlecht. *Werner Schneyder*

Schlagersänger sind junge Männer, die bei Stromausfall keine Sänger mehr sind.
Danny Kaye

Bundespost:

„Verschonen Sie mich mit dieser Dame"

Die Marke mit dem Kopf Rosa Luxemburgs wird von vielen als Briefporto abgelehnt

Die Diskussion um die Briefmarke mit dem Porträt der Rosa Luxemburg hat immer noch nicht abgenommen. Und das zu Recht! Wenn auch von berufener Seite die Proteststürme mit dem Satz „im Juli wird das Porto sowieso von 40 auf 50 Pfennig erhöht, dann ist die Marke doch uninteressant!" abgeschwächt werden sollen, bleibt dennoch die Tatsache bestehen, daß Professor Ehmke „Rosa Luxemburg zu den bedeutendsten politischen Frauengestalten der letzten 100 Jahre" zählt.

Der Vorschlag, die rote Rosa auf einer Bundespostmarke zu verewigen, stammt zwar nicht von Professor Ehmke selbst, doch dieser stimmte dem Vorschlag des sogenannten Programmbeirats zu. Sinnigerweise wurde die orangefarbene Marke mit der roten Rosa im Viererblock neben Luise-Otto Peters, Helene Lange und Gertrud Bäumer rechts und unten plaziert. Da liegt dann doch die Vermutung nahe, daß keiner der verantwortlichen Herren etwas Genaues über die politischen Ziele der Rosa Luxemburg wußte.

In einer Panorama-Sendung nahm Minister Ehmke nochmals zu dem Problem Rosa Luxemburg Stellung. Er war zwar diesmal etwas vorsichtiger als bei seiner letzten Lobhudelei, aber offensichtlich ist sie für ihn eine „deutsche Idealfigur" geblieben. Trotzdem scheinen ihn die Berge von Protestbriefen, die jetzt täglich auf seinen Schreibtisch flattern, nun recht zu ärgern. Doch es bleibt nicht allein bei Protestbriefen! Zahlreiche Kunden lehnen das Postprodukt ab und verlangen andere 40-Pfennig-Marken, „nur nicht die Luxemburg!" Sogar die Postbeamten wundern sich über die Situation. Einerseits soll es Leute geben, die die Luxemburg-Marke „gleich bogenweise" kaufen. Hier dürfte es sich vermutlich um Sammler handeln, die diese Marke unbedingt in ihrem Album der Nachwelt überliefern wollen. Doch andererseits überwiegt eindeutig die Anzahl der Bundesbürger, die die Marke mit der roten Rosa aus tiefstem Herzen ablehnen. Szenen am Postschalter sind keine Seltenheit mehr. Viele Kunden betonen ausdrücklich beim Markenkauf: „nicht das Flintenweib" oder „das rote Weib wollen wir nicht".

Ein Mißverständnis besonderer Art ereignete sich kürzlich in Köln. Ein kleiner Junge kam an den Postschalter, legte vier Groschen auf den Tresen und verlangte die Marke mit der Prinzessin Anne. Als der Postbeamte erstaunt darauf hinwies, daß es diese ja gar nicht gäbe, deutete der Junge auf die Marke mit der Rosa Luxemburg und sagte: „Die gibt's hier, sehen Sie ..."

Auch die Redaktion des Ostpreußenblattes wurde mit Protestbriefen überschüttet. In vielen kommt das Entsetzen zum Ausdruck, das Bundesbürger über Professor Ehmkes Entscheidung verspüren. Beiliegende Luxemburg-Marken, die durchgestrichen sind, sagen sehr viel mehr als Worte. Häufig wird auch der Vorschlag gemacht, anstatt der umstrittenen Marke Wohlfahrtsmarken zu verwenden, obwohl diese teurer sind. Dieser Vorschlag wäre eine Überlegung wert, vor allem wenn man bedenkt, daß Wohlfahrtsmarken auch einen guten Zweck erfüllen. Besonders nachdenklich stimmt die Auswahl Minister Ehmkes dann, wenn man weiß, daß der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. schon 1723 sagte: „Post gehört zur Kultur!"

H. B.

Berlin:

Ein ganzes Bündel an Motiven

Beschwichtigung ist gegenüber Ost-Berlin ein untaugliches Mittel

Mit den vertragswidrigen Kontrollen auf den Transitstrecken nach West-Berlin wollte Ost-Berlin möglicherweise testen, welchen Spielraum bei Anwendung des Vier-Mächte-Abkommens die Bonner Geduld ihm noch einräumen würde.

Nach Anlage I zum Vertrag dürfen Personenkontrollen im Transitverkehr lediglich der Identifizierung von Personen dienen und keine anderen Formalitäten umfassen. Die nunmehr schon zweimal vorgenommenen Kontrollen mit Alkoholtests und Durchsuchungen verstießen eindeutig gegen Geist und Wortlaut des Abkommens. Die Ost-Berliner Begründung, es habe sich um Verbrecherfahndungen gehandelt, ist eine mehr als fadenscheinige Verbrämung ganz anderer Zwecke. Es ist nicht verständlich, wie Staatssekretär Gaus nach seinem Gespräch im „DDR"-Außenministerium versichern konnte, er selbst hege keine Zweifel an der von Ost-Berlin gegebenen Begründung.

Glaubt er mit diesem Akzeptieren der Ost-Berliner Vorwände sich einen Weg für die weiteren Verhandlungen zu ebnen?

In West-Berlin vermutet man „ein ganzes Bündel" wahrscheinlicher und sich überdeckender Motive für die vertragswidrigen Kontrollaktionen:

- Test, welchen Spielraum die Bonner Reaktionen der „DDR" für die Anwendung des Vier-Mächte-Abkommens lassen,
- Versuch, Reisewillige nach West-Berlin zu schockieren und zu verunsichern,
- Absicht, mit unerwarteten Kontrollen Material für neue Mißbrauchskampagnen in die Hand zu bekommen,
- Reaktionen auf die geplante Einrichtung des Umweltschutzamtes in West-Berlin.

Was immer die Absicht gewesen sein mag, als sicher ist anzunehmen, daß sie auch dem Gesamtziel untergeordnet war, den Besucherverkehr nach West-Berlin und der „DDR" in jeder nur denkbaren Weise schwach zu halten.

Gewiß sieht sich Ost-Berlin bei solchen Taktiken stets vor die Frage gestellt, wie weit es seine harte Abgrenzungspolitik treiben kann, ohne übergeordnete „Entspannungsinteressen" der UdSSR zu berühren. Daß Ost-Berlin dabei seit je zu denkbar extensiver Auslegung neigt, ist bekannt.

Man findet in geschichtlichen Erfahrungen kaum Rezepte für die Lösung von Gegenwartsproblemen. Aber die Geschichte liefert gewisse stets gültige Allgemeinerfahrungen. Eine von ihnen besagt, daß gegenüber einem entschlossenen politischen Gegner Beschwichtigungen und halbes Nachgeben mit Sicherheit untaugliche Mittel sind.



Wie ANDERE es sehen:



Mein starker Arm, der Weichmacher

Zeichnung aus „Die Welt"



Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Te''

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

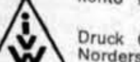
Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,– DM monatl., Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg



Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Das Ostpreußenblatt



Streik 1974: Vernunft und Augenmaß auf dem Scheiterhaufen des Egoismus verbrannt

Foto AP

Selbstmord-Gesellschaft

Wenn das Gemeinwohl auf der Strecke bleibt

Wie das Wort „Bildungskatastrophe", so entstammt auch der Begriff „Selbstmord-Gesellschaft" dem Waffenarsenal der linken Intelligentsia. Sie hatte auch entdeckt, daß die Parole Umweltschutz sich vortrefflich gebrauchen läßt, um einmal mehr die „Verbrechen" des Kapitalismus an den Pranger zu stellen. Mit der Entdeckung, daß die „kapitalistische Struktur unserer Gesellschaft" die rücksichtslose Ausbeutung der Naturkräfte verursacht habe, ist die konservative Position des Naturschutzes plötzlich von der Linken in Besitz genommen und erfolgreich als „Fortschritt" verkauft worden: Naturschutz hieß fortan Umweltschutz.

Diesem Vorbild möchte ich nicht nacheifern. Das Urheberrecht unserer Progressisten auf die Vokabel „Selbstmord-Gesellschaft" wird deshalb nicht angetastet. Sie bezeichnet vortrefflich jenen Zustand unserer „Gesellschaft", der uns Deutsche als ein Volk ausweist, das nicht imstande ist, aus der Geschichte zu lernen und aus der ständigen Konfrontation mit den Realitäten unserer Umwelt auch nur bescheidene Nutzanwendung zu ziehen. Es genügte uns, wenn der Friedenskanzler seinen lieben Mitbürgern einen sichereren Frieden und ein modernes Deutschland versprach. Millionen Herzen fühlten sich erhoben, als ihnen „Kaiser Willy" verkündete: „Deutsche, wir können stolz sein auf unser Land!" Sie vergessen allerdings, daß dieser demokratische Sozialist es bis heute unterlassen hat, ihnen zu sagen, was „unser Land", was „Deutschland" ist.

Zu diesem Gefühls- und Tarnvokabular gehört natürlich auch die Verheißung von „mehr Lebensqualität". Sie ist uns in überreichem Maße beschert worden: Seit viereinhalb Jahren liberal-sozialer Koalition mit der Regierung Brandt/Scheel steigen ununterbrochen die Preise, verliert die Bundesrepublik ihren Ruf als „Insel der Stabilität", zerstören steigende Kriminalität, Sex und Drogen die öffentliche Moral und Sicherheit, bedrohen Verfassungsfeinde die Freiheit von Forschung und Lehre an unseren Hochschulen, entarten immer mehr Schulen zu revolutionären Erziehungsanstalten, werden Kinder gegen ihre Eltern und das herrschende System aufgehetzt, triumphiert der Klassenkampf, vergiftet der Neid die Seelen und ist auch dem beschränktesten Zeitgenossen mittlerweile klar geworden, daß die „neue deutsche Ostpolitik" nicht nur, wie tausendfach vorausgesagt, erbarmungswürdig gescheitert ist, sondern mit Milliarden in unbekannter Höhe bezahlt werden soll. Diese durchaus bescheidene Blütenlese mag genügen. Sie läßt sich ohne Schwierigkeiten auf einen Nenner bringen: Wir haben, manipuliert von linksgedrallten Massenmedien, offensichtlich den Verstand verloren. Der Streik im öffentlichen Dienst beweist erneut mehr unsere Selbstmordabsichten.

Was war geschehen?

Die Diener des Staates machten sich auf, statt von Amts wegen Qualität des Lebens zu produzieren, die eigene Lebensqualität zu verbessern. Sie wollten verdienen statt dienen. Warum auch nicht? Denn schließlich waren sie immer schon gut bedient worden: 1973 stiegen die Sachausgaben der öffentlichen Hand um 7,1 Prozent, die Personalausgaben jedoch um 15,1 Prozent. Der monatliche Durchschnittsverdienst — bei gesicherten Arbeitsplätzen — von 1888 DM gegenüber 1625 DM in der Industrie überrascht daher nicht mehr: Der willige Steuerzahler hatte ja 1969 nach Horst Ehmke eine Regierung bekommen, die er gar nicht verdient hatte.

Nutznießer des Streiks sind im übrigen auch die Herren Ehmke und Brandt, denn ihre Gehälter erhöhen sich z. B. bei 10-Prozent-Lohnsteigerung im öffentlichen Dienst von 16 170 DM auf 17 477 DM bzw. von 18 620 DM auf 20 172 DM im Monat. Der Streikende streikte also auch für den Bestreikten, während das Stillegen von Straßenbahnen und Zügen die Kollegen in der Industrie, das Abstellen von Wasser und Elektrizität und die Verweigerung der Müllabfuhr mit Millionen Unbeteiligten auch die eigene Familie treffen muß, die alle zusammen, die Streikfanatiker nicht ausgeschlossen, erhöhte Preise im Nah- und Fernverkehr, für Wasser und Elektrizität und für die Müllabfuhr, um bei diesen wenigen Beispielen zu bleiben, zahlen werden.

Fürwahr, man hatte das Gefühl, als wohne man dem Tanz um das goldene Kalb bei, als seien Vernunft und Augenmaß auf dem Scheiterhaufen des Egoismus verbrannt worden, obwohl jedermann um die trabende Inflation und das stagnierende wirtschaftliche Wachstum weiß, obwohl nach „Gottvater Willy" zweistellige Erhöhungen der Löhne und Gehälter neue Preislawinen auslösen, die Inflation anheizen und Arbeitsplätze gefährden werden. Daß mit dem Abschluß von 11 Prozent Brandt und Genscher, Schmidt und Friderichs jedes Vertrauen in ihre Politik und die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen — sofern davon überhaupt noch etwas übrig geblieben sein sollte — verloren haben, ist gewiß kein Trost.

Noch weniger Trost vermag allerdings die Erkenntnis zu gewähren, daß der Staat, der wir alle sind, in dieser Auseinandersetzung auf verlorenem Posten gekämpft hat und deshalb erwartungsgemäß unterlegen ist. Damit ist ein Problem von fundamentaler Bedeutung angesprochen. Es ist so alt, wie es Interessenverbände, wie es Gewerkschaften gibt. Der Bundeskanzler deutete es an, als er am 9. Februar im Fernsehen um V e r s t ä n d n i s dafür bat, daß die Bundesregierung die Interessen der Staatsfinanzen und damit der Allgemeinheit im Auge behalten muß.

Die Gewerkschaften siegten und das Gemeinwohl blieb auf der Strecke. Jetzt geht es nicht mehr um Teilung der Macht und Arbeitnehmerrechte, sondern um Übermacht, in der Konsequenz um den Gewerkschaftsstaat, der endgültig vor seiner Realisation steht, wenn die Hälfte aller Aufsichtsratsmandate in der Hand einer einzigen Organisation über den Weg der paritätischen Mitbestimmung vereinigt ist. Das bedeutet syndikalistischen Gewerkschaftssozialismus in einem Superkartell — eine bisher nicht gekannte Machtkonzentration ohne Kontrolle wäre die Folge. Damit stehen wir unausweichlich vor der Frage nach Wesen, Aufgabe und Funktion des Staates.

Vom Boden eines demokratischen Verständnisses her bildet die durch ihre verfassungsmäßig gebildeten Organe vertretene Gesamtheit der Bürger das politische Gemeinwesen, das wir Staat nennen. Er muß über den sozialen oder sonstigen Interessenverbänden stehen und kann und darf seine Verantwortung für die gesamte Bevölkerung nicht aus der Hand geben. Wer in einem Rechtsstaat lebt, wird ihm seine Unabhängigkeit sichern müssen. Er wird ihm aus Gründen der Vernunft eine Autorität zubilligen, die größer ist als die jeder anderen Kräftekonstellation. Wer ihn nicht als obersten Richter einsetzen will, negiert den Staat als die höchste und das Ganze umfassende Einheit und vor allem auch seinen Anspruch, eine andere und höhere Art sozialer Verbindung zu sein, als irgendeine der vielen Verbindungen (Kirchen, Gewerkschaften, Unternehmerverbände, Parteien etc.), in denen der einzelne lebt. Heute ist bei uns die Staatsräson zum Spiel heterogenster Interessen geworden, so daß im Konfliktsfall eine allgemein anerkannte, nur dem Allgemeinwohl verpflichtete Entscheidung des Staates nicht mehr möglich ist. Denn in Grenzfällen, wie wir sie eben mit der Niederlage des Staates im Streik der Arbeiter und Angestellten des Öffentlichen Dienstes erlebt haben, bedeutet Nichtintervention einer über allen stehenden souveränen Instanz (etwa des Parlaments) nichts anderes als Intervention zugunsten des Überlegenen und Rücksichtslosen, und es zeigt sich in diesem Zusammenhang erneut die Richtigkeit des an sich so paradoxen Satzes, den Talleyrand für die Außenpolitik geprägt hat: „Nichtintervention ist ein schwieriger Begriff, er bedeutet soviel wie Intervention."

Beruht also die Stellung der Gewerkschaften auf ihrer vom Staate unabhängigen Macht? Ist sie mithin ein Phänomen sozialer Macht, die sich der Regelung durch eine allgemein verbindliche Rechtsordnung entzieht? Gibt es für sie nur noch die Gesellschaft als unverbindliche Ordnung des zufälligen Zusammenlebens irgendeiner Menschengruppe und nicht mehr die Gemeinschaft des Volkes? Haben die Gewerkschaften vergessen, daß der Begriff „Volksgemeinschaft" keine Erfindung der Nationalsozialisten, sondern demokratischer Sozialisten ist? („Der Geist der neuen Volksgemeinschaft", Denkschrift für das deutsche Volk, herausgegeben von der Zentrale für Heimatdienst, S. Fischer Verlag, Berlin 1919.)

Eine solche Sicht des Verhältnisses Staat-Gemeinschaft vermag ich nicht zu teilen. Sie würde den Staat in die Reihe sozialer Verbände einreihen und seine Aufgabenfunktion als institutionalisierte Daseins- und Ordnungsform des gesamten Volkes unter den Teppich kehren. Die Staatsräson wäre abgeschafft.

Deshalb müssen die Gewerkschaften zur Kenntnis nehmen, daß es eine übergeordnete Pflicht zur Solidarität gegenüber allen Staatsbürgern im Sinne des Grundgesetzes gibt. Das Diktat einer einzelnen Gruppe, mit den Mitteln des Streiks erzwungen, können weder Staat noch Volk akzeptieren. Der Bogen wurde überspannt. Konsequenzen dürfen nicht ausbleiben.

Der Streik der Fluglotsen ist ein Lehrstück für diese Entwicklung. Dieser Verband technischer Spezialisten hat unter Mißachtung jeder Verhältnismäßigkeit von Mittel und Zweck und unter Verletzung seiner Sozialbindung zahllosen Bürgern wirtschaftliche und menschliche Schäden zugefügt, die alles übersteigen, was Eigentümer von Produktionsmitteln der Volkswirtschaft je an Schaden zufügen können.

Der Fluglotsenstreik hat es unabdingbar gemacht: Der Grundsatz der Sozialpflichtigkeit im Sinne der Unterordnung von Verbandsinteressen unter das Gesamtwohlinteresse muß für alle Produktivkräfte gelten. Deshalb ist der Grundsatz der Sozialpflichtigkeit auch für die autonomen Wirtschaftsorganisationen wie Gewerkschaften und Unternehmerverbände zu fordern. Prof. Biedenkopf stellte daher mit Recht fest: „Sozialbindung gesehen als die Bindung von Teilinteressen an das Gesamtwohl, das Gesamtwohl wiederum definiert durch die politischen Instanzen unseres Landes, letztlich durch das souveräne Wahlvolk und sein Parlament, dann können wir auch die ‚Neue Heimat' danach fragen, wie es um ihre Sozialpflichtigkeit aussieht."

Die Problematik, die sich hier auftut, ist im Grunde eine sehr alte. In einem Brief an Kardinal Faulhaber, mit dem Gustav Stresemann den inneren Zersetzungsprozeß der Volksgemeinschaft beklagte, gab er ihr wie folgt Ausdruck: „Nie war der Gegensatz der Interessen lebhafter als in dieser Zeit. Heute glauben viele, daß man den größten Krieg der Weltgeschichte verlieren, weniger arbeiten und höhere Ansprüche an den Staat stellen könne als früher. Was bedeuten Parlamentarismus und Regierung gegenüber der großen Frage, die sittlichen Kräfte des Volkes wieder zu wecken, ohne die wir über den starken außenpolitischen Druck und die innenpolitischen Sorgen nicht hinwegkommen werden..."

So möchte ich glauben, daß die preußische Idee des Dienstes — einen eigenen historischen Auftrag zwischen Liberalismus und Kollektivismus vertretend —, berufen sein kann, das Element der Korrektur und Synthese der beiden um ausschließliche Geltung ringenden Systeme des Westens und Ostens zu werden. Im Begriff des Dienstes, wie er in Preußen verstanden und gelebt wurde, liegt wie in keiner anderen politischen und sozialen Idee die Möglichkeit des Spannungsausgleichs zwischen Freiheit und Gleichheit, zwischen Person und Gemeinschaft. Der Sitzungssaal des alten Reichstags wurde von mächtigen Säulen gestützt. Jeder von ihnen trug einen Buchstaben. Wenn man sie aneinanderreihte, entstand der Satz: „Erst kommt das Vaterland, dann die Partei."

Diese Gesinnung, die hier ihren Ausdruck fand, ist uns, den Jungen und den Alten, abhanden gekommen. Dennoch bin ich gewiß, daß es in allen Schichten unseres Volkes Frauen und Männer gibt, die diese Mahnung als oberste Maxime ihres Handelns anzuerkennen bereit sind.

So soll denn dieser Beitrag zur politischen Situation in unserem Lande mit einer Bitte an seine Leser enden: Ich wäre Ihnen, meine lieben ostpreußischen Landsleute, dankbar, wenn Sie dem „Ostpreußenblatt" schreiben würden, ob Sie nicht nur der hier vorgetragenen Meinung zustimmen, sondern auch bereit sind, durch eigenes Mitwirken, durch eigene Aktivität gleich welcher Art dazu beizutragen, daß unser Volk und Land auf den Weg der inneren Gesundung zurückfindet. Deutschland braucht Aktivisten.

H. BURNELEIT

Wirtschaftskrieg durch Stellvertreter

Die Ölwaffe: Instrument sowjetischer Globalstrategie – Von Wolfgang Höpker

Der Ölboykott der Araber darf nicht auf die Formel „Energiekrise" reduziert und allein an seinen wirtschafts- und innenpolitischen Folgen gemessen werden. Ebenso wichtig und langfristig noch entscheidender sind die außen- und sicherheitspolitischen Hintergründe. Sie haben ein neuartiges Panorama der Bedrohung aufgerissen, das weit über den nahöstlichen Krisenherd hinaus den Ost-West-Konflikt in bisher ungeahnte Dimensionen ausgreifen läßt.

Die Ölländer könnten ihre gewagte Restriktionspolitik kaum so rücksichtslos anwenden, wenn hinter ihnen nicht eine andere Macht stünde: die Großmacht Sowjetunion. Seit nun schon gut einem Jahrzehnt ist die arabische Region das Hauptwachstumsgebiet der sowjetischen Weltexpansion. Indem es sich zur Schutzmacht der Araber gegen das angeblich vom „westlichem Imperialismus zur Aggression angestachelte Israel" erklärte, hat das Sowjetimperium tief im Nahen und Mittleren Osten Fuß gefaßt.

Eines seiner zentralen Ziele ist die Beherrschung der Landbrücke zwischen Asien und Afrika, Mittelmeer und Indischem Ozean. Der Aufmarsch der roten Kriegsmarine im Ostmittelmeer bleibt Stückwerk, solange nicht durch Wiedereröffnung des Suezkanals der Weg in den Indischen Ozean freigelegt ist.

Es gab Rückschläge. Und es gab auch im Kreml Zweifel, ob der nach Nahost gelenkte Strom riesiger Waffenlieferungen auch wirklich eine lohnende Investition sei. Solche skeptische Stimmen sind jetzt verstummt. Als der große Gewinner des jüngsten Nahostkrieges, den in Fernsteuerung die Kreml-Equipe akzeptiert und ermuntert hat, fühlt sich heute die Sowjetunion.

Das Vorhaben der Araber, durch Handhabung der Erdölwaffe Israel zu isolieren und schließlich zur Kapitulation zu zwingen, wird in der Sowjetpresse unverhohlen begrüßt. Radio Moskau hat seine Sendungen in arabischer Sprache verstärkt und fordert zum Durchhalten und zur Verschärfung des Ölboykotts auf. Das Fachblatt der sowjetischen Erdölindustrie, der „Petroleum-Pressedienst", sprach von einer „neuen Oktober-Revolution", die die westlichen kapitalistischen Staaten in einer ähnlichen Weise bedrohe wie die Oktober-Revolution Lenins den Feudalismus.

Das Entspannungsvokabular von ost-westlicher Kooperation und ökonomisch-technologischer Partnerschaft ist in den Hintergrund gerückt. Statt dessen registriert man in Moskau, daß die Araber endlich fertigbringen, was trotz aller Anläufe der Sowjetunion nicht gelang: eine ernste Krise im Westen heraufzubeschwören, die — so das sowjetische Kalkül — mit der Gefährdung der Wirtschaftskonjunktur auch das Aufkommen einer starken linksradikalen Strömung in der Arbeiterschaft begünstigt.

Die Charakterisierung des Nahostkrieges als „Stellvertreterkrieg", in dem auf arabischer Seite neue und neueste sowjetische Waffentechniken oder auch das System kurzfristiger Alarmstufen erprobt wurde, trifft nicht nur für den militärisch-strategischen Bereich zu. Man kann heute von einem „Wirtschaftskrieg durch Stellvertreter" sprechen. Auf dem Umweg über die arabischen Länder exemplifiziert Moskau in einer Art Generalprobe, was sich mit wirtschaftlichen Waffen zur Schwächung und Zermürbung der westlichen Industrienationen — Japan einbegriffen — erreichen läßt.

Die arabischen Ölreserven und der sowjetische Militarismus sind als die Klammern eines Schraubstocks gedacht, der Westeuropa von seinem atlantischen Bündnispartner Amerika isolieren, neutralisieren und im Sinne der Anerkennung der Hegemonie der Sowjetunion „finnlandisieren" soll. Man hat sich im Westen immer wieder gefragt, was das in seiner Versorgung von Übersee unabhängige russische Kontinentalreich dazu bewogen hat, sich mit der Schaffung einer Hochseeflotte auf allen Ozeanen zu engagieren. Die weltweite maritime Expansion ist von der Kremlführung in erster Linie dahin konzipiert, die Seeverbindungen des Westens kontrollieren, blockieren, unterbrechen zu können.

Eng wieder damit verzahnt ist das Vorhaben, Europa von seinen beiden „nassen Flanken" her in die Zange zu nehmen. Das Nachlassen der Spannung in Zentraleuropa, wo Moskau heute vorwiegend um die völkerrechtliche Legitimierung seiner bis zur Elbe vorgetriebenen Annexionen bemüht ist, hat automatisch den Druck des Sowjetimperialismus auf Europas Nord- und Südflanke verschärft.

Die Ballung der Offensivkraft im Ostsee-, vor allem aber im Nordmeerraum zielt auf den Ausbruch zum offenen Atlantik, über den die für die Westallianz vitalen Verbindungslinien laufen. Zugleich hat die Nahostkrise wieder jäh deutlich gemacht, welchen Rang in der Planung des roten Generalstabes der Mittelmeerraum, der Griff um Europa von Süden her hat.

Auch nach der Schließung des Suezkanals, — die den Transport vom Persischen Golf, der erdölhaltigsten Region der Erde, auf den weiten Weg um die Südspitze Afrikas verwiesen hat — kommen noch vierzig Prozent der Ölzufuhr der Bundesrepublik über das Mittelmeer. Sie gehen nach Triest, Genua, Marseille, um von dort über Pipelines nach Mitteleuropa weitergeleitet zu werden. Oder sie werden von Tankern durch die Straße von Gibraltar nach Rotterdam und nach Wilhelmshaven, an das von der Nordsee nach Süden abzweigende Pipelinesystem befördert.

Als zweitgrößte Welthandelsnation ist die Bundesrepublik nicht nur in ihrer Energieversorgung, sondern in ihrem gesamten Rohstoffbedarf abhängig von sicheren Zufahrtswegen über See wie kaum sonst ein anderes Land. Man kann gewiß sein, daß die Kremlführung in ihrem Deutschlandkonzept diese Abhängigkeit als wesentliches Druckmittel einkalkuliert hat.

Die bitteren Erfahrungen der letzten Wochen haben alarmierend gezeigt, wie verwundbar das so eng in die Weltwirtschaft verflochtene Westeuropa durch einen Wirtschaftskrieg ist. Ohne daß es zu militärischer Intervention kommt, kann von der See her vorgetragene Pression die hochindustrialisierten Länder des Westens in eine mehr als prekäre Lage bringen. Das Schiff und nicht der Panzer ist das militärische Element, das heute der Sowjetunion ihre Dynamik gibt.

Nach westlichem Verständnis schlägt die Stunde der Streitkräfte im Spannungsfall. Nach sowjetischer Militärdoktrin sind die Streitkräfte in Präsenz, Einschüchterung und Drohung ein hervorragendes Instrument der Politik auch in Friedenszeiten. Das stete Anwachsen des sowjetischen Rüstungspotentials vermehrt auch die Option für politisches Handeln. Es ist hoch an der Zeit, daß der Westen den Begriff der Bedrohung neu definiert. Er hat im Blick auf den Wirtschaftskrieg ein breiteres Spektrum erhalten. Es greift weit über die herkömmlichen Definitionen der indirekten Strategie hinaus, die vor allem darum bemüht waren, den Guerillakrieg in das moderne Kriegsbild einzuordnen.

Den „großen Krieg" mit militärischer Konfrontation der beiden Supermächte will Moskau weder zu Lande noch zur See. Es will mit den Methoden der indirekten Strategie seine Einflußsphäre erweitern, wofür sich im Sinne welthegemonialer Dynamik die Flotte als das wirksamste Machtinstrument erweist. Flottenpolitk ist Außenpolitik. Die direkten Strategien haben indirekten Strategien Platz gemacht, die mit der subtilen Androhung von Gewalt arbeiten und den Erosionstendenzen in der Westallianz mit Einschüchterung Vorschub leisten.

Prag:

Schwierige Normalisierung

Kommen tatsächlich 100 000 Deutsche?

Auch im Fall der „Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik" zeigt sich wieder, daß erhebliche Schwierigkeiten bestehen, das Verhältnis der Bundesrepublik zu jenen Ländern zu normalisieren, die nach 1945 an der Vertreibung der Deutschen beteiligt waren. Während beispielsweise die Bundesrepublik mit Ungarn die Beziehungen erst am 21. Dezember 1973 aufgenommen hatte, aber reibungslos inzwischen die Ernennung von Botschaftern erfolgt ist, wurde das Abkommen mit der CSSR zwar bereits am 11. Dezember von Willy Brandt und Walter Scheel in Prag unterzeichnet, bis heute ist aber nicht zu erkennen, wann der Austausch von Botschaftern möglich wird.

Gleiches gilt auch für die „humanitären Fragen", in erster Linie also die Umsiedlung der noch in der CSSR lebenden Deutschen. Hier sollen entsprechende Vereinbarungen zwischen den beiderseitigen Rote-Kreuz-Organisationen getroffen werden. Wann das der Fall sein wird, weiß man bisher weder in Bonn noch in Prag.

Ging man bisher von etwa 25 000 Umsiedlungsanträgen aus, die dem Deutschen Roten Kreuz vorliegen, so gab es seit der Unterzeichnung des Vertrages zwischen Bonn und Prag eine so große Anzahl Anfragen von CSSR-Deutschen bei der Botschaft der Bundesrepublik in der tschechischen Hauptstadt, daß möglicherweise 100 000 Deutsche aus der CSSR umsiedlungswillig sein dürften.

Der Vertrag zwischen Bonn und Prag wird voraussichtlich im Juni vom Bundestag ratifiziert. Ob bis dann die noch offenen Fragen mit der CSSR gelöst sind, wird selbst in Bonn bezweifelt.

Gerd Eichthal

Parteien:

Mit Beispielen der Grauzone bewiesen

Deutliche Eskalation vom freien zum imperativen Mandat ist unverkennbar

Erst seitdem die Demoskopen einen für die SPD bedenklichen Beliebtheitsrückgang signalisieren, nimmt Bundeskanzler Brandt — zumindest in der Öffentlichkeit — kritisch Stellung zum Linksextremismus in seiner Partei.

Allerdings wird die Glaubwürdigkeit dieser Äußerungen in der Opposition an Beschwichtigungen gemessen, die aus seinem Munde während der Anlaufphase der von Egon Bahr und Herbert Wehner konzipierten Deutschland- und Ostpolitik zu hören waren. Die SPD befindet sich nach Einschätzung von CDU/CSU-Politikern in einer anderen Anlaufphase, die mit Hilfe des imperativen Mandats eine neue Ära der Innenpolitik einleitet. Hierzu einige Beispiele aus der Praxis, die sich alle in der Grauzone zwischen den Idealtypen des freien und des imperativen Mandats mit einer deutlichen Eskalation vom freien zum imperativen Mandat hin abspielen:

Nach dem vorzeitigen Rücktritt des bisherigen Oberbürgermeisters Holweg (SPD) mußte der Rat der Stadt Hannover, in dem die SPD die absolute Mehrheit besitzt, einen Nachfolger wählen. Die SPD-Ratsfraktion hatte sich bereits vor der Parteinominierung am 14. September 1971 mehrheitlich für die Präsentation des stellv. Fraktionsvorsitzenden Albert Kallweit als OB-Kandidaten ausgesprochen. Der Jungsozialist Schmalstieg erhielt nur sieben von 32 Stimmen der Fraktion. Dennoch akzeptierte die SPD-Rathausfraktion die Entscheidung der Außerordentlichen Delegiertenversammlung der hannoverschen SPD, ließ ihren Kandidaten Kallweit fallen und wählte am 26. Januar 1972 Herbert Schmalstieg zum neuen Oberbürgermeister.

Der Hamburger Schulsenator Apel (SPD) wurde von 350 Parteitagsdelegierten veranlaßt, seinen bereits seit einiger Zeit betriebenen Plan zur Errichtung einer Wirtschaftsakademie mit einer gemeinsamen Trägerschaft der Schulbehörde und Wirtschaft aufzugeben. Eine vom Senat beabsichtigte Erhöhung der Verkehrstarife um 13 bis 15 Prozent wurde rückgängig gemacht, nachdem der Parteitag ein Einfrieren der Tarife gefordert hatte. Partei und Senat einigten sich schließlich auf eine Erhöhung der Tarife um 9 Prozent, die eine Erhöhung des Defizits der Hamburger Verkehrsbetriebe um rd. 10 Mill. auf 39 Mill. zur Folge haben wird.

Der Hamburger Landesparteitag der SPD beschloß 1973, daß der Erste Bürgermeister vor beabsichtigten Kabinettsumbildungen grundsätzlich die Zustimmung des Parteitages einholen muß. Die Verpflichtung des Regierungschefs gilt auch dann, wenn nur SPD-Senatoren die Ressorts tauschen.

Mit der Annäherung an das imperative Mandat wird der Wähler fortschreitend entrechtet. Seine Entscheidungskompetenz, einen Kandidaten zeitlich befristet in ein öffentliches Amt zu berufen, wird ausgehöhlt, wenn der Mandatar nach seiner Wahl an die Leine des Parteibeschlusses genommen wird und den Parteigremien mehr als seiner Wählerschaft verantwortlich ist. Unter den Bedingungen eines imperativen Mandats wird der Politiker, der im Wahlkreis gewinnen muß, abgelöst durch einen Politiker, der darauf keine Rücksicht zu nehmen braucht. Der neue Typus des Mandatars läßt sich eher als Politfunktionär bezeichnen. Das imperative Mandat bewirkt nicht nur eine Entrechtung des Wählers, sondern auch eine Privilegierung der Parteimitglieder, insbesondere der Funktionsträger und Berufsaktivisten.

Sowjetunion:

„Familienzusammenführung"

In Moskau nahm die Miliz „Administrativ-Deutsche" fest

Auf dem „Alten Platz" in Moskau, vor dem Gebäude des Zentralkomitees der KPdSU, versammelten sich 16 aus Estland angereiste Sowjetbürger deutscher Volkszugehörigkeit. In einer stummen Demonstration wollten sie die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihre Forderung nach Ausreise in die Bundesrepublik lenken, die sie seit drei bzw. vier Jahren beantragt hatten.

Kurz nach neun Uhr morgens waren die Demonstranten, eine Gruppe von sieben Frauen, sechs Männern, zwei Jugendlichen und einem etwa dreijährigem Mädchen, in einer nahegelegenen Metrostation aufgetaucht und hatten sich auf die dem Gebäude des Zentralkomitees gegenüberliegende Straßenseite begeben. Eine Mutter kettete sich mit ihren zwei etwa 16- bis 17jährigen Söhnen an den Mast einer Verkehrsampel. Alsbald erschien ein Handwerker, der die Kette, mit der sich die Frau und ihre Kinder an den Mast gefesselt hatte, zersägte. Als die anderen Demonstranten Spruchbänder entrollen wollten, wurden sie von Milizmännern und Geheimpolizisten daran gehindert. Nach etwa dreißig Minuten brachte man sie in drei Pkw und einem Kleintransporter zur nächstliegenden Milizwache.

Zwei amerikanische Korrespondenten, die die Szene fotografiert hatten, wurden ebenfalls dorthin gefahren Erst nach dreieinhalb Stunden ließ man sie frei. Ihre Filme waren unter Protest eingezogen und unbrauchbar gemacht worden. Ein Milizbeamter beschuldigte sie der Provokation und der Einmischung in innere Angelegenheiten der Sowjetunion. Die amerikanische Botschaft hat Washington von dem Vorfall unterrichtet und beim sowjetischen Außenministerium Beschwerde erhoben.

Wie noch bekannt wurde, handelt es sich bei diesen Sowjetbürgern deutscher Volkszugehörigkeit um sogenannte „Administrativ-Deutsche". Sie trugen auch vorwiegend rein deutsche Namen wie Moser, Schulz und Oldenburger. Wahrscheinlich sind sie längst im Konsulat registriert. Dort herrschte zur selben Zeit wieder ein starker Andrang, etwa 70 „Rückgänger" warteten auf ihre deutschen Einreisevisa. Die „Familienzusammenführung" setzt generell die Existenz von direkten Verwandten in der Bundesrepublik voraus

U. T.

Solschenyzin 1974



Zeichnung aus (Frankfurter Allgemeine Zeitung)



Man könnte sich in alte Dresdener Zeiten zurückversetzt fühlen, bevölkerten nicht überall Sowjetsoldaten den Zwinger Foto NP

Dr. Alfred Schickel:

Ostkunde geht alle Deutschen an

Das Bewußtsein der deutschen Einheit festhalten und Kenntnis der Nachbarvölker vermitteln

Von der breiten Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt, hat sich in den letzten Monaten und Wochen ein erbitterter Streit an einem Unterrichtsthema entzündet, das vor Jahren noch über aller Diskussion stand und zum selbstverständlichen Bildungsangebot der bundesdeutschen Schulen gehörte: die sogenannte Ostkunde.

Ihre Gegner verdächtigen sie einer nationalistischen Ideologie, welche in den Schulstuben Stimmung gegen die östlichen Nachbarvölker machen wolle, oder ordnen sie gar in die „völkische Tradition" des „Dritten Reiches" ein, wobei sie „Ostkunde" eigenmächtig als geistige Vorbereitung eines neuen „Ostlandritts" interpretieren. Mehr als diese subjektiven Deutungen können sie freilich für ihren Argwohn nicht ins Feld führen. Viele geben sich jedoch mit diesen einseitigen Auslegungen zufrieden und disqualifizieren die Ostkunde als einen gefährlichen politischen Anachronismus, den man lieber heute als morgen ausmerzen sollte; schließlich dürfe „durch den Geschichtsunterricht nicht als Unrecht der anderen Seite hingestellt werden, was deutsche Faschisten mit dem Zweiten Weltkrieg angerichtet haben", wie es in einem jüngst erschienenem Buch über dieses Thema hieß.

Wer freilich die von der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder 1956 einstimmig verabschiedeten „Empfehlungen zur Ostkunde" nachliest, wird feststellen, daß darin weder von einer Rückgewinnung der Ostgebiete die Rede ist, noch der „Umsturz der sozialistischen Ordnung in den osteuropäischen Volksdemokratien" geplant wird. Vielmehr stehen sie unter der Zielsetzung, die Kenntnis der Völker, Kulturen und Probleme Osteuropas und Ostmitteleuropas unter der Schuljugend zu vermehren, um ihr dadurch die Möglichkeit zu schaffen, ein klares und sachliches Verhältnis zu den östlichen Nachbarstaaten zu finden. Genau dasselbe Anliegen verfolgt nach den wiederholten Bekundungen des Kanzlers und seiner Minister die Ostpolitik der Bundesregierung, so daß es verwundert, wenn sich besonders erklärte Anhänger der Ostverträge gegen die Ostkunde im Unterricht aussprechen. Sollen die Abkommen mit Moskau, Warschau und Prag nicht bloße Bestätigungen erhobener Ansprüche oder papierne Willensbekundungen der beteiligten Regierungen sein, sondern den Grund für eine Verständigung unter den Völkern legen, müssen sie vor allem in ihrem Versprechen zu gegenseitiger Zusammenarbeit und kulturellem Austausch verwirklicht werden.

Das setzt ein Mindestmaß an Wissen und Vertrautheit mit den besonderen wirtschaftlichen, geschichtlichen, politischen und soziologischen Verhältnissen des Partnerlandes voraus. Im Gegensatz zu den osteuropäischen Staaten, wo schon seit jeher eine intensive, wenn auch stark einseitige „Westkunde" betrieben wird, klafft in der Bundesrepublik immer noch die von Eugen Lemberg einst beklagte „osteuropäische Bildungslücke". Sie schließen zu helfen, ist eines der Anliegen der Ostkunde. Dabei mißt sie der kritischen Erörterung der Selbstdarstellung und des gegenwärtigen politischen Systems der osteuropäischen Staaten eine erhebliche Bedeutung zu, ohne in überholte Frontstellungen des Kalten Krieges zurückverfallen zu wollen. Sie will jedoch verhindern, daß der undifferenzierte Antikommunismus vergangener Jahrzehnte von einer ebenso naiven Kommunismusfreundlichkeit unserer Tage abgelöst wird und versucht, sachliche Information an die Stelle voreingenommener Verurteilung oder beflissener Anbiederung zu setzen.

Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es wissenschaftlich gesicherter Erkenntnisse und Materialien. Folgerichtig fordern die „Empfehlungen zur Ostkunde" einen verstärkten Ausbau der Ostforschung, die Errichtung entsprechender Lehrstühle und ein erweitertes Angebot an Slawistik an den bestehenden Hochschulen und Universitäten. Damit soll jedoch nicht neben den herkömmlichen Disziplinen ein neues Schulfach „Ostkunde" eingeführt und die ohnehin schon vollbesetzte Stundentafel unserer Schulen noch weiter belastet werden, vielmehr versteht sich Ostkunde als ein Unterrichtsthema, das in sinnvoller Eingliederung in den Erdkunde-, Geschichts- und Sozialkundeunterricht sowie im Deutsch- und Fremdsprachenunterricht, in der Kunsterziehung, in der Musik und in gelegentlichen Fächerzusammenfassungen behandelt werden soll.

Naturgemäß ergeben sich in der Geschichte die meisten Bezüge zu den östlichen Nachbarvölkern. Der Geschichtslehrer wird im Sinne einer wohlverstandenen Ostkunde bestrebt sein, die bislang oft nationalstaatlich ausgerichtete Betrachtungsweise durch die Darstellung von nationenübergreifenden Prozessen und Fragen des friedlichen und gleichberechtigten Zusammenlebens der Völker und Volksgruppen zu ergänzen und dabei auch ihrer gegenseitigen kulturellen Durchdringung, den verschiedenen Gesellschafts- und Wirtschaftsformen und den ihnen zugrundeliegenden politischen Theorien in der unterrichtlichen Darbietung Rechnung tragen. Da sich, vor allem in Ostmitteleuropa, ein bedeutsamer Teil der deutschen Geschichte in vielfacher, konfliktreicher, aber auch aufbauender Verflechtung mit den dort lebenden Völkern und Volksgruppen vollzogen hat, gehört es zu einem ausgewogenen Geschichtsbewußtsein, auch die Rolle der Deutschen in diesem Raum in die Betrachtung einzubeziehen.

Schon der „Deutsche Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen" hat in seinem Gutachten über „Osteuropa in der deutschen Bildung" vom 16. März 1956 darauf hingewiesen, daß „die Verbindung mit dem europäischen Osten für die geschichtliche Formung Deutschlands zeitweilig ebenso wichtig gewesen ist wie die nach Süden und Westen weisende Kulturtradition des christlichen Abendlandes", daß aber „trotzdem weite Teile unseres Volkes von Osteuropa, von den dort lebenden, überwiegend slawischen Völkern und von der Geschichte und dem Leben der Deutschen, die zwischen diesen Völkern siedelten, nur eine ungenügende und oft eine falsche Vorstellung" haben.

Diesem Wissensmangel kann im Rahmen des Geschichtsunterrichts abgeholfen und damit ein Stück Ostkunde betrieben werden. Im Sozialkundeunterricht wie in der Gemeinschaftskunde bietet sich Gelegenheit, das weltweite Problem der Vertreibung und einer sinnvollen Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge zu behandeln, desgleichen die Kenntnis von Rechtsformen zu vermitteln, die ein gedeihliches Zusammenleben von Völkern und Volksgruppen, besonders auch in ein- und demselben Staate, ermöglichen. Gerade der deutsch-slawische Siedlungsraum liefert bedenkenswerte Beispiele und Modelle für ein modernes Volksgruppenrecht, das auch im Hinblick auf ein vereinigtes Europa praktikabel erscheint; zielen sie doch darauf ab, das Neben- und Mitelnander verschiedener Nationalitäten auf der Grundlage der Gleichberechtigung in einem größeren Staatsverband zu regeln. Zu ihren geistigen Vätern gehört der bedeutende tschechische Historiker Frantisek Palacky ebenso wie die Theoretiker der österreichischen Sozialdemokraten, die in ihrem Brünner Programm von 1899 konkrete und auch für unsere Zeit gültige Vorstellungen über Möglichkeiten eines supranationalen Zusammenlebens der Völker entwickelt haben.

Ihre Gedanken im Unterricht zu vergegenwärtigen, bedeutet nicht nur Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen, sondern auch eine zukunftsorientierte Ostkunde in der Schule zu betreiben und damit zugleich jede allzu starke Rückwärtsbewegung in der Betrachtungsweise, wie sie gern den Vertriebenen als „Heimweh-Ostkunde" nachgesagt wird, zu vermeiden. Ostkunde darf nicht als Spezialreservat heimatvertriebener Lehrer mißverstanden oder in das Getto der Vertriebenen- und Flüchtlingsproblematik abgedrängt werden. Als Kunde vom Osten, seinen Menschen, seiner Geschichte und seiner Kultur, stellt sie sich als wichtiger Lehrauftrag für alle, die der nachwachsenden Generation Orientierungshilfen, solide Informationen und gültige Verhaltensdispositionen an die Hand geben wollen. Denn wie andere soll die bundesdeutsche Bevölkerung das aktuelle Geschehen um die Ostpolitik informiert verfolgen und vorschnelle Wertungen vermeiden können, wenn nicht durch eine solide Osteuropakunde, wie sie neuerdings vom bayerischen und badenwürttembergischen Kultusministerium bekräftigt worden ist.

Das gilt auch hinsichtlich der Oder-Neiße-Gebiete, der „DDR" und der deutschen Wiedervereinigung. Nach den Zielsetzungen der Ostkunde sollen die Deutschen „insgesamt ein lebendiges inneres Verhältnis zu den Vertreibungsgebieten als zur Heimat eines großen Teils ihres Volkes haben" und der „Eigenart der deutschen Stämme in ihren kulturellen Äußerungen angemessene Aufmerksamkeit schenken". Darüber hinaus sind umfassende Kenntnisse „über das ganze Deutschland, seine Menschen und die sich in ihm vollziehenden Entwicklungen im Unterricht zu vermitteln".

Wer aus eigener Erfahrung den mitunter recht mangelhaften Informationsstand bundesdeutscher Schüler über die „DDR" kennt, kann diese Zielsetzung der Ostkunde nur begrüßen.

Die erklärte Absicht der Ostkunde, „das Bewußtsein von der deutschen Einheit und den Willen zur Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit wachzuhalten", findet zwar besonders bei bestimmten Linkskreisen wenig Gegenliebe, bewegt sich aber völlig im Rahmen der Entschließung des Bundestages vom 17. Mai 1972, die von allen drei Fraktionen gebilligt wurde, und wurde durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 über den Grundlagenvertrag noch einmal bekräftigt.

Andere Meinungen

The New York Times

Feige und brutal

New York — *„Es ist Rußlands fortwährendes Unglück, daß seine Jugend Solschenizyn nicht lesen darf, daß seine Werke unterdrückt werden und daß jetzt seine grämliche und furchtsame Führung auf die ätzende Anklage seines jüngsten Werks ‚Der Archipel GULag, 1918 bis 1956' nur damit antworten kann, daß sie ihn ins Exil schickt. Die Weltgemeinschaft ist daher dankbar dafür, daß Solschenizyns Ruhm und sein Mut ihm Tod oder neuerliche Einkerkerung ersparten und seiner Familie offenbar gestattet wird, ihm in den Westen zu folgen. Aber kein Gefühl der Erleichterung kann den Makel dieser feigen und brutalen Tat vom Ansehen des sowjetischen Regimes entfernen."*

The Daily Telegraph

Gefährlich labil

London — *„Für Solschenizyn selbst mag seine Ausweisung eine Art persönliche Tragödie sein. Er selbst hatte immer klargemacht, daß er in Rußland bleiben wollte. Dort lag seiner Ansicht nach seine Aufgabe. Für den Westen ist die Lektion klar: Ein so mächtiger Staat wie Rußland, der mit einem weltberühmten Autor nur so verfahren kann, muß so labil sein, daß er wirklich gefährlich ist."*

DAILY EXPRESS

Gefährlich für roten Imperialismus

London — *„Ein russischer Bürger ist gegen seinen Willen aus seinem Vaterland deportiert worden. Die militärische Macht ganz Rußlands mag wohl schnell den Freiheitskampf in Ungarn und der Tschechoslowakei unterdrückt haben. Aber ein einziger Schriftsteller, der in politischer und philosophischer Opposition zum sowjetischen Imperialismus steht, ist selbst für das KGB eine zu große Herausforderung."*

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Wie mit Stückgut verfahren

Hamburg — *„Wir stehen vor der einzigartigen Tatsache, daß ein Regime, das die Zukunft des Humanismus zu repräsentieren beansprucht, mit dem größten lebenden Dichter Rußlands wie mit Stückgut verfährt. Wer sich mit einem solchen Regime euphorisch auf ‚Entspannung' einläßt, ist nicht nur politisch ahnungslos, sondern er offenbart auch die Mentalität eines Nußknackers. Wirkliche Entspannung kann es erst geben, wenn sich der östliche Partner zu einem Minimum von bürgerlichem Anstand bequemt; im Augenblick ist man, wie Figura zeigt, noch meilenweit davon entfernt."*

THE TIMES

Unterschiedliche Streiklage

London — *„Gewiß bestehen Ähnlichkeiten zwischen Deutschland und Großbritannien. In Deutschland wie in Großbritannien haben wachsende Preise die steigenden Löhne aufgefressen, und die Gewerkschaften geraten in zunehmenden Druck, ihre Mitglieder auf einem Niveau eines wirklichen Einkommenswachstums zu halten. Doch die Vergleiche mit Großbritannien können nicht zu weit geführt werden. Westdeutschland verfügt weiter über eine gesunde Handelsbilanz trotz der ständigen Währungsaufwertungen. Deutsche Arbeiter verdienen meist mehr als ihre britischen Kollegen, und die Inflation in der Bundesrepublik ist in jedem Fall geringer als in Großbritannien, vor allem im Hinblick auf die Nahrungsmittelpreise. In der Bundesrepublik ist eine Konfrontation weniger akut, und die Aussichten auf einen Kompromiß sind besser."*

STUTTGARTER ZEITUNG

Streik als Machtfrage

Stuttgart — *„Was hier entschieden wurde, war eine Machtfrage. Es ist doch kein Zufall, daß der erste Streik im öffentlichen Dienst eine sozialdemokratische Regierung traf. Schließlich können die Gewerkschaften von derjenigen Regierung, die sie im Wahlkampf unterstützt haben, mehr erwarten als neu formulierte Erhardsche Maßhalte-Appelle. Das werden sich auch die Metaller denken, die demnächst in den Kampf ziehen. Müßten sie nicht, über elf Prozent hinaus, noch einen Risikozuschlag dafür fordern, daß sie der Gefahr von Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit ausgesetzt sind? . . . Die Gewerkschaften müssen darüber nachdenken, was sie eigentlich wollen. Sonst gefährden sie durch Zugeständnisse, die sie dem Gesetzgeber abtrotzen, Erfolge, die sie errungen haben. Am Ende wären sie ein Stück Staat — wie die Gewerkschaften im Osten."*

Rund um den heimatlichen Bärenfang

Unser Mitarbeiter R. Pawel geht dem Ursprung des ostpreußischen Honigschnapses nach

So wie man nicht weiß, von wem die erste Tasse Kaffee getrunken wurde, so bleibt es uns gewiß verborgen, wer sich den ersten Bärenfang, den bekannten ostpreußischen Honigschnaps, zu Gemüte geführt hat. Aber so wie man weiß, daß der Kaffee aus dem Orient stammt, so ist es auch allgemein bekannt, daß der erste Bärenfang in dem Lande gebraut wurde, das man damals Masovien, später Masuren nannte.

Diese Landschaft tritt urkundlich erst mit dem Erscheinen des Deutschen Ritterordens in Ostpreußen in die Weltgeschichte ein. Nach der Besetzung des Prußenlandes hatte die einheimische Bevölkerung für die Verpflegung der Ordensburgen zu sorgen. Hierzu gehörte in besonderem Maße die Lieferung von Bienenhonig, damals einem der wichtigsten Nahrungsmittel überhaupt, da man den Zucker ja noch nicht kannte.

Neben diesen laufenden Tributen, die der Bevölkerung auferlegt wurden, war der Orden aber auch von vornherein darauf bedacht, selber Honig zu gewinnen. Man betrieb damals nur die Waldbienenzucht. Die von Natur her — aber auch künstlich — ausgehöhlten Baumstämme, meist Kiefern, wurden mit Bienenvölkern besetzt und Honig und Bienenwachs zu bestimmten Zeiten ausgeschnitten oder, wie man es damals nannte, gezeddelt. So liest man oft in alten Chroniken von ‚Beutekiefern', womit jene mit Bienenvölkern besetzten Kiefern gemeint sind.

Die Aushöhlung wurde mit einem Brett verschlossen, vor dem ein schwerer Klotz hing. Besonders eingesetzte Waldhüter — sogenannte Bereiter — hatten auf diese Beutekiefern und auf das Wild aufzupassen. Der damals noch häufig vorkommende Bär fügte den Beutekiefern großen Schaden zu, indem er vorzeitig die ganze Ernte, auch Beute genannt, auffraß. Ihm war aber nur schwer beizukommen. Er ging gewitzt vor, und außerdem war die Jagd auf ihn auch ziemlich gefährlich.

Da hörten die Ordensritter, daß die Masuren ein besonderes Getränk herstellten, das sie zum Fang der Bären benutzten. Der Trank sollte aber auch den Masuren selbst recht gut munden. Dieses arme, bedürfnislose Naturvolk war von jeher dem ‚Wodki' zugetan, wie dort in ihrer Sprache der weiße Schnaps genannt wurde. Diesen hatten die Masuren mit Honig gemischt und in Schalen gefüllt, die sie im Walde, wohl in der Umgebung der Beutekiefern, aufstellten. Die Bären wurden von dem nach Honig — ihrer Lieblingsspeise — duftenden Getränk angelockt und konnten in angeheitertem Zustand leicht in die Fallgruben getrieben werden.

So wurde denn der Bärenfang bald nicht nur in den Wäldern, sondern auch auf den Burgen der Ordensritter heimisch. Man wetteiferte in der Herstellung der besten Mischungen. Einen wirklich bekömmlichen und gut schmeckenden Bärenfang herzustellen ist aber nicht ganz einfach, denn einmal gibt es viele Sorten Honig, aber auch verschieden zusammengesetzte Alkoholika, bestimmte Zusätze von Kräutern und so fort. Entscheidend ist letzten Endes wohl das rechte Mischungsverhältnis dieser wichtigsten Bestandteile, um einen vollmundigen Schnaps zu erhalten. Schon damals hatte jede Burg ihr ‚Geheimrezept', und dieses Getränk hat sich wegen seiner Lieblichkeit und seines Wohlgeschmacks bis in die heutige Zeit hinübergerettet und war besonders bei dem schönen Geschlecht von jeher beliebt.

Eine köstliche Beschreibung des Bärenfangs und der von ihm ausgehenden Wirkungen finden wir übrigens in Robert Budzinskis Büchlein ‚Die Entdeckung Ostpreußens': „Dies ist ein wohlschmeckendes und bekömmliches Getränk, in der Wirkung dem Cyankali gleich. Man nehme einen Liter reinen Fusels und ein Pfund reinen Lindenblütenhonig und schütte beides in einer Flasche um. Man trinke aber nicht selber davon, sondern setze es Freunden und Bekannten vor, wenn sie zu Besuch kommen. Auch sei man den Haustieren gegenüber damit vorsichtig! Die Wirkung äußert sich vorzüglich in der Betäubung der im allgemeinen überflüssigen Fortbewegungs- und nur im einzelnen notwendigen Denkorgane . . ."

Die erstaunliche Wirkung des Bärenfangs kommt auch in einem alten Reim zum Ausdruck, der von dem Meschkinnes — masurische Ausdrucksform für Bärenfang — folgendes berichtet:

Von diesem drei, vier Schnäpschen kleine
Sind gut für Kopf und Bauch und Beine.
Doch trinkst du mehr von dem
Meschkinnes,
Dann wirst du gänzlich andren Sinnes:
Zuerst versagt das Gleichgewicht,
Die Beine, die gehorchen nicht,
Dann schwindet die Gedächtniskraft,
Das Denken wird sehr mangelhaft,
Am längsten hält sich noch die Sprache,
Das was man spricht, ist so 'ne Sache . . .

‚Männliche' Getränke aus dem deutschen Osten: Danziger Goldwasser und Stobbes Machandel — Tuschzeichnung von Charlotte Heister

Kaufen wir für den Mülleimer?

Verschwendung aus reiner Bequemlichkeit — Ein deutlicher Wandel zeichnet sich ab

Neidisch könnte man werden — so modern ist die Wohnung der beiden Jungverheirateten eingerichtet. Im Wohnzimmer Farbfernseher, Stereoanlage und vollautomatischer Plattenspieler. In der Küche steht für jeden Handgriff eine Maschine bereit: zum Waschen, Spülen, Bügeln, ja sogar zum Kaffeekochen, die neuesten Erzeugnisse der Industrie. Beeindruckt verläßt man die Wohnung. Später — ist die erste Begeisterung vorbei — fragt man sich: Brauchen die beiden das alles wirklich? Beide sind berufstätig und kommen erst spät nach Hause. Beide stehen erst am Anfang ihrer Laufbahn. Die meisten Sachen sind auf Kredit gekauft, was natürlich niemand wissen soll. Hauptsache, der Schein nach außenhin bleibt gewahrt.

Für die eine Familie mag eine Geschirrspülmaschine höchst sinnvoll sein, für die andere ist es ein unnötiger Luxus. Eine Waschmaschine, knapp zur Hälfte mit schmutziger Wäsche gefüllt, in Gang zu setzen, ist ebenso Verschwendung wie für ein bißchen Schlagsahne einen Elektromixer anzustellen. Verschwendung aus Bequemlichkeit? Denken wir nur an die überflüssige Geldausgabe bei der Anschaffung des Gerätes und an unnötigen Stromverbrauch. Darüber machen sich viele keine Gedanken. Sie beklagen sich nur, wenn wieder einmal die Preise steigen. Daß sie mit ihrer ungezügelten Kaufwut die Preise noch hoher antreiben, fällt ihnen gar nicht auf. Sie machen sich auch keine Gedanken darüber, was sie wirklich nötig brauchen und was sie entbehren könnten.

Sicher: Eine Hausfrau mit einer großen Familie hingegen sollte gewisse Erleichterungen im Haushalt haben. Aber viele bilden sich ein, nichts entbehren zu können, was Freunde, Nachbarn und Bekannte auch besitzen. Daß dort vielleicht Familienverhältnisse und Finanzlage ganz anders sind, wird übersehen. Die Ehefrau fällt ihrem Mann so lange auf die Nerven, bis sie den ersehnten Pelzmantel, den die Freundin auch hat, endlich bekommt. Der Ehemann spart am Haushaltsgeld, damit er sich den neuen Wagen leisten kann, den sein Nachbar schon seit einem halben Jahr fährt. Und die Söhne und Töchter wollen auch ständig etwas Neues haben . . .

Gemeinsam blättern sie die Prospekte für die nächste Reise durch. Ein Stückchen weiter gen Süden als der Nachbar — und braungebrannt — zurückzukommen, ist ihr Ziel. Hauptsache, die Leute denken, man könne sich das leisten. Schaut man hinter die Kulissen, sieht alles oft anders aus. Doch wir neigen dazu, die Menschen nur nach ihrem Äußeren zu beurteilen. Was man trägt, was für einen Wagen man fährt und wohin man reist — ist das alles so wichtig? Kommt es nicht auf andere Dinge an im Leben?

Junge Leute, die den letzten Krieg, die Vertreibung und die mageren Jahre danach nicht miterlebt haben, können sich nicht vorstellen, daß es eine Zeit gab, in der das Essen knapp war, die Kleider so lange geflickt wurden, bis sie nur noch aus Flicken bestanden, und Schuhe eine Kostbarkeit darstellten. Sie tragen heute, was modern ist. Zu jeder Jahreszeit eine neue Mode. Wer noch in den Kleidern und Hosen vom vergangenen Jahr herumläuft, ist nicht „in". Modische Kleidung wird in Mengen eingekauft, und nach kurzer Zeit wieder weggeworfen. Mahnt man zum Maßhalten, schütteln sie verständnislos den Kopf: „Wir leben heute, was sollen die alten Geschichten?"

Aber viele ältere und auch jüngere Menschen machen sich doch Gedanken über das Morgen. Seit Weihnachten vergangenen Jahres und während des Winterschlußverkaufs wurde ein Rückgang der Kauflust deutlich bemerkbar. Anstatt viel zu kaufen, achtet man heute wieder mehr auf Qualität.

Nach einer Umfrage der Verbraucherberatung in Bayern wandern 15 bis 20 Prozent der eingekauften Lebensmittel in den Mülleimer, weil planlos eingekauft wurde. Könnte man in die Kleiderschränke sehen, würde wohl ähnliches zutage treten. Das böse Wort von der Wegwerf-Gesellschaft trifft für viele unserer Zeitgenossen zu. Hoffen wir, daß angesichts der steigenden Preise auf allen Gebieten die Menschen sich wieder darauf besinnen, daß man nicht alles haben muß, was die anderen besitzen. Daß es Dinge gibt, die man mit Geld nicht kaufen kann und die dem Leben erst einen Sinn geben.

Anne Eggers



Ob es die alte Pfanne noch eine Weile tut? Marktgespräch, beobachtet von Victoria Passarge

Fleisch heraus — Fast ins Haus

Fastelaowend in der Heimat

Das alte Fastnachtsgericht in Ostpreußen war Schweinskopf und Meerettich oder „Kumst" (Sauerkohl). Im nördlichen Ostpreußen, vor allem im ländlichen Teil des Memelgebiets, aß man Schuppinnis, ein Gericht aus Erbsenbrei mit gebratenen Spirgeln und Zwiebeln und mit gekochtem Schweinefleisch. Im Ermland gab es auch ein besonderes Fastnachtsgebäck, die Schmalzkuchen, die man in der Mundart „Schmoltkielke", „Schmalzkailche", „Schmalzbutschke", „Hebebutschke" oder einfach „Butschke" nannte.

Der Teig wurde aus Weizenmehl, Milch, Eiern, Hefe und Zucker (manchmal auch mit Rosinen) angerührt, und die rund oder länglich geformten, kleinen Kuchen wurden dann in der Pfanne in Öl oder Fett gebakken. Im evangelischen Gebiet kannte man diese Schmalzkuchen nicht. In der letzten Zeit hatten auch die Pfannkuchen als Fastnachtsgebäck hier und dort bei der Landbevölkerung Eingang gefunden. Sie wurden aber allgemein noch als etwas Neumodisches und Fremdes empfunden, das aus den größeren Städten aufs Land verpflanzt worden war.

Mit dem Aschermittwoch begann im Ermland die vierzigtägige Fastenzeit. Während dieser Zeit durfte kein Fleisch gegessen werden. Deshalb sagte man zu Beginn: „Fleisch heraus — Fast ins Haus" und am zweiten Osterfeiertag, der früher die Fastenzeit beschloß „Fast heraus — Fleisch ins Haus."

Auch sonst gab es ganz genaue Vorschriften für das Essen. In den letzten Jahren wurde die Fastenzeit aber nicht mehr so streng eingehalten. Man fastete nur noch in der Karwoche oder sogar nur an den drei oder den beiden letzen Tagen der Karwoche. Vor der langen Fastenzeit wollte man sich noch einmal gütlich tun. Deshalb konnte man Fastnacht kein Maß halten. „Fastnacht wird gegessen, so oft der Hund mit dem Schwanz wedelt", hieß ein ermländisches Sprichwort. Besonders Fleisch wurde in Unmengen verzehrt . . .

Prof. Erhard Riemann

Raderkuchen

Dies war das beliebteste Gebäck zu Fasteloawend zu Hause. Die Zutaten: 250 g Mehl, 70 g Zucker, 2 Eigelb, 50 g Butter, 60 Eßl. süßer Schmand oder Weißwein, 50 g Mandeln, Ausbackfett.

Aus den Zutaten einen geschmeidigen Teig kneten, die Mandeln kommen gerieben hinein. Der Teig darf nicht an den Händen kleben. Ausrollen, übereinandergeschlagen und 30 Minuten kühl stellen. Wieder ausrollen und mit dem Kuchenrädchen 10 cm lange, 3 cm breite Streifen abteilen, in deren Mitte ein etwa 5 cm langer Schnitt gemacht wird. Die Hälfte des Streifens durch diesen Einschnitt ziehen. Das Backfett in einer Deckelpfanne soweit erhitzen, daß sich um einen hineingehaltenen Holzlöffelstiel kleine Bläschen bilden. Jeweils nur so viele Kuchen hineingeben, daß sie sich nicht berühren. Goldbraun ausbacken, auf Küchenpapier abtropfen lassen, mit Puderzucker bestäuben.

*

Das Rezept entnahmen wir dem Kochbuch **Von Beetenbartsch bis Schmandschinken** von Margarete Haslinger und Ruth Maria Wagner aus dem Verlag Gerhard Rautenberg, Leer.

DIE FALLE

Von Esther Knorr-Anders

27. Fortsetzung

Sie ließ sich vom Panzer hinunter in den Schnee fallen und blieb liegen. Dann kam Gunter, schlug neben ihr auf; dann Kyrill. Sie warteten, zum Zerreißen gespannt. Sie hatten Schnee im Mund und Sonne auf den Augen. Eine hohe gelbe Sonne steckte am Himmel. Ihr Rand und ihre Finger stachen weiß und blau, von der Erde blendete Eis zu ihr hinauf. Dort aber, hinter dem zugeschneiten Feld, liefen die Eisenbahnschienen lang. Dort, ein paar Fuß weiter, schlug der Bahndamm den Haken. Noch konnten sie hinkommen, wenn sie jetzt losliefen.

Aber Roland kam nicht.

Fleury schob ihren Kopf über die Panzerraupen.

„Die Klappen sind . . . Sie müssen zugefallen sein. Roland sitzt noch drin!"

„Herrgott, warum stößt er sie denn nicht auf!"

Gunters und Kyrills Köpfe schossen aus dem Schnee hoch. Fleury blickte zu beiden hinunter. Sie schob die Hüfte vor, so daß sie am Panzer lehnte. Die winzige Bewegung brachte Kyrill in Wut und versetzte Gunter einen Schock.

Fleury hatte Zeit. Auf Minuten, Stunden kam es nicht an. Sie konnte Zeit verschenken. Wieviel wollen sie haben, Herr Pech? Eine halbe Stunde? Oder den Rest im Ausverkauf? Aber doch so viel, daß vier Flüchtende eingefangen werden können.

Kyrill und Gunter sprangen auf.

„Was machen wir?" stieß Kyrill hervor. „Was machen wir? Sagt doch!"

Seine Haut war blutlos, er verzerrte die Lippen, und sie rissen. Er stürzte vor Fleury und starrte ihr ins Gesicht. Einen Augenblick sah er aus, als ob er sie prügeln wollte.

„Willst du vielleicht auf den Idioten warten, bis er Lust hat rauszukommen?"

Fleury schaute an dem Panzer hinauf, zum Turm. Oben riß Gunter an den Klappengriffen. Die Klappen gaben nicht nach. Sie klemmten. Gunter ließ sich auf sie fallen.

Als ob er durch Eisen sprechen könnte, flüsterte er: „Kleiner, hörst du mich? Drück doch von innen mit! Stemm dich gegen den Deckel!"

„Komm runter!" brüllte Kyrill. „Komm runter, Mensch! Oder seid ihr alle irr geworden."

„Die Russen können euch hören!" sagte Fleury trostlos.

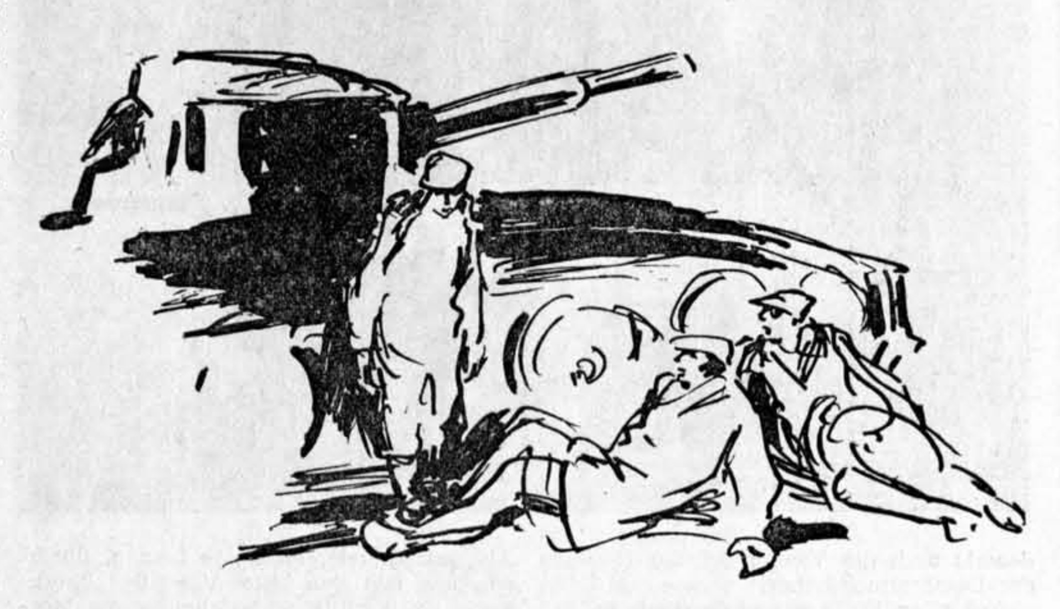
Gunter klatschte zwischen sie beide. Der Militärmantel verfing sich in den Raupen; er schlitzte auf. Ein breiter Fetzen blieb am Panzer hängen und schaukelte. Fleury half Gunter aufstehen. Er rieb sich die Augen.

„Na und?" fragte Kyrill. „Was sollen wir machen?" Es fiel ihm schwer, leise zu sprechen. Zwischen jedem Wort keuchte er.

„Mein Gott, wir verlieren kostbare Minuten. Wir können Roland nicht helfen. Sollen wir wegen einem alle umkommen! Wir müssen uns entscheiden!"

„Ja", murmelte Gunter. „Wir müssen uns entscheiden."

Er befühlte die Fransen an seinem Mantel. Seine Augen mußten ihn schmerzen.



Zeichnung Erich Behrendt

Sie glänzten rotgeädert. Er bekam sie nicht richtig auf. Er holte ein paar Mal Luft. Dann sagte er: „Ich laß den Kleinen nicht allein. Ich habe es ihm versprochen. Stellt euch doch mal vor, wie dem in der Eisenkröte zumute ist. Der stirbt jetzt schon. Aber wenn die Russen ihn rausschubsen, dann soll er sehen, daß ich da bin. Und wenn sie das Ding in die Luft pulvern, wie der Kleine gesagt hat — na, vielleicht fühlt er dann, daß er nicht allein ist."

„Das ist Wahnsinn", flüsterte Kyrill. „Heller Wahnsinn." Seine und Fleurys Augen torkelten ineinander. Weil ihr nicht schwindlig werden sollte, blickte Fleury weg. Sie spritzte Schnee mit der Stiefelspitze hoch. Dann hielt sie den Fuß still.

„Ich bleibe auch, Kyrill." Fleury lachte schräg. „Weißt du, ich kann nicht weglaufen, wenn einer in der Klemme sitzt; ich bin nun mal so blöd!"

Kyrills Lippen platzten greulich. Er fuhr mit der Zunge drüber. Er wollte sprechen.

Fleury sah an den Lippen vorüber. Der Bahnkörper glitzerte herüber.

„Lauf los, Kyrill! Denk nicht, daß ich dich schofel finde. Ich versteh dich schon. Wenn's hart auf hart kommt, lebt man am liebsten — hast du selbst gesagt. Renn los, Kyrill! Renn! Am Leben lassen uns die Russen nicht — das glaub ich nicht. Aber einer von uns kommt ja durch — hast du mir auch erzählt. Du hast es doch geträumt oder vor dir gesehen . . ."

Fleury schaute Kyrill wieder an. Sie liebte ihn, sie wußte es. Das war keine Schülerinnenliebe, das wucherte für immer. Eine unwelkbare Hungerblume hielt sie in der Hand. Mit Wonne hätte sie Kyrill lachende Augen eingesetzt, an die Stelle seiner Glaskugeln.

Gunter faßte Kyrills Jackenaufschlag. Er rüttelte ihn. „Sie hat recht. Hau ab! Wir sagen erst den Russen, daß Roland im Panzer sitzt, wenn du um den Bahndamm verschwindest."

Gunter gab Kyrill einen Stups. Kyrill taumelte. Er wollte sich am Panzer festhalten und schlug in den Schnee. Er wälzte sich auf den Bauch. Die Finger schob er unter die Augen. Fleury und Gunter sahen Kyrills ruckende Schultern. Fleury hockte sich zu ihm. Sie rutschte eng an ihn heran und drückte ihm die Knie in die Rippen. Sie schob ihre Finger unter sein Kinn.

„Du, Kyrill! Glaub ja nicht, daß ich über einen Mann lache, der weint!"

Sie fühlte seinen Gaumen auf der Hand, dann die Zähne, die zubissen. Sie sagte nichts. Mit der freien Hand fuhr sie ihm durch die dicken Haarbüschel.

*

Gunter zupfte Fleury am Kragen. Sein Kinn deutete nach der Hausecke.

Fleury neigte den Kopf an Kyrills Ohr. Ihr Haar hing an seiner Backe. So zart und nebensächlich wie möglich sagte Fleury: „Der Kirgise kommt!"

*

Er stockte, als er die drei erblickte. Er drehte auf dem Absatz um und wollte sich hinter das Haus verdrücken.

„Halt", rief ihm Kyrill auf Russisch nach. „Bitte kommen Sie her!"

Der Kirgise tappte zögernd näher. Vor den Panzern blieb er stehen. Er schlug mit den Händen in Richtung nach dem Bahndamm, winkelte die Ellbogen an und ahmte Laufen nach.

Kyrill verneinte. Er ging dem Kirgisen entgegen. Er zeigte auf den Panzer. Er versuchte klarzumachen, daß Roland drinsaß und daß sie die Klappen nicht aufziehen konnten.

„Wir waren gerade aus dem Haus heraus . . . bis an die Panzer gelaufen, da hörten wir jemand kommen. Wir wußten nicht, wohin wir sollten. Wir krochen in den Panzer."

Der Kirgise hörte zu. Dann lachte er. Prustend brach es aus seinen Mundwinkeln. Er stopfte sich den Handballen zwischen die Zähne, er wollte nicht gehört werden. Seine Blicke flitzten vom Panzerturm zu den Häusern und zurück. Er lauschte. Seine Schlitzaugen und Nasenlöcher lauschten mit. Er schob das Schaffell von den Ohren zurück, um schärfer zu hören. Er redete auf Kyrill ein. Kyrill kam zu Fleury und Gunter zurück.

„Wir sollen uns hinter den Panzer stellen und keinen Ton von uns geben!"

Fortsetzung folgt

Siegfried Gliewe

Dicke Tampen und feines Garn

Von Fischern und ihren Netzen



Netze — ja, da gibt es allerlei Garne und vielfältige Namen! Oben, zwischen Spitzbergen und dem Nordkap und unter Island hängen sie an blanken Trossen, Stahlseilen, steif und gemein federnd. Die laufen über ein Spill, die schlurfen hell und hart über die eiserne Reling der Trawler; Stahl über Eisen. Mit Eis sind sie oft überkrustet. Wer mit ihnen arbeitet, bekommt zerschlissene Haut in den Händen. Denn Festmacherhandschuhe oder nur Lederschutz in der Hand sind hinderlich beim Hantieren. Ölstinkende Rasselwinden — auf See sagt man Winschen — hieven diese Trossen und geben sie aus.

Es gibt aber auch seidenfädige Garne, die man dem silbrigen Sprott stellt. Sie sind nur für geübte Hände gesponnen. Sie verhängen sich auf fluchwürdige Art an allen Rauhheiten: an Holzsplittern, Knöpfen, ruppigen Hosen und brüchigen Fingernägeln. Besonders, wenn etwas See steht und der Mann beim Ausgeben nicht sehr geschickt ist. Viel Wind darf nicht stehen, und der Dollbord muß glatt und sauber sein.

Hängen sie zum Trocknen im Wind, dann sind sie ein spinnwebenes Nichts, ein Gewebe aus Unwirklichkeit zwischen zwei dünnen Leinen. Der Wind muß schon harsch wehen, wenn er sie aus der Senkrechten schwenken will. Sie bieten ihm keine Angriffsfläche. Die Sonne vermag von diesem Garn keinen Schatten zu werfen. Aus der Ferne gesehen, scheinen sie nur Rauch oder Nebelschwaden zu sein. In der Nähe sind sie von unwahrscheinlicher Zartheit, feiner als die Wirkfäden brabantischer Klöppelarbeiten.

Wer nicht gewohnt ist, mit ihnen umzugehen, wagt kaum seine Finger in die Maschen zu legen. Wer sie aber kennt, prüft ihre Haltbarkeit auf die altbekannte Weise, indem er Zeige- und Mittelfinger in die Maschen schiebt und mit dem sanften, abgewogenen Druck spreizt, der der jeweiligen Stärke der Garne angepaßt ist. — Merkwürdig, wenn lange, krumme, zinkige Fischerfinger mit solchen Netzen hantieren. Sie bauschen sie zu Knäueln, stauchen sie zusammen und geben sie dann mit einer Fingerspitzenfertigkeit aus, die einem Kavalier des Rokoko beim Überreichen der Rose an seine Dame angemessen gewesen wäre. Bedenkenswerter, daß viele solcher Netze aus den schwielenverhärteten Händen dieser Fischer hervorgingen.

Nun, da gibt es auch Lachsgarne, bindfadenfest, mit Maschen, durch die man die Faust schieben kann. Die sich grob wie Sackleinen anfühlen. Gröber noch und fast schon sagenhaft geworden — mein Großvater fischte noch mit ihnen — müssen die Störnetze gewesen sein. Aus Leinen geschlagen, mit Maschen so weit, daß ein Mann den Kopf hindurchstecken konnte. Denn die Störe wurden zentnerschwer und ihrer Länge von einigen Metern entsprach derartiges Netzwerk. Störpökelfleisch füllte damals noch die Tonnen in den Häusern der Ostseestrandfischer.

Auf allen Kuttern und Loggern in den Fischerhäfen der Nord- und Ostseeküste weht die gleiche derbe Gardine, das zähe engmaschige Schleppnetz. Ein kräftiger Garnsack mit plumper Bleibeschwerung und früher meist schön bestrickten Glaskugeln als Auftrieb, verliert er viel von seiner Hochseederbheit, wenn er vorgeheißt als schön geschwungenes Dreieck von den Masten herunterhängt. Oft schwarz geteert oder braunrot geloht. Winden, zwei zähe Kurrleinen, eisengeschiente, kettenrasselnde Scheerbretter gehören zu diesem Hochseegeschirr. Der puffende Kutter oder Ewer schleppt damit die fette Flunder von den mondgrünen Flachgründen. Nicht immer, denn manchmal sind es auch Steine, Anker, Wrackteile oder Stückgut, ein Toter, den die See wieder hergab oder ein sehr lebendiger und bissiger Seehund.

Da gibt es Breitlingskurren, die, ohne die Riffe und Bänke anzuschürfen, fein in der Tiefe schweben, oder Heringsmanzen, mit ungewöhnlich großen Flotten. Das sind auffallend niedrige Garne, die, manchmal zu schönen Formen gebreitet, auf dem Strandsand trocknen. Zwirndünne Fäden sind zu merklich kleinen Maschen verwoben. Und dennoch sieht man am Morgen silbrig schlanke, wie mit dem Messer geschnittene, zuckende, schwänzelnde Heringe darin. Mit ihren pfeilspitzen Köpfen haben sie die fängigen Maschen geöffnet.

Senken sich im Abendlicht die Flunderstellnetze in die Flachsee am Strand, dann sind es — je nach Alter und Zustand der Garne — weiße oder graue Schleier, zu denen sich jetzt auch die moselgrünen aus Kunststoff-Fasern gesellten. Im Absinken durchlaufen sie alle Tönungen des Grün. Unseren Blicken entschwunden, richtet sich auf dem Grunde die geisternde Wand auf.

Als quatschende, strähnige Leinen, durchschossen von den blitzend weißen Bauchseiten der Plattfische, werden sie am Morgen aufgeholt.

Es gibt auch ähnliche, um einige Grade derbere Garne, deren dicht gesetzte Flotten sich wie eine Perlschnur vom Lande über die leichte Dünung ins Meer ziehen. Sie werden im Winter von Strandfischern ausgelegt. Der katzengraue Dorsch und der perlmuttspritzige, rosigfleischige Junglachs kommen dann unter Land.



Netze am Strand der Ostsee bei Rossitten

Foto oben: **Kurenkahn im Gegenlicht**

Es gibt da auch gefirnißte Zugnetze, deren starke Baumwollfäden sich steif und drahtig anfühlen. Sie enden in einem kräftigen engmaschigen Sack, dem Steert, in dem sich Petri Segen nach einem guten Zug sammeit. An den derben Zugleinen drillen Hand über Hand die Garnmannschaften und stemmen die Krempstiefel in den Sand, wobei an ihren Segeltuchschürzen und Ölröcken das Wasser der Leinen herunterläuft.

Wo die metallisch glänzenden Binsen und das pastellgrüne Rohr sich biegen und rascheln, da stehen, der Schleien, Karpfen und Hechte gewärtig, die dreiwandigen Staknetze. Durch ihre weiten Außenmaschen hängt das lose eingestelle Innengarn in flauschigen Bauschen und flockigen Perükken. Am Rande der Krautbetten spreizen ihre Flügel die kunstvoll ersonnenen Reusen. Große gibt es da, mit denen man Flüsse absperren kann und spielzeughaft kleine für Aale und Forellen. Ihnen eigen ist eine zunehmende Verjüngung im Hintereinander der Schwellungen um die kreisrunden Bügel. Mit dem tütenförmigen Abschluß, der in eine schön geschwungene Spitze ausläuft, ähneln sie Pagodendächern. Auch Käscher braucht der Fischer für sein Gewerbe, aus Astgabeln gebogen für Fäuste; doch gibt es auch kultivierte mit Kugelgelenk für Sportfischer an teuren Forellenbächen.

Manche Netze scheinen ein Spielwerk zu sein; doch ist ihre Herstellung mühsam und das Werken mit ihnen von Hoffnung und Mühe umrankt. Manche zogen den Segen des Meeres in Bootsladungen herauf und andere zogen die Fischer lautlos herunter. Zwischen Weser und Elbe werden sie gesponnen aus erballumspannenden Längen von Garnen und Leinen. Emsige Wirkmaschinen treiben die ratternden Spulen, damit die Fäden zu fängigen Rauten sich fügen. Die Muster dieser Netzwirkereien gehen in alle Welt.

Doch unter den tiefgezogenen Strohdächern norddeutscher Fischerhäuser reiht sich noch an langen Winterabenden die ganze Familie um den Tisch. Aus den elfenbeinhellen Docken, die auf dem Schrank lagerten, füllen sich die glatten Netznadeln. Mit drellem Griff schlagen geübte Finger die Knoten um das Brettchen, aus dessen Breite sich die Maschenweite ergibt. Sollte man das nicht bewundern, wenn mit einer Holznadel und einem Brettchen von Manneshänden ein vieltausendmaschiges Netz entsteht in dem man die Spur eines Reißknotens vergeblich sucht?

Mit denen, die sie knoteten, werden auch die Garne grau. Zuletzt finden sie noch Verwendung als Gartenzaun und Spatzenschreck. Nimmt man sie dann noch einmal prüfend in die Hände, zerschlottern sie knisternd und staubend. Der alte Fischer, der uns dabei zusieht, nickt nur verständnisvoll mit dem Kopf.



Fischer und ihre Frauen beim Einholen des großen Netzes am Kurischen Haff

Fotos Moslehner, Mauritius (2)

Fritz Kudnig

An das Meer

Du Orgel Gottes in dem Dom der Welt,
auf der bald Engel, bald Dämonen spielen;
die oft so süß singt, bald so braust und gellt,

wie wenn die Himmel jäh in Trümmer fielen;
du Orgel, die mich tausendmal beglückt,
wenn ich bei ihrem Sang die Gottheit schaute,

und deren Allgewalt mich oft erdrückt,
so daß vor meiner Nichtigkeit mir graute;
Welt-Orgel, du sollst einst, wenn mich der Tod
mit seiner bleichen Knochenhand will fassen,

du sollst bei meines Lebens Abendrot
all deine Sturmregister spielen lassen

Mein Tod — er löscht ja nicht mein Leben aus.
Er macht die Seele frei zu neuem Werden!
So will ich gern im frohen Sturmgebraus
ihr dankend. Abschied nehmen von der Erden

Von meines Meeres Urmusik umgellt,
soll sich ins Weltall meine Seele schwingen
Lobpreisend Tod und Leben dieser Welt
wird sie von Gott im Chor der Sonnen singen!

Die Deutsche Nationalstiftung

Pflege ostdeutschen Kulturgutes ist eine vordringliche Aufgabe aller beteiligten Stellen

Als am 18. Januar 1973 Bundeskanzler Brandt in seiner Regierungserklärung ankündigte, daß die Bundesregierung die Errichtung einer „Deutschen Nationalstiftung" zur Förderung von Kunst und Kultur plane, glaubte kein Mensch so recht an die Verwirklichung dieser Pläne. Doch langsam scheint der Stein ins Rollen gekommen zu sein. Allerorts werden Pläne geschmiedet, Vorschläge gemacht.

Nach neuesten Informationen aus Bonn hat Bundesinnenminister Genscher angekündigt, daß der Gesetzentwurf zur Nationalstiftung dem Kabinett noch vor den Sommerferien vorgelegt werden soll. Besonderen Wert legte Brandt auch auf die Pflege



Der Lehrende — eine der beiden überlebensgroßen Marmorfiguren an der Königsberger Albertus-Universität — geschaffen von Hermann Brachert

ostdeutschen Kulturgutes. So könnten manche Wünsche der Vertriebenen in Erfüllung gehen.

Das Bundesministerium hat nun, nachdem es von der Opposition lange genug dazu aufgefordert worden war, eine erste Planungs-Skizze angefertigt, die als Verhandlungsgrundlage für den Kabinettsbeschluß über den Gesetzentwurf dienen soll. Dieser Entwurf sieht die Errichtung einer Stiftung öffentlichen Rechts vor, deren Aufgabe die Förderung kultureller Einrichtungen und Maßnahmen sein wird, in denen „Rang und Würde der Nation" betont werden sollen. Im Detail heißt das: Förderung, Sicherung und Erwerb von allgemein gültigen Kulturwerten des künstlerischen und literarischen Bereichs. Da die Stiftung nur Schritt für Schritt aufgebaut werden kann, ist zuerst lediglich an die Förderung von Projekten gedacht. Später dann sollen auch die entsprechenden Institutionen gefördert werden.

Die Finanzierungsprobleme der Deutschen Nationalstiftung sind noch nicht ganz gelöst. Der Entwurf des Bundesinnenministeriums sieht hier eine Regelung auf Bundesebene vor. Trotzdem sollen die Länder in ihrer kulturellen Zuständigkeit mit zu Rate gezogen werden. Unseren Informationen zufolge soll das Stiftungsvermögen etwa 100 Millionen Mark betragen und jährlich Förderungsmittel von 15 bis 20 Millionen Mark abwerfen. Nicht sehr viel, wenn man bedenkt, daß allein der Stiftung Preußischer Kulturbesitz ein Jahreshaushalt von 60 Millionen Mark zur Verfügung steht. Außer der Finanzierung der Stiftung durch Bundesmittel wird in Regierungskreisen mit einer starken Unterstützung von privater Seite gerechnet.

Es ist noch nicht sicher, ob die Stiftung Preußischer Kulturbesitz in die Nationalstiftung mit einbezogen wird, obwohl sie als Anregung zur Gründung der Deutschen Nationalstiftung gilt. Man kann aber mit Bestimmtheit annehmen, daß eine Koordinierung der Aufgabenstellung bei der Unternehmen vorgesehen ist. An der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, mit Sitz in Berlin, sind der Bund und einige Länder beteiligt. Die Stiftung hat die Aufgabe, Kulturgüter des früheren Staates Preußen zu bewahren, neue Werte anzuschaffen und den Kulturaustausch zwischen den Völkern zu fördern.

Etwa 1400 Mitarbeiter bemühen sich in vierzehn staatlichen Museen, der Staatsbibliothek, im Geheimen Staatsarchiv und anderen der Stiftung angeschlossenen Institutionen um die Förderung der Kunst und tragen dazu bei, das Interesse der Allgemeinheit für kulturelle Belange zu vergrößern. Die Arbeit der Stiftung beschränkt sich aber nicht nur auf die Bewahrung der kulturellen Werte, sondern erfährt durch Forschung und Erweiterung des Kulturbesitzes eine besonders hoch zu wertende Ergänzung. All die Einrichtungen, die der Stiftung Preußischer Kulturbesitz angeschlossen sind, genießen in der gesamten Welt einen ausgezeichneten Ruf. Dazu gehören zum Beispiel das Ägyptische Museum, die Nationalgalerie, das Kunstgewerbemuseum und das Museum für Völkerkunde. Dieser Verdienst geht nicht zuletzt auf den Ostpreußen Hans-Georg Wormit zurück, der als Präsident diese Stiftung zu einem hervorragenden Modell für die ganze Welt entwickelt hat.

Wenn die Deutsche Nationalstiftung tatsächlich in absehbarer Zeit gegründet werden sollte, kann man die Stiftung Preußischer Kulturbesitz als geistigen Vater ansehen. Sie hat über lange Zeit hinweg wertvolle Kulturgüter für die ganze Welt erhalten und nie vergessen, daß Kultur nur dann lebendig bleibt, wenn man ihr keine Grenzen setzt.

Professor Dr. Stephan Waetzoldt, Generaldirektor der Staatlichen Museen in Berlin, hat ebenfalls einen Plan zur Verwirklichung der Nationalstiftung entwickelt. Waetzoldt bezeichnete diesen Plan zwar als seine persönliche Meinung, doch kann man aufgrund seiner Position als Museumschef erwarten, daß er den nötigen Überblick hat, eine gründliche Anleitung zur Verwirklichung einer derartigen Stiftung zu erarbeiten.

Waetzoldt schlägt unter anderem vor, daß Institutionen von nationaler Bedeutung in diese Stiftung eingebracht werden sollen. Die Nationalstiftung sollte, so schreibt Waetzoldt, „kulturelle Einrichtungen überregionalen Ranges erhalten, pflegen und fortentwickeln und die nationale, kulturelle Substanz bewahren und vermehren. Insbesondere hat die Nationalstiftung die Geschichte der deutschen parlamentarischen Demokratie als Fundament der staatlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit in der Bundesrepublik durch Forschung und Darstellung bewußtzumachen". Um die Bedeutung der Stiftung für beide Teile Deutschlands und das Ausland hervorzuheben, biete sich der Reichstag in Berlin als Sitz des Präsidiums und der Hauptverwaltung an. Nicht zuletzt aus finanziellen Motiven schlägt Waetzoldt — im Gegensatz zum Bundesinnenministerium — vor, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit in die Nationalstiftung einzubeziehen.

Neben einer „Nationalen Forschungsanstalt für deutsche Geschichte" und einem „Nationalmuseum für die Geschichte der deutschen parlamentarischen Demokratie" sollte ein „Festspielverbund" gegründet werden, in dem die Berliner Festspielwochen, die Ruhr-Festspiele, die Bayreuther Festspiele und die Kasseler ‚documenta' eingegliedert werden könnten. Möglichkeiten der Finanzierung sieht Waetzoldt neben Bundes- und Ländermitteln vor allem auf der privaten Seite. Auch Gewerkschaften und Industrie könnten einen Beitrag zur Deutschen Nationalstiftung leisten.

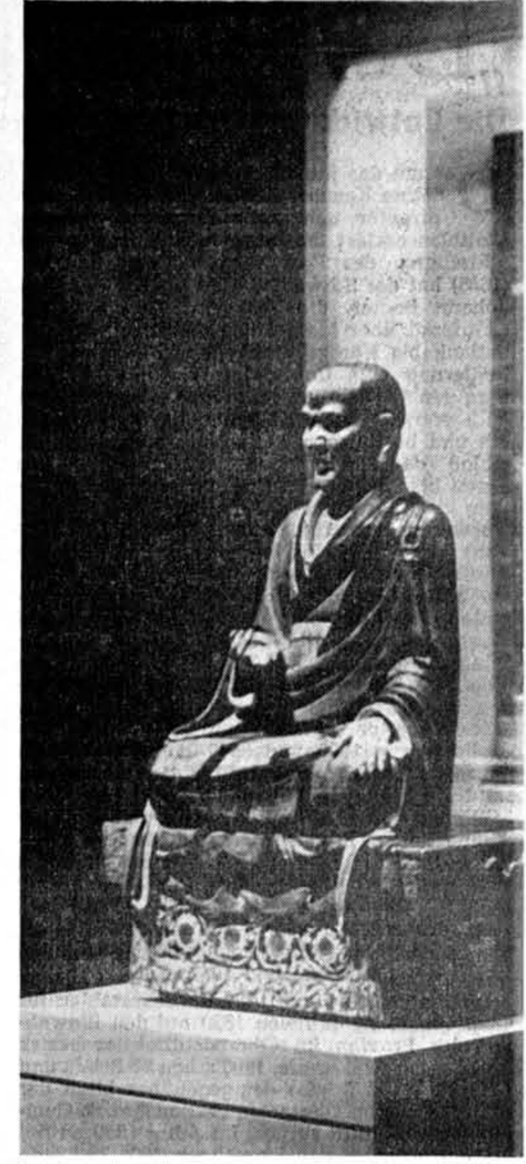
Neben Professor Waetzoldt befaßte sich auch eine Fachkonferenz der Theodor-Heuss-Akademie in Gummersbach mit dem Problem der Nationalstiftung. Trotz des weitreichenden und unterschiedlich gelagerten Teilnehmerkreises gelang es, eine einstimmig verabschiedete Erklärung abzugeben. Hier nur einige Sätze aus dem Arbeitspapier: „Aufgabe der Nationalstiftung ist die Förderung von Einrichtungen, die dem Sammeln, Darstellen und Fortentwickeln deutschen Kulturgutes dienen und die Wechselbeziehungen zwischen deutschen und benachbarten Kulturräumen erschließen soll. Besonders dringlich ist die Bearbeitung der Kulturleistungen des ost- und mitteldeutschen Raumes. Der Grundstock dieser Stiftung des öffentlichen Rechts soll aus Bundeshaushaltsmitteln und Spenden geschaffen werden." An dieser Entschließung waren auch der Bund der Vertriebenen und der Ostdeutsche Kulturrat beteiligt.

Ebenso wie der Ostdeutsche Kulturrat und der Bund der Vertriebenen betonte auch Professor Waetzoldt, wie wichtig die Pflege des ostdeutschen Kulturgutes sei. Der Bund der Vertriebenen wie auch der Ostdeutsche Kulturrat hatten im Deutschen Kulturdienst gefordert, zu den Verhandlungen über den Gesetzentwurf hinzugezogen und nicht vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden, und zwar mit dem Ziel, die ostdeutschen kulturellen Interessen auch in den Organen der Stiftung zu verankern.

Der Ostdeutsche Kulturrat geht sogar noch weiter: Die Aufgabe der Deutschen Nationalstiftung läge im wesentlichen in der Erhaltung der Einheit der deutschen Nation. Sie sollte außerdem die „Verbindungen zu unseren Nachbarn auch im Osten" fördern. Der Ostdeutsche Kulturrat sei weiterhin bereit, seine Erfahrungen, insbesondere im Bereich der ostdeutschen Kulturpflege, dem Arbeitskreis der Nationalstiftung zur Verfügung zu stellen. Gerade dieser Punkt ist in einer Zeit der Spaltung des deutschen Volkes nicht zu unterschätzen. Deshalb sollten die Vertriebenen besonders darauf achten, daß sie bei den Beratungen über eine Deutsche Nationalstiftung nicht übergangen werden. Das setzt aber voraus, daß die Verbände der Vertriebenen diesmal mit einem einheitlichen Konzept auftreten. Wie aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, wird das Kabinett erst Ende 1975 über den Stiftungsentwurf beschließen. Trotzdem scheint es unumgänglich, daß die Vertriebenen rechtzeitig entsprechende Vorbereitungen treffen.

Es ist zwar eine lange Zeit vergangen, bis die ersten Vorschläge von mehreren Seiten gemacht wurden, doch die Diskussion um eine Deutsche Nationalstiftung schlägt immer weitere Kreise. Die Stiftung scheint also doch keine Utopie zu sein.

Silke Steinberg



Eine der Kostbarkeiten aus dem Museum für ostasiatische Kunst in Berlin ist der Sitzende Lohan, eine Tonfigur mit farbigen Glasuren aus dem China des 16. Jahrhunderts

Fotos Archiv (2), BfH



Zu den berühmtesten Gemälden der Welt zählt diese Inntal-Landschaft, die der Ostpreuße Lovis Corinth im Jahre 1910 malte

„Denn Post gehöret zur Kultur..."

Die Entwicklung des Postwesens in der Provinz Ostpreußen – Von Alfred Koch (†)

Der um das preußische Postwesen hochverdiente Kammer-Registrator, spätere Postdirektor und Amts-Kammerrat Michael Matthias erklärt im Jahre 1675 in seiner „Beschreibung des Postwesens": „Vor der Zeit (1646) hat der Schwedische Postmeister zu Riga, Johann Becker, die Post von Riga ab durch Churlandt über Memel den gantzen Seestrandt entlang bis Königsberg gehalten und von der Regierung eine Concession sub dato Königsberg den 17. Februar anno 1646 erlangt, daß er auch von Königsberg bis Dantzig die Post halten und bestellen möchte. Kurbrandenburg beschloß daraufhin, einen Hauptpostkurs von Cleve bis Memel einzurichten. Mit der Einrichtung der Post und der Leitung des Betriebs wurde der bisherige Botenmeister in Königsberg beauftragt. Er legte eine Reitpost von Königsberg nach Danzig und nach Memel an, wo sich die schwedische Post nach Riga anschloß. Martin Neumann wurde bald darauf Oberpostmeister. Die Posten von Berlin nach Königsberg kamen bald in guten Gang." Welch eine Entwicklung des Postwesens in Ostpreußen in drei Jahrhunderten! Zwei Postämter in Königsberg und Memel um 1650, 2000 Postanstalten um 1900 und 3649 Postanstalten im Jahre 1942. Im Jahre 1850 hatte Ostpreußen rund 1,4 Millionen Einwohner, 1900 rund zwei Millionen und 1942 rund 2,7 Millionen. Die Einwohnerzahl in Preußen war von etwa acht Millionen im Jahre 1850 auf 22 Millionen im Jahre 1942 gestiegen. Das Personal der Post betrug in dem Oberpostdirektionsbezirk Königsberg 1850: 699 Kräfte, 1900: 4939 und 1942: 10 861 Kräfte, im Oberpostdirektionsbezirk Gumbinnen 1850: 360; 1900: 3499 und 1942: 6342.

Interessant sind auch die Verkehrszahlen für Ostpreußen. So entfielen 1850 auf den Einwohner der Provinz im Oberpostdirektionsbezirk Königsberg zwei Briefe, 1900 schon 33 Briefe und 1942 sogar 70 Briefe; demgegenüber blieb der Briefverkehr im Oberpostdirektionsbezirk Gumbinnen wesentlich zurück. Im Jahre 1850 entfiel nur ein Brief auf den Einwohner, 1900 23 Briefe und 1942 38 Briefe. Eine ansehnliche Steigerung hatte der Paketverkehr aufzuweisen: In Ostpreußen wurden 1850 rund 387 000 Pakete eingeliefert, 1900 schon fast 3,8 Millionen und 1942 waren es 8,6 Millionen. Außergewöhnlich war die Entwicklung im Fernsprechdienst. Im Jahre 1887 wurden erst 200 000 Gespräche in der Provinz vermittelt, 1900 bereits rund zehn Millionen 1913 etwa 44 Millionen und 1942 rd. 90 Millionen. Im Jahre 1939 hatte Königsberg 15 569 Haupt- und 16 249 Nebenanschlüsse, insgesamt 32 105 Sprechstellen (zum Vergleich: Breslau 48 203 Sprechstellen, Stettin 27 639, München 57 215 und Stuttgart 61 696 Sprechstellen). Im Oberpostdirektionsbezirk Königsberg gab es 1939 rund 232 000 Rundfunkempfangsanlagen und im Oberpostdirektionsbezirk Gumbinnen 86 000 Anlagen. Interessant ist die Entwicklung im Postreisedienst in den beiden Oberpostdirektionsbezirken; so wurden im Bezirk Königsberg 1850 an die 78 000 Postreisende befördert. 1900 deren 41 000, 1931 waren es 470 000 und 1940 rund 872 000; im Bezirk Gumbinnen 1850 rund 35 000, 1900 etwa 20 000; 1931: 608 000 und 1940: 820 000. Der Bezirk Königsberg verfügte 1940 über 1412 Kraftposten und 3204 Landkraftposten, der Bezirk Gumbinnen über 791 Kraftposten und 1766 Landkraftposten.

Postämter 1. Klasse im Bezirk Königsberg waren um 1900 Königsberg, Allenstein, Memel, Osterode (Ostpr), Braunsberg, Rastenburg, Bartenstein, Wehlau, Pr.-Holland, Neidenburg und Ortelsburg; im Bezirk Gumbinnen Tilsit, Insterburg, Gumbinnen, Lyck, Goldap, Lötzen, Stallupönen, Marggrabowa und Eydtkau.

Die ersten Posten

Schon im Jahre 1614 bestand ein Botenkurs von Berlin nach Königsberg über Küstrin, Neuhof und Landeck, im Jahre 1618 ein Botenkurs von Königsberg nach Danzig. Bei diesen Botenkursen handelte es sich um „geschworene Boten", die der „Herrschaft Sachen beförderten". Die Besoldung der Boten wurde durch die Botenordnung des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg geregelt; jeder Bote erhielt acht Taler. In den Jahren 1620 bis 1629 wurden auf dem Kurs Berlin—Königsberg die ersten reitenden Boten eingestellt. Um 1644 ist zum erstenmal die Rede von einem Posthaus, genannt „Postbude", in Königsberg. Der 21. April 1646 ist der Geburtstag der Einrichtung des Hauptpostkurses von Memel nach Cleve mit der Reitpostverbindung von Memel über Königsberg nach Danzig. Am 30. Juni 1649 wurde dieser Kurs vom Preußischen Staat übernommen. Von Berlin bis Königsberg brauchte die Post vier Tage. Von dem Hauptkurs wurden Zweigposten von Königsberg über Liebstadt, Hohenstein, Neidenburg nach Warschau angelegt. Zum Oberpostmeister in Königsberg wurde 1650 Martin Neumann bestellt. Am 29. März 1654 wurde der preußisch-pommersche Postkurs von Memel über Königsberg, Dirschau, Stolp (Pomm), Stargard (Pomm), Stettin, Küstrin nach Berlin eingerichtet. Seit 1657 verkehrte eine zweimal wöchentliche Dragonerpost zwischen Königsberg und Warschau durch Polen (40 bis 50 Stunden). Das Jahr 1661 brachte die Einrichtung von Amter- oder Schulzenposten von Königsberg über Pr.-Eylau—Bartenstein—Rastenburg—Lötzen—Lyck—Rhein nach Johannisburg. Private Fuhrunternehmen verkehrten zwischen Königsberg und Elbing, ferner nach Litauen und dem preußischen Oberland. In dem „Getreuen Reis-Gefert durch Ober- und Niederdeutschland" (1681) sind schon einige Verkehrsstraßen in Ostpreußen erwähnt, so die Straße von Marienburg nach Königsberg über Heiligenbeil und die von Marienwerder nach Königsberg über Pr.-Holland und Brandenburg. Während seiner Regierungszeit war der Große Kurfürst ständig bemüht, die Wegeverhältnisse zu verbessern, sein letztes Edikt „Wegen der Stege und Wege" gab er noch am 28. 6. 1684 heraus. Leider hatten diese Anordnungen wenig Erfolg. Am 1. Oktober 1699 entstanden Posten von Königsberg über Insterburg nach Tilsit und Ragnit und von Königsberg nach Elbing und Marienwerder. Erster benötigte 24 Stunden, letztere 31 Stunden. Um 1700 kamen in der Provinz die ersten Postkutschen auf. Zu dieser Zeit bezog der Postmeister von Königsberg ein Gehalt von 1306 Talern, der von Memel ein Gehalt von 390 Talern. Ein Brief von Berlin bis Königsberg kostete 4$\frac{1}{2}$ Groschen. Um 1712 legte die Fahrpost von Memel nach Berlin über Königsberg, Danzig, Stolp (Pomm) und Stargard (Pomm) den 860 km langen Weg in 104 Stunden zurück. Eine Fahrpost von Königsberg nach Marienwerder wurde neben der Reitpost 1714 eingerichtet, 1716 folgte eine Fahrpost von Königsberg nach Tilsit. 1717 eine Reitpost von Tilsit nach Memel und 1718 eine Fahrpost von Tilsit nach Memel. Auf der Strecke von Königsberg nach Rastenburg wurde 1720 eine Fahrpost ins Leben gerufen und im gleichen Jahr eine Reitpost von Rastenburg über Lyck, Johannisburg, Angerburg nach Oletzko.

Das Land blühte auf

Immer hat die Einrichtung neuer Posten und die Ausdehnung bestehender Posten in Ostpreußen bei den Hohenzollernschen Herrschern im Vordergrund gestanden. „Absonderlich", heißt es in einer Verfügung vom 20. 12. 1722, „müssen in Ostpreußen so viel Postwagen angelegt werden, daß man bequemlich von einem Ort zum andern kommen könne, wie in der Churmark." Im Jahre 1723 befahl Friedrich Wilhelm I. (1713—1740), ein Postnetz über die ganze Provinz anzulegen, das von Memel bis Neidenburg und Soldau reiche. Für den Ausbau wurden 3000 Taler zur Verfügung gestellt. „Post gehört zur Kultur", meinte der König. Zwei Jahre später bestanden Postkurse in allen Richtungen trotz großer Schwierigkeiten. Und das Land blühte auf, es war auch die Zeit, da die fleißigen Einwanderer aus Holland und Salzburg das Land in Besitz nahmen. In dem „Kurs- und Reisehandbuch" (1729) wurden besonders die Kurse von Marienburg nach Königsberg, von Opolinice nach Königsberg und von Riga nach Memel—Labiau erwähnt. In dem Homannschen Kartenwerk von 1731 sind folgende Fahrpostkurse eingetragen:

1. Danzig—Pillau—Königsberg
2. Königsberg—Kur. Nehrung—Memel
3. Königsberg—Labiau—Tilsit
4. Tilsit—Insterburg
5. Insterburg—Angerburg—Lötzen—Johannisburg
6. Königsberg—Rastenburg—Ortelsburg—Neidenburg—Opalemietz
7. Rastenburg—Ortelsburg
8. Pr.-Holland—Heiligenbeil—Königsberg
9. Pr.-Holland—Osterode—Soldau
10. Gilgenburg—Neidenburg

Noch einmal ordnete der König 1732 an, „Die Posten in Preußen noch vielfältiger und geschwinder einzurichten, wenn es auch etwas mehr kosten sollte". Mit der Reorganisation der Post wurde der Hofpostmeister Bertram in Königsberg betraut. Von Memel aus wurden auch reitende Posten nach Riga, Reval, Narva und Petersburg ins Leben gerufen, die die erste regelmäßige Postverbindung zwischen Preußen und Rußland herstellten. Aus diesem Verkehr



Die Oberpostdirektion in Gumbinnen

Foto Archiv

mit Rußland hatte das Postamt Memel eine Einnahme von 5000 Talern, zur Zeit Friedrichs des Großen von 70 000 Talern. „Das Postwesen in Preußen war ein Vorbild für andere Posten." Nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges (1756—1763), der der Provinz schwere Schäden zugefügt hatte, wurde 1764 bereits ein umfangreiches Wegereglement erlassen. „Die Poststraßen, die besonders zum Behuf der Posten angelegt werden, müssen sich Privatpersonen und Frachtfuhrleute enthalten."

Fortsetzung folgt

Das Andenken des Fürsten blieb lange lebendig

Der Grundbesitz des „Alten Dessauers" im Kreis Insterburg – Von Dr. H. Trunz

Im Jahre 1721 bereiste Friedrich Wilhelm I. in Begleitung des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau das durch die Pest von 1709—1711 schwer heimgesuchte Preußen, um sich persönlich von dem darin herrschenden Elend zu überzeugen. Besonders in Litauen fand der König trostlose Verhältnisse vor. In den Kirchspielen Norkitten, Puschdorf und Insterburg war mehr als die Hälfte aller Bewohner hingerafft. Die Folge davon war, daß weite Landstrecken verödeten. Viele Landbesitzer standen vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch und konnten ihre Betriebe nicht mehr halten.

Als der König die Not sah, machte er dem Fürsten spontan den Vorschlag, einen Teil des verwüsteten Landes zu kaufen und wieder in Kultur zu bringen. Der „Alte Dessauer" ging auch sofort darauf ein und erwarb noch im gleichen Jahr die Hauptgüter Bubainen, Schwägerau und Norkitten. Im Laufe der Zeit kamen weitere Länder hinzu, zuletzt im Jahre 1822 das Mühlenwerk Bubainen. Damit umfaßte die Besitzung — alles südlich des Pregel — ein Gebiet von ca. 35 km Länge und 4—6 km Breite, insgesamt etwa 6667 ha Acker- und Grünland sowie 4636 ha Wald.

Hermann Polenz, einst Actuarius am Norkitter Patrimonalgericht (Grundherrschaftsgericht), berichtet uns dies einleitend in seiner „Chronik der Norkitten'schen Güter", die er nach seiner Pensionierung schrieb und 1868 abschloß. Sie erschein 1885 im Druck, hat 45 zweispaltige Seiten und zwei Falttabellen. 60 Güter bzw. Bauerndörfer werden in ihr erwähnt, u. a.: Abschruten, Albrechtsthal, Almenhausen, Auer, Bubainen, Birkenfeld, Damerau, Nendrienen, Friedrichswalde, Frohnertswalde, Gaitzuhnen, Görschenwalde, Hopfenau, Kermuschienen, Kirschland, Kreywutschen, Kuhfließ, Kutkehmen, Mangarben, Metschullen, Moritzlauken, Norkitten, Paradeninken, Piaten, Puschdorf, Schloßberg, Schwägerau, Sittenfeld, Stablacken, Stutterei, Ußballen, Waldhausen, Wittgirren und Wiepeninken.

Weiter hören wir von dem Erfolg der neuen Wirtschaftsführung, dann fährt Polenz fort: „Einen tief betrauerten Verlust erlitten die Güter durch den 1747 erfolgten Tod des Fürsten Leopold. Er schuf aus einer weiten, verödeten Landstrecke in verhältnismäßig kurzer Zeit eine schöne, bebaute fruchtbare Landschaft, die den Schmuck der Provinz bildet. Das Andenken des ‚Alten Dessauers' ist lange auf den Norkitten'schen Gütern lebendig geblieben. Unzählige mündliche Überlieferungen leben im Munde des Volkes und vererben sich von Kind auf Kindeskind. Es hat sich hier ein eigener Sagenkreis herausgebildet, in welchem der ‚Alte Dessauer mit seinem Krückstocke' die Rolle eines strafenden Halbgotts spielt, der allenthalben und gerade da zu finden war, wo man ihn am wenigsten vermutete, der Unredlichkeiten ohne Nachsicht strafte, hingegen auch dem Redlichen half und ihm lohnte. Ganz besonders scheint es der hohe Herr auf den Erbmüller in Bubainen abgesehen zu haben, der im Ruf stand, die Leute am Mahlgute zu betrügen. Während man den Fürsten aus einem Fenster des Schlosses herabschauen sah, war er gleichzeitig in der Mühle und strafte eigenhändig Mühlknappen, welche er beim Diebstahl ertappte, jagte wohl auch den Müller selbst mit seinem Krückstock aus der Mühle. Zu derselben Zeit bestrafte er in Dörfern und Feldern die Pächter, welche die Bauern zu arg knechteten. Es war ihm ein leichtes, an verschiedenen Orten zugleich zu sein, wie er ja bekanntlich aus Häckerling (Häcksel) Soldaten machen konnte."

Ein buntes Kaleidoskop historischer Begebenheiten und Geschichten tut sich hier auf. Da wird von Mißernten und Raubüberfällen ebenso berichtet wie von der Einweihung der Norkitter Kirche durch den Oberhofprediger Quandt im Jahre 1733 und den Geschehnissen bis zum Tode des Norkitter Amtsrat Vieht am 6. 4. 1868. Den Abschluß bildet ein Kapitel über die Schlacht bei Gr.-Jägersdorf am 30. August 1757.

Dieses interessante Werk, das heute bereits sehr selten ist und in westdeutschen Bibliotheken nicht vorhanden war, wurde jetzt als Privatdruck in wenigen Exemplaren neu aufgelegt. „Dadurch bleibt", schrieb Professor Gause, dem das erste Exemplar noch überreicht werden konnte, „eine wertvolle Quelle der Geschichtsforschung und der Landeskunde erhalten." Die Chronik steht also allen Interessenten wieder zur Verfügung, zumal einige Bibliotheken sie bereits erworben haben.

*

Das Büchlein ist zu beziehen durch das Wissenschaftliche Antiquariat Horst Wellm, 3011 Pattensen, Steinstraße 18.

Als Stadt und Kirche starben

„Im Feuer geprüft" – ein neues Buch von Pfarrer Hugo Linck

Hugo Linck: „Im Feuer geprüft." Berichte aus dem Leben der Restgemeinden nach der Kapitulation in und um Königsberg, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 126 Seiten, 7 Illustrationen, Preis 10,80 DM.

Bereits in unserer Weihnachtsausgabe kündigten wir das Erscheinen des Buches „Im Feuer geprüft" von Pfarrer Hugo Linck (früher Königsberg-Löbenicht) an. Das Buch ist jetzt im Verlag Gerhard Rautenberg in Leer fertiggestellt und seit wenigen Tagen zu haben.

„Ein Land stirbt" lautet die Überschrift des ersten Kapitels der 126 Seiten umfassenden Darstellung über Leben und Sterben der Deutschen in Königsberg. Man kann diese Überschrift über das ganze Buch setzen. Am Ende der Belagerungszeit gab es in Königsberg 126 000 Zivilisten. 24 000 waren es noch, als 1947/48 die letzten Deutschen aus Königsberg abtransportiert wurden. In drei Jahren starben also hunderttausend, das heißt, von fünf Menschen starben vier. Hunger, in seinem Gefolge Typhus, harte Arbeit, lange Anmarschwege zur Arbeitsstelle, Schikanen, Gewalt und Terror, ständige Angst und Furcht: das sind die Gründe für dies Sterben.

Und in dieser sterbenden Stadt gibt es — eine Kirche, Einige Pfarrer und Gemeindeglieder versuchen das Evangelium zu verkündigen — als Trost für die Sterbenden. Sehr bezeichnend: ihre Brotkarte, die über Leben und Sterben entscheidet, erhalten sie von der sowjetischen Kommandantura — als Arbeiter in Beerdigungskommandos. Die Kirche lebt, leidet und — stirbt mit den Leidenden und Sterbenden.

Nicht nur für den Königsberger ist dies Buch mit der Kunde vom Sterben seiner Stadt ein wichtiges Dokument, sondern für alle Ostpreußen, ja für alle Menschen aus dem deutschen Osten. Denn sie alle finden sich hier in ihren persönlichen Erfahrungen wieder, als es für sie zur Flucht und Vertreibung kam. Und doch erfahren wir dabei nur, was die Völker Rußlands nun schon seit 1917 an Gewalt und brutalem Terror unter einem unmenschlichen Regime erfahren. Das neue Buch Solschenizyns, „Archipel Gulag", mit der Anklage dieses Terrorsystems vor der Weltöffentlichkeit und dieses Buch von Pfarrer Linck liegen auf der gleichen Linie.

Nun, das Buch von Pfarrer Linck paßt weder in die politische noch in die kirchliche Landschaft von heute, in der noch immer von Auschwitz und Maidanek so geredet werden kann, als ob hierfür alle Deutschen — mit allen Männern, Frauen, Kindern, auch denen, die damals noch gar nicht geboren waren — verantwortlich sind und auch zur Verantwortung gezogen werden können. Aber von Königsberg, von den über 500 000 Ostpreußen, davon über 300 000 Zivilisten, die durch Flucht, Verschleppung nach Sibirien, Lagerinternierung, Hunger und Kälte zugrunde gingen, hat man zu schweigen, um nur ja nicht das Bild der „friedliebenden" Sowjetunion, in der es keinen Verstoß gegen die Menschenrechte gebe, auch nur etwas anzukratzen. Wir aus dem Osten wenigstens sollten hier den allseits erweckten Illusionen nicht erliegen, die für uns alle, für Freiheit, Selbstbestimmung und Recht in einer rechtsstaatlichen Demokratie, von äußerster Gefahr sind.

Das Buch von Pfarrer Linck ist auch dokumentarisch von ungeheurem Wert mit dem Bericht über die Schicksale der kirchlichen Mitarbeiter, über die Kirchen heute in Königsberg und über die Lage außerhalb von Königsberg (Pr.-Eylau, Georgenburg) und über Tilsit und Memel. Man besorge sich dieses Buch und sorge durch Empfehlung und Hinweis dafür, daß viele von ihm erfahren.

Werner Marienfeld

Fette Zeiten . . .

Im letzten Kriegsjahr des Ersten Weltkrieges ging der Gemeindebote am Fastnachtstag im Dorf K. des Kreises Treuburg von Haus zu Haus mit einer wichtigen schriftlichen Bekanntmachung. Er wurde in fast jedem Haus mit dem an diesem Tag üblichen Fettgebäck bewirtet.

Zuletzt wurde das Schreiben vom Bürgermeister des Ortes im Landratsamt abgegeben. Der Angestellte des Kreisamtes starrte auf das Rundschreiben, hob es vorsichtig zwischen zwei Fingern in die Höhe und sagte bewundernd: „Donnerwetter, in K. scheinen noch fette Zeiten zu sein!"

Zwei Behörden mit dem gleichen Chef

Erinnerungen an den ehemaligen Landkreis Königsberg – Er bestand bis zum Jahre 1939

Einen Landkreis Königsberg gab es bis 1939. In diesem Jahre erfolgte, nach umfangreichen Eingemeindungen in die Stadt Königsberg, die Vereinigung des Landkreises Königsberg mit dem Kreis Fischhausen zu einem neuen Kreis Samland. Nicht mit dem Kreis Samland will sich dieser Aufsatz beschäftigen, sondern mit dem alten Landkreis Königsberg, wie ich ihn in den Jahren 1911 bis 1915 erlebt habe.

Fangen wir mit der Spitze des Kreises an Das Landratsamt befand sich danach, wie — allerdings mit zahlreichen Anbauten — bis 1945, in der Königstraße 56. Die Kreisbewohner, die das Landratsamt aufsuchten, rasteten meistens in der daneben befindlichen Gaststätte „Franziskaner" oder in der Wein- und Bierstube des Tabakgeschäftes Konarski an der gegenüberliegenden Ecke Landhofmeisterstraße/Königstr An der Spitze des Kreises stand als Landrat der spätere Landeshauptmann der Provinz Ostpreußen (1916—1928) Graf von Brünneck-Bellschwitz. Er war als Landrat der Nachfolger von Adolf von Batocki-Friebe auf Bledau, der sowohl als Präsident der Landwirtschaftskammer, als auch als Oberpräsident von Ostpreußen sowie als Reichsernährungskommissar im Ersten Weltkrieg sehr bekannt geworden. Landrat von Brünneck, der Jungeselle war, erfreute sich bei der Kreisbevölkerung großer Beliebtheit. Mit seinem Pferdefuhrwerk, in Begleitung seines Kutschers Hoffmann, besuchte er nach und nach alle Ortschaften des Kreises bis auf, wie er sagte, Neufitte am Kurischen Haff, das damals zu entlegen war. Seine Schrift war einmalig, ganz schräg schrieb er sehr groß über den Bogen. Wenn nicht mindestens ein Drittel des Bogens für seine große Unterschrift frei war, konnte er recht unzufrieden werden. Damals wurden noch alle Briefe mit Tinte eigenhändig unterschrieben. Die große Spezialfeder verbrauchte viel Tinte. Neben ihm stand dann der Kreisbote Gierke — er war Trompeter bei den Wrangelkürassieren gewesen — mit einem Tintenlöscher. Wenn er mehrere Unterschriften abgedrückt hatte, riß er das völlig mit Tinte durchtränkte Löschblatt ab und so war bald der ganze Löscher leer.



Schloß Neuhausen im Landkreis Königsberg — Foto Dr. v. Lorck

Unter den ehrenamtlich damals an führender Stelle in der Kreisverwaltung tätigen Männern sind besonders Sacken-Groß Karschau, Quadt-Kleinheide, Magnus-Groß Holstein und Graf August von Dönhoff auf Friedrichstein (1845 bis 1920) zu nennen. Der letztere, der lange Jahre im diplomatischen Dienst tätig und weit in der Welt herumgekommen war, hatte eines der höchsten Hofämter Preußens mit dem Titel „Exzellenz". In einem einfachen Lodenmantel und einem recht zerbeulten Hut wirkte die Exzellenz wie ein wenig begüteter Bauer, obgleich sein Besitz 6000 Hektar groß war. Seine jüngste Tochter Marion schreibt über ihren Vater: Seine Anzüge waren deutlich sichtbar von einem eleganten Schneider gemacht, aber sie waren immer ein wenig verbeult und verschlissen, was einen Freund einmal zu der interessierten Frage veranlaßte: „Sag mal, wer trägt eigentlich deine Anzüge, wenn sie neu sind?"

Die Kreisverwaltung bestand aus zwei Behörden unter dem gleichen Chef (Landrat), nämlich dem staatlichen Landratsamt und der kommunalen Kreisausschußverwaltung. So gab es auch zwei Arten von Beamten im gleichen Hause. Die Beamten des Landratsamtes waren staatliche Beamte, während die Kreisausschußbeamten als Kommunalbeamte im Dienste des Kreises standen.

Der Kreis Königsberg als großer Kreis hatte im Gegensatz zu den anderen ostpreußischen Kreisen zwei Kreissekretäre, welche Amtsbezeichnung damals die leitenden staatlichen Beamten führten. Kreissekretär Bloedhorn war der bekanntere, Emil Neumann der andere. Der letztere war sehr ordnungsliebend. Die Schriftstücke auf seinem Schreibtisch und dem Nebentisch mußten immer genau nach Sachgebieten gehäuft so auf dem Tisch liegen, daß sie haarscharf mit der Tischkante abschnitten. Klopfte jemand an seine Tür, so sagte er nur: „Laß ihn man klopfen, wir haben keine Zeit, herein zu sagen."

Eine tragende Säule seines Büros war Max Götz, der dem Landratsamt bis zum Zusammenbruch treu blieb. Götz gehörte zu den führenden Männern des Fußballsports in Königsberg. Unter den Beamten der Kreisausschußverwaltung ist besonders der Kreisausschußsekretär und spätere Bürodirektor Hans Neumann zu erwähnen, der von 1898 bis 1930 diese Stelle innehatte. Während des Zweiten Weltkrieges stellte er sich trotz seines hohen Alters wieder zur Verfügung. Bis auf wenige Dauerkräfte setzte sich das Personal der Kreisverwaltung aus jungen Leuten zusammen, die auf ihre Einberufung als Anwärter für den gehobenen Dienst bei anderen Behörden warteten.

Sehen wir uns noch etwas im Gebiet des Landkreises Königsberg um. Dieser Kreis war aus dem im Jahre 1752 geschaffenen Schaakenschen Kreise hervorgegangen. Beschäftigen wir uns zunächst einmal mit Schaaken, wie der Name der staatlichen Domäne war, die zur Gemeinde Liska-Schaaken gehörte. Die Domäne wurde vom Staat verpachtet. Pächter war damals Amtsrat Schrewe, der spätere Domänenpächter hieß Riebensahm. Das Wirtshaus in Liska-Schaaken gehört dem Gastwirt Eduard Meyer, der eine große Ähnlichkeit mit dem englischen König Eduard VII. hatte. Deshalb wurde er allgemein König Eduard genannt. Ein Sohn des Amtsrats Schrewe wohnt übrigens als Kammermusiker i. R. in Hannover. Liska-Schaaken war auch Bahnstation der Königsberger Kleinbahn, die von ihrem Bahnhof am Königstor über Neuhausen/Tiergarten — Prawten — Schaaken bis Schakksvitte am Kurischen Haff, wo sich auch ein kleiner Hafen befand, verkehrte.

In Prawten zweigte eine zweite Strecke dieser Schmalspurbahn nach Tapiau ab. Um auf diese Strecke zu kommen, machte die Bahn über Nauhausen-Prawten einen großen Bogen. Es ging das Gerücht, daß beim Aussteigen auf der Station Mandeln der Bahnhof in Bulitten im Fußmarsch noch vor Eintreffen des gleichen Zuges zu erreichen war. Ob dies stimmte, weiß ich nicht. Gesehen habe ich aber, daß bei einem Schulausflug ein Mitschüler zwischen Devau und Kalthof mit dem Zuge mitgelaufen und wieder aufgesprungen ist.

Die Gemeinde Groß Lindenau an der westlichen Kreisgrenze ist mir im Zusammenhang mit den Kriegsereignissen im August 1914 in Erinnerung geblieben. Im allgemeinen hat der Kreis Königsberg nicht unter dem Russeneinfall im August 1914 zu leiden gehabt. Nur einzelne Spähtrupps kamen in den Kreis, besonders in den Teil südlich des Pregels. Sie verschwanden aber immer recht schnell. Im nördlichen Teil ist nur eine Kavallerie-Patrouille, die über den Pregel übergesetzt war, in der Nähe von Waldau beobachtet worden. Ein solcher Kavallerietrupp kam auch nach Groß Lindenau. Die Einwohner flüchteten in den Wald. Als man annahm, daß die Russen das Dorf wieder verlassen hätten, ging der Maurer Raabe, der auch Amtsdiener bei Amtsvorsteher Glang war, in den Ort zurück. In übergroßem Patriotismus hißte er am Spritzenhaus eine deutsche Flagge. Raabe hatte sich aber geirrt. Die Russen waren noch in den Häusern, kamen heraus und erschossen ihn.

Zur Schiffahrt auf dem Pregel im Landkreis Königsberg gehörte auch die „Pinnau", ein alter Raddampfer, der an den Wochentagen für die Pinnauer Mühlenwerke bei Wehlau Mehl und andere Güter beförderte. Am Sonnabend wurde aber „Rein Schiff" gemacht, damit der Dampfer am Sonntag eine Spazierfahrt nach Arnau machen konnte. Der Kapitän Christeleit — ein oller ehrlicher Süßwasserseemann — stand dann auf der Kommandobrücke des Schiffes, das vom Münchenhof abfuhr. Er schmetterte dann ein lautes „Volldampf voraus!" durch das Sprachrohr in den Maschinenraum und das Schiff setzte sich mit einer frohgestimmten Menschenmenge Pregel aufwärts in Bewegung. Arnau war ein beliebter Ausflugsort, nicht nur für die Königsberger, sondern auch für die Bewohner der umliegenden Dörfer. Es befanden sich hier auf dem Hohen Pregelufer eine altpreußische Fliehburg und ein Gräberfeld, auf dem recht bedeutsame Ausgrabungen gemacht worden sind. Dem früheren Besitzer des Gutes Arnau, dem verdienstvollen Oberpräsidenten Theodor von Schön, war auf dem Grundstück in der Königstraße neben dem Kreishaus ein Obelisk zum Gedenken errichtet worden.

Man könnte noch viel über solche Geschehnisse, die am Rande viel größerer Ereignisse zu beobachten waren, berichten. Das würde aber den Rahmen dieser Betrachtungen über eine Zeit, die 60 Jahre zurückliegt und von viel schwereren späteren Zeiten überschattet wird, sprengen.

Erwin Gutzeit

Fleischer standen an fünfter Stelle

Die Tilsiter Fleischer-Innung könnte in diesem Jahr ihr 350jähriges Bestehen feiern

Die Leute in Tilsit liebten Feste, ich kann es bezeugen! Kein Anlaß erschien ihnen zu gering, um nicht eine großartige Feier daraus zu gestalten; selbst jetzt, fern von der heimatlichen Stadt am Memelstrom, fällt ihnen mancherlei ein, was zumindest einer Gedenkstunde im stillen Kämmerlein wert sein könnte.

Ein schriftlicher Anstoß in dieser Richtung liegt seit einigen Tagen bei uns auf dem Tisch.

Es handelt sich um ein Poem, auch „Festleed" genannt, das zum dreihundertjährigen Jubelfest für die Tilsiter Fleischerinnung am 25. Mai 1924, ausgerechnet von einem Schlossermeister, Richard Barkowski aus Tilsit, gefertigt wurde. Die Feier fand in der Bürgerhalle statt. Darüber ist nun schon ein halbes Jahrhundert vergangen.

Drei Jahrhunderte sind eine lange Zeit. Kap Horn wurde damals zum erstenmal umsegelt, der Dreißigjährige Krieg nahm bedrohliche Dimensionen an und der Maler Rembrandt hatte seinen künstlerischen Höhepunkt beinahe erreicht.

Aber kehren wir nach Tilsit zurück: das von Herzog Albrecht um die Mitte des 16. Jahrhunderts zur Stadt erhobene Gemeinwesen hatte sich bis 1624, durch die günstige Lage am mittleren Memelstrom, in wirtschaftlicher Hinsicht, zu einem Phänomen unter den Handelsstädten Kowno, Königsberg, Memel und Danzig entwickelt, so daß die Königsberger Kaufleute insonderheit die Tilsiter Konkurrenz zu fürchten begannen.

Mit der schnellen Zunahme der Einwohnerschaft gewann auch das Handwerk den sprichwörtlich goldenen Boden, darauf man sich vorzüglich einzurichten verstand. Um innerhalb der Bürgerschaft stärker zur Geltung zu kommen, schlossen sich die einzelnen Zünfte zu „Gewerken" zusammen, wobei es besondere Bestimmungen zu beachten gab. Wenn an einem Ort genug Ausübende einer Zunft vorhanden waren, um ein Gewerk zu bilden, bat man ein Gewerk der größeren Nachbarstadt — für Tilsit war Königsberg zuständig — um Anerkennung. Von den 18 Gewerken, die sich in Tilsit gebildet hatten, standen die Fleischer an fünfter Stelle; zuerst kamen die Bäcker, danach die Hutmacher, die Tischler, die Glaser, und nach den Fleischern rangierten die Schneider und Tucherer, nach diesen die Goldschmiede. An letzter Stelle standen die Zimmerleute und Maurer.

„Un schlacht man af de Biester dann,
Doa göf noch keinem Loade,
Dat Fleesch dat käm uck so am Mann
Ohn jedem Stöck und Moade
Da stund Fru Meistre stolz und stramm,
Verkäft dem ganze Krempel . . ."

Die fünfte Strophe des am Anfang erwähnten Poems gibt uns eine Vorstellung davon, wie das Fleisch zu jener Zeit an den Mann, bzw. an die Frau gebracht wurde, von offenen Verkaufsständen in der Deutschen Straße. Dieses Feilbieten von Waren aller Art an Markttagen in der Deutschen Straße und am Schenkendorfplatz hat sich durch die Jahrhunderte erhalten; wir alle haben es noch miterlebt und in lebhafter Erinnerung behalten.

Interessant ist das Bild, das uns Dr. Kirrinnis im Tilsiter Heimatbuch vom Tilsiter Jahrmarkt aus der Sicht der Jahrhunderte beschreibt. Bis zu vier Wochen dauerte dieses Schauspiel, das nicht nur die Tilsiter Einwohner beschäftigte.

„. . . man sah die verschiedensten Typen und Trachten. Durch das Preußener Tor kamen Ragniter, Pillkaller und Stallupöner Händler. Litauische Marktbesucher in langen weißen Röcken verhandelten ihre Erzeugnisse. Durch das Hohe Tor kamen die reichen Gutsbesitzer, aber auch die in den Wäldern und Mooren um Labiau umherziehenden Zigeuner. Durch das Deutsche Tor zogen die Marktbesucher der Niederung.

Von jenseits des Stromes sieht man die reichsten Gutsbesitzer mit ihren schönen und stolzen Rossen hereinfahren. Von dort kommen die Memeler Matrosen und die Frauen, die russischen Juden mit ihren weiten Kaftans und die leichtfüßigen Samaiten. Russen und Polen machten große Einkäufe, und Händler aus Nischni-Nowgorod waren auf dem Tilsiter Markt keine seltenen Gäste. Thorn lieferte seine Pfefferkuchen und Heiligenbeil seine kunstvollen Drechslerarbeiten . . ."

Und noch vieles andere mehr, nützliche Dinge und kostbarer Schmuck; daß auch die Tilsiter Fleischer, obgleich nicht erwähnt, dabei ihre besten Geschäfte machten, ist nicht von der Hand zu weisen und die goldne Ernte, die sie dabei in die Scheuern einbrachten, war eine gesunde Grundlage für kommende Zeiten.

Erinnerung hin — Erinnerung her, der Mut der Fleischerinnung, wenige Jahre nach Beendigung des Ersten Weltkrieges um ihretwillen ein Fest zu veranstalten, ist bewundernswert, denn eine wirtschaftlich schwere Zeit war gerade für die Tilsiter Fleischer durch die Abtrennung des Memellandes vom Reich angebrochen. Das Memelland war stets das natürliche Hinterland der Stadt, das jetzt verloren war. Es entstand dadurch eine Verknappung und Verteuerung der Lebensmittel und auch die Arbeitslosigkeit wuchs. So deckte sich der größte Teil der Bevölkerung auf dem Wege des Kleinen Grenzverkehrs ein; man brauchte nur über die Luisenbrücke nach Übermemel zu gehen, um Lebensmittel zu billigsten Preisen einzukaufen. Im Laufe der Zeit waren 28 Fleischerläden, 58 Fleischbuden, 45 offene Fleischverkaufsstände und 12 Stände zum Verkauf von warmen Würstchen entstanden.

Mit anderen Worten: der Tilsiter Markt fand über Jahre hin in Übermemel statt. Um die Einfuhr zu überwachen, wurden an die Bevölkerung sogenannte Hausstandskarten ausgegeben, die an der Grenze vor dem Betreten der Luisenbrücke vorgezeigt werden mußten. Noch 1933 betrug die Zahl der ausgegebenen Karten 17 000, davon entfielen 15 000 auf Tilsiter Haushaltungen. Für jede Person war eine Höchstmenge an Fleisch festgesetzt. Das gleiche galt für Butter, aber man versuchte mit immer neuen Tricks, die Kontingente weitestgehend zu überziehen, unter der Kleidung, in Kinderwagen mit doppelten Böden oder gar in den Fahrradschläuchen.

Die Folgen für das Tilsiter Fleischergewerbe waren verheerend. Im Jahre 1931 wurden beispielsweise Fleisch im Werte von 963 419 Mark von Übermemel nach Tilsit gebracht, eine Summe, die den Tilsiter Fleischern verlorenging.

Erst zu Ende des Jahres 1933 wurde dem bösen Spuk ein Ende bereitet.

p. b.



De Fleescherie

Festleed tum 300jährigen Jubelfest

för de

Fleescherinnung ön Töls

am 25. Mai 1924.

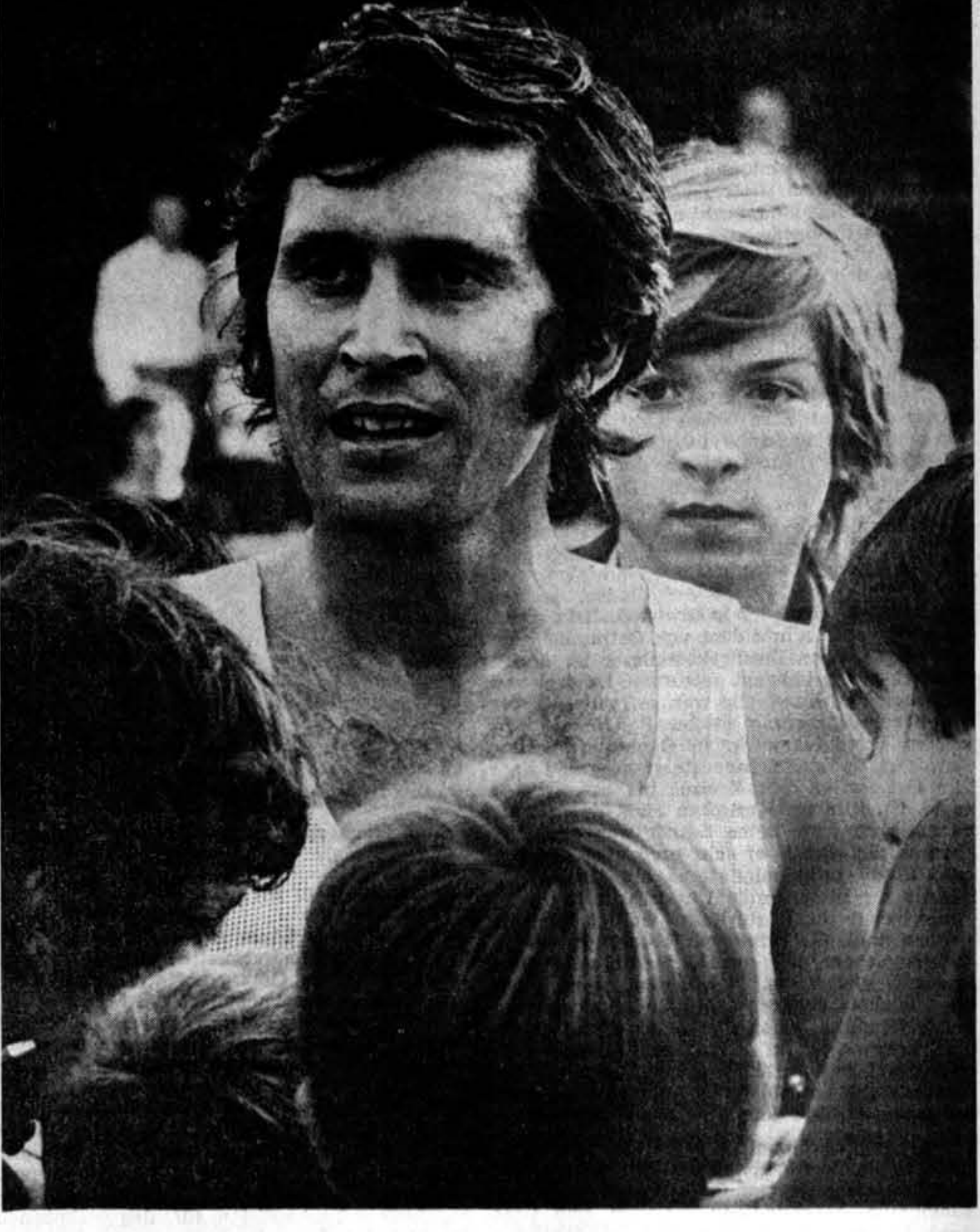
Mel.: O alte Burschenherrlichkeit.

Wohenn man sitt und wo man geiht
Kann man alldäglich höre,
Dat nüe Foahnes eingeweiht
Un alle jubilöre.
Doch hüd krögt jeder Mot und Kraft,
Wenn möt de Fleescherbröderschaft,
Wie noa 300 Joahre
Dit Festleed möt än blarre!

Der Beginn des Festliedes aus dem Jahre 1924

Der ostdeutsche Sport im vergangenen Jahr

Unsere Leichtathleten im nacholympischen Wettstreit 1973



Lutz Philipp wurde Deutscher Marathonmeister

Der Kreis der ostdeutschen Spitzensportler wird von Jahr zu Jahr kleiner, was verständlich wird, da sowohl ein großer Teil veranlagter und mit Spitzenleistungen hervorgetretener Aktiver bei der heute notwendigen Zeit für den Leistungssport mit Rücksicht auf ihren Beruf nicht mehr zur Verfügung steht, als auch und das besonders im mitteldeutschen Raum die nicht mehr in der Heimat geborenen, und das sind meist die heute schon 28jährigen, als Ostdeutsche schwer zu erfassen sind. Von den 13 ostdeutschen Olympiamedaillengewinnern 1972 sind heute noch ganze sechs in der deutschen Spitzenklasse zu finden und zwar der Olympiasieger im 50-km-Gehen Bernd Kannenberg (31), Königsberg/Fürth, der Silbermedaillengewinner und Deutsche Rekordhalter im Dreisprung (17,13) Jörg Drehmel (28), Demmin/Potsdam, und die Bronzemedaillengewinner Hans-Georg Reimann (30), Starrischken/Ostpreußen/Ost-Berlin, im 20-km-Gehen, Jobst Hirscht (25), Breslau/Hamburg, aus der 4 x 100-m-Staffel und Deutscher 100-m-Meister 1973, der Military-Reiter Harry Klugmann (33), Stolp/Greven, und der Segler Ulli Libor (29), Cosel/Hamburg, während die zweifache Olympiasiegerin, Weitsprungrekordhalterin (6,84) und Europameisterin im Fünfkampf Heidemarie Rosendahl (26), Christiane Krause (23), Osterode/Darmstadt, Startläuferin der 4 x

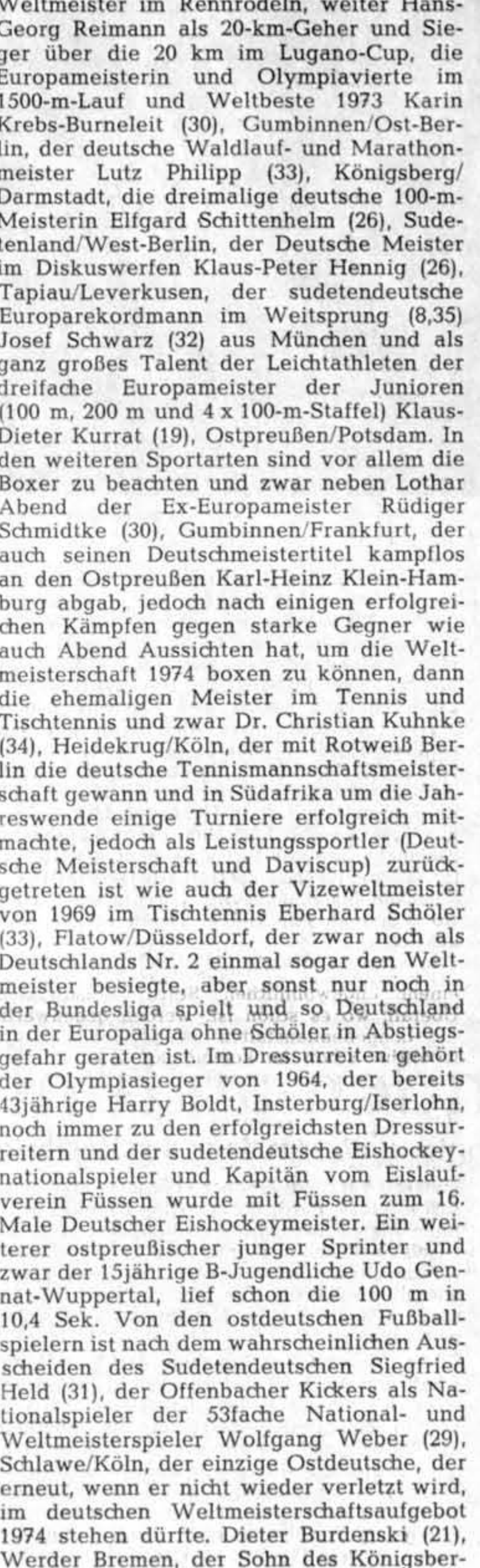


Rodler Rinn

100-m-Staffel, Dieter Kottysch (30), Gleiwitz/Hamburg, Olympiasieger im Boxen, Detlev Kittstein (29), Sprottau/Frankfurt, mit der Hockeymannschaft, Jürgen Columbo (23), Grünberg/Leonberg, aus dem Radvierer, Günter Auer (30), Sudetenland, aus dem Vierer der Ruderer sowie der Bronzemedaillengewinner im Einer-Canadier Detlew Lewe (34), Breslau/Schwerte, als Leistungssportler ausgeschieden sind oder nicht mehr mit an der Spitze stehen.

Am meisten verliert die Deutsche Leichtathletik durch den Rücktritt der dreifachen Medaillengewinnerin Heidemarie Rosendahl (26), Tilsit/Leverkusen, der Tochter des ehem. Diskuswurfmeister Heinz Rosendahl, die als erfolgreichste Deutsche Leichtathletin aller Zeiten und Diplomsportlehrerin von Leverkusen nach München übergesiedelt ist und dort Innenarchitektur studiert. Die ostpreußischen Traditionsleichtathleten bedauern es besonders, daß Heide durch Sport und Beruf mehr ausgelastet kein einziges Mal Teilnehmerin der ostdeutschen Traditionswettkämpfe sein konnte.

Die Zahl der verbliebenen oder neu herangereiften ostdeutschen Spitzensportler im Jahr 1973 ist trotzdem noch recht stattlich. An der Spitze stehen da der Königsberger Meistergeher Bernd Kannenberg als Deutscher Meister und Lugano-Cup-Sieger, der Profiboxeuropameister Lothar Abend, Brieg/Kiel, der ostpreußische Nachwuchsmann Hans Rinn (20), Insterburg Ilmenau/Thür., der als Mechaniker und Rennrodler am Königssee zuerst zweifacher Europameister wurde und dann in Oberhof nahe seinem heutigen Wohnsitz auch Weltmeister im Rennrodeln, weiter Hans-Georg Reimann als 20-km-Geher und Sieger über die 20 km im Lugano-Cup, die Europameisterin und Olympiavierte im 1500-m-Lauf und Weltbeste 1973 Karin Krebs-Burneleit (30), Gumbinnen/Ost-Berlin, der deutsche Waldlauf- und Marathonmeister Lutz Philipp (33), Königsberg/Darmstadt, die dreimalige deutsche 100-m-Meisterin Elfgard Schittenhelm (26), Sudetenland/West-Berlin, der Deutsche Meister im Diskuswerfen Klaus-Peter Hennig (26), Tapiau/Leverkusen, der sudetendeutsche Europarekordmann im Weitsprung (8,35) Josef Schwarz (32) aus München und als ganz großes Talent der Leichtathleten der dreifache Europameister der Junioren (100 m, 200 m und 4 x 100-m-Staffel) Klaus-Dieter Kurrat (19), Ostpreußen/Potsdam. In den weiteren Sportarten sind vor allem die Boxer zu beachten und zwar neben Lothar Abend der Ex-Europameister Rüdiger Schmidtke (30), Gumbinnen/Frankfurt, der auch seinen Deutschmeistertitel kampflos an den Ostpreußen Karl-Heinz Klein-Hamburg abgab, jedoch nach einigen erfolgreichen Kämpfen gegen starke Gegner wie auch Abend Aussichten hat, um die Weltmeisterschaft 1974 boxen zu können, dann die ehemaligen Meister im Tennis und Tischtennis und zwar Dr. Christian Kuhnke (34), Heidekrug/Köln, der mit Rotweiß Berlin die deutsche Tennismannschaftsmeisterschaft gewann und in Südafrika um die Jahreswende einige Turniere erfolgreich mitmachte, jedoch als Leistungssportler (Deutsche Meisterschaft und Daviscup) zurückgetreten ist wie auch der Vizeweltmeister von 1969 im Tischtennis Eberhard Schöler (33), Flatow/Düsseldorf, der zwar noch als Deutschlands Nr. 2 einmal sogar den Weltmeister besiegte, aber sonst nur noch in der Bundesliga spielt und so Deutschland in der Europaliga ohne Schöler in Abstiegsgefahr geraten ist. Im Dressurreiten gehört der Olympiasieger von 1964, der bereits 43jährige Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, noch immer zu den erfolgreichsten Dressurreitern und der sudetendeutsche Eishockeynationalspieler und Kapitän vom Eislaufverein Füssen wurde mit Füssen zum 16. Male Deutscher Eishockeymeister. Ein weiterer ostpreußischer junger Sprinter und zwar der 15jährige B-Jugendliche Udo Gennat-Wuppertal, lief schon die 100 m in 10,4 Sek. Von den ostdeutschen Fußballspielern ist nach dem wahrscheinlichen Ausscheiden des Sudetendeutschen Siegfried Held (31), der Offenbacher Kickers als Nationalspieler der 53fache National- und Weltmeisterspieler Wolfgang Weber (29), Schlawe/Köln, der einzige Ostdeutsche, der erneut, wenn er nicht wieder verletzt wird, im deutschen Weltmeisterschaftsaufgebot 1974 stehen dürfte. Dieter Burdenski (21), Werder Bremen, der Sohn des Königsberger VfB- und Nationalspielers Herbert Burdenski, ist Torwart Nr. 1 der deutschen Junioren-Nationalmannschaft und auch Dietrich-Danzig wie Sieloff-Ostpreußen haben noch immer ihre Stammplätze bei Werder Bremen bzw. dem deutschen Pokalsieger Mönchengladbach. Als Trainer im Fußball traten besonders hervor Udo Lattek-Sensburg mit dem Deutschen Meister Bayern München, der Oberschlesier Jos. Piontek bei Werder Bremen und Krause-VfB Königsberg bei Arminia Hannover. In der Leichtathletik bewährten sich als Trainer die ehemaligen deutschen Spitzenläufer Paul Schmidt-Marienwerder (42) für die Mittelstreckler und Manfred Kinder-Königsberg (35) für die 400-m-Läufer. Auf den großen Organisator der Olympischen Spiele 1972 in München, den ehemaligen Handballinternationalen „Mr. Olympia" Siegfried Perrey (54), Königsberg/Hassloch, bei den Olympischen Spielen der sechziger Jahre für die deutschen Olympiakämpfer, wird der Deutsche Sportbund möglicherweise bei den Olympischen Spielen 1976 in Montreal auch verzichten müssen, da Perrey jetzt als Regierungssportreferent von Rheinland/Pfalz tätig ist.



Neue ostdeutsche Leichtathletikrekorde stellten der ostpreußische Junior Klaus-Dieter Kurrat-Potsdam mit 20,7 Sek. über 200 m (bisher 20,8) und im Stabhochsprung der Ostpreuße Hans Gedrat-Karlsruhe mit 5,00 m (bisher 4,81 m) auf, und der Weitsprungeuroparekordmann Jos. Schwarz, Sudetenland/München, sowie der Ostpreuße Kurrat liefen die 100 m in der ostdeutschen Rekordzeit von 10,2 Sek., die bisher schon drei weitere Ostdeutsche erzielt hatten.

Bei den ostdeutschen Traditionswettkämpfen in Walsrode nicht mehr im Rahmen der Deutschen Meisterschaften waren die ostpreußischen Alterssportler wie schon immer in den Vorjahren sehr erfolgreich und so besonders Schöning-Allenstein, Fritsch und Jungblut-Darkehmen, Schlegel-Heilsberg, Pauls-Post Königsberg, Eichstädt, Petschull-Asco Königsberg, Hildebrandt, Liedig-Prussia-Samland Königsberg, Kucklick-Lyck, Döhring-Pr.-Eylau und Bensing-Tilsit. Für die 4 x 100-m-Traditionsstaffel, die die Ostpreußen von 1955 ununterbrochen gewinnen konnten, fand sich kein Gegner mehr, so daß die ostpreußische Staffel gegen eine verjüngte pommersche Staffel nur laufen konnte. In den Vorstand der „Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e. V." wurden neu gewählt als 2. Vorsitzender der Olympiakämpfer (Diskus) und Fahnenträger der Olympischen Spiele 1936 in Berlin und heute Präsident der „Gemeinschaft der Olympiateilnehmer-Olympian International e. V." Hans Fritsch (62), Darkehmen/Bremen, und als Sportwart Frau Sabine Alms, geb. Schweitzer, von Asco Königsberg.

Die Proklamation und Ehrung der von den deutschen Sportjournalisten gewählten Sportler des Jahres fand wie alljährlich zum Jahresschluß im Kurhaus Baden-Baden statt. Diesmal erreichten wieder einige Ostdeutsche gute Plätze und zwar bei den Männern 8. Bernd Kannenberg-Ostpreußen (Leichtathletik), als 15. Wolfgang Weber-Pommern (Fußball) und als 20. Europameister Lothar Abend-Schlesien (Boxen), bei den Frauen Platz 6. Elfgard Schittenhelm-Sudetenland (Leichtathletik) und bei den Mannschaften als 3. die Military-Nationalmannschaft als Europameister 1973 mit Harry Klugmann-Pommern, 4. der Deutsche Fußballmeister Bayern München mit Trainer Udo Lattek-Ostpreußen, 7. die deutschen Hochsegler mit Ulli Libor-Schlesien und als 9. der deutsche Fußballpokalsieger Mönchengladbach mit dem ostpreußischen Nationalspieler Sieloff.



Lothar Abend aus Brieg

Fotos (3) Horstmüller

Ostvermögen in die Hände der Berechtigten

Kulturelles Heimaterbe der Ost- und Westpreußen soll auch in Zukunft erhalten bleiben

Auf der konstituierenden Sitzung des Kuratoriums der Ost- und Westpreußenstiftung in München versicherte der Schirmherr der Stiftung, Arbeits- und Sozialminister Dr. Fritz Pirkl, die Bayerische Staatsregierung werde alle Möglichkeiten ausschöpfen, um zu erreichen, daß die Erträgnisse der Abwicklung der seinerzeit in den Westen geretteten Vermögenswerte ostdeutscher Kreditinstitute der Kulturarbeit derjenigen Vertriebenen zugute kommen, die aus dem früheren Bereich dieser Institute stammen. So sollten etwa die geretteten Vermögenswerte aus Ost- und Westpreußen wiederum der Pflege des kulturellen Heimaterbes dieser Ost- und Westpreußen zugute kommen, die die besten und berufensten Sachwalter hierfür seien. Dies solle in einer Verordnung sichergestellt werden, die mit Zustimmung des Bundesrates demnächst von der Bundesregierung erlassen werden soll. Als Empfänger sollten am besten die Stiftungen der Vertriebenen in Aussicht genommen werden, da diese eine geordnete Grundlage bildeten und damit auch eine Zersplitterung der Mittel vermieden werde. Der Minister sprach sich sehr anerkennend über die bisherigen Leistungen der Stiftung aus, die er als richtungweisend bezeichnete.

Als 1. Vorsitzender des Stiftungsrates (Kuratorium) wurde der Ministerialdirektor im Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Hans Schmatz, zu seinem Stellvertreter Dr. Erich Schosser, MdL, zum Schriftführer Ministerialrat Dr. Walter Ratuschny gewählt.

Die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V. „Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller" wurde am 15. Dezember 1973 gegründet. Sie stellt sich die Aufgabe, Dokumente, Kunstwerke und Museumsstücke der ostdeutschen Heimatländer zu sammeln und zu erhalten, ihre wissenschaftliche Auswertung und Publizierung zu fördern, ostdeutsches künstlerisches Schaffen und Wirken zu unterstützen sowie Ostkunde und Ostforschung an den bayerischen Schulen und Hochschulen zu fördern; dazu betraut ein Arbeitskreis ostdeutscher Pädagogen die in den ostdeutschen Provinzen verbliebenen Landsleute.

Die Ost- und Westpreußenstiftung vertritt den Standpunkt, daß gerade in der heutigen Situation das seit 700 Jahren deutsche Land im Osten mit seiner großen Geschichte und prägenden Kraft im Bewußtsein des ganzen Volkes erhalten bleiben muß; sie ist daher der Auffassung, daß es nicht nur die Aufgabe der Heimatvertriebenen, sondern die Pflicht aller Deutschen sei, „sich zur Verantwortung für dieses deutsche Land im Osten zu bekennen und dafür einzusetzen".

Austausch der Attraktionen

Zirkus Althoff mit viel Erfolg auf Polen-Tournee

Bereits seit einiger Zeit kaufen bundesdeutsche Zirkusunternehmen ganze circensische Ensembles aus Ostblockstaaten ein. Dieses Jahr stieg nun der gesamte Zirkus „Karl Althoff" in das Ost-, vorerst Polengeschäft ein. Er eröffnete im Januar die polnische Zirkussaison. Mit 20 Elefanten, 80 Pferden, zwölf Eisbären und zahlreichem anderen Getier, sowie mit Künstlern aller Nationen begeistert er täglich Tausende von Zuschauern in der Kattowitzer Sporthalle. Die Leute kommen aus ganz Oberschlesien zu den stets ausverkauften Vorstellungen. Danach soll „Althoff" an der Ostseeküste bei Danzig seine Zelte aufschlagen und Mitte Mai schließlich, zum Abschluß dieser ersten Polen-Tournee, in der polnischen Hauptstadt auftreten. Erst im Sommer kehrt der Zirkus in die Bundesrepublik zurück.

Die polnische Regierung ist, wie viele andere Ostblock-Regierungen, am westlichen Zirkusgeschäft interessiert, weil es ihnen Devisen bringt. Das zuständige „Vereinigte Unterhaltungsunternehmen" in Warschau hat für zwei deutsche Zirkusunternehmen gar das komplette Programm für die jetzige Saison — einschließlich Tieren, Artisten, Wärtern — zusammengestellt. „Sarasani", „Krone" und „Karl Althoff" engagierten zahlreiche polnische Artisten.

Die bundesdeutschen Zirkusunternehmen sind nicht nur mit der Leistung der osteuropäischen Artisten zufrieden, sondern vor allem mit deren diszipliniertem Verhalten. Außerdem sind sie erheblich billiger als die „westlichen". Zudem: die Artisten aus dem Ostblock können meist das Abitur und das Diplom einer Staatlichen Zirkushochschule vorweisen.

Die Artisten aus Polen und anderen Ostblockstaaten führen von ihren Gagen zehn Prozent an den Staat ab, manche erhalten auch nur eine Pauschale bis zu 1200 Mark; den Rest kassiert der staatliche Impressario. Der Vertrag mit einem westlichen Zirkus bietet für die Osteuropäer große Anreize. Schon nach der ersten Saison im Westen fahren viele mit dem eigenen Pkw nach Hause. Das Hilfspersonal wird vor jeder Westtournee von den Artisten ausgewählt. Nicht selten gibt man da Verwandten und Bekannten, die einmal in den Westen möchten, den Vorrang. Für das Ausleihen von Tieren, die fast ausschließlich Eigentum des osteuropäischen Staates sind, muß der Artist in den meisten Fällen eine Leihgebühr an seine staatliche Agentur zahlen. Oft übernimmt diese Gebühr aber auch der jeweilige Zirkus.

Joachim G. Görlich

Ostpreuße bewies Kaltblütigkeit

Hamburger Rechtsanwalt entwaffnet Mörder auf Grenada

Das Leben ist voller Tücken und Abenteuer. Das merkte auch der bekannte Hamburger Rechtsanwalt Dr. Paul Sdun, übrigens ein Sohn Ostpreußens aus Allenstein. Als eine Geschäftsreise Dr. Sdun kürzlich in die Karibische See führte, erlebte er ein Abenteuer besonderer Art.

Dr. Sdun war im Auftrag einer deutschen Firma auf die Insel Grenada gereist und geriet mitten in die Wirren eines blutigen Bürgerkrieges. Sein Begleiter, der Steuerfachmann Helmut Milbach aus Norderstedt, und er ahnten bei ihrer Ankunft nichts von dem dramatischen Geschehen, das auf sie zukommen sollte. Als sie bei ihrer Ankunft auf dem Flughafen in ein Taxi steigen wollten, weigerten sich alle Taxifahrer ins Zentrum zu fahren, weil dort geschossen wurde. So mußten sie sich also zu Fuß auf den Weg machen.

Unterwegs trafen sie aber auf mehrere plündernde Horden, und so ist es auch verständlich, daß Dr. Sdun nicht widerstehen konnte, diesen Tumult auf einen Film zu bannen. Doch als plötzlich ein baumlanger Farbiger auf seinen Begleiter, Helmut Milbach, zusprang und diesen mit einem etwa 40 cm langen Stilett bedrohte, ließ er das Filmen und kam dem Deutschen sofort zu Hilfe. Mit einer raschen Drehung riß er dem Angreifer den Arm auf den Rücken, warf ihn zu Boden und entwaffnete ihn.

Wie Dr. Sdun der Redaktion des Ostpreußenblattes mitteilte, habe er das früher als Fallschirmjäger gelernt. Zum Glück, denn sonst wäre sein Begleiter heute wohl nicht mehr am Leben! *H. B.*

Anschluß an Westtourismus

Polen: Aus Heilstätten werden Hotels

1960 war Polen praktisch noch ein für Fremde verschlossenes Land. Damals zählte man über ein ganzes Jahr hinweg lediglich 200 000 ausländische Besucher. Heute sind es jährlich rund zehn Millionen, von denen zwei Drittel aus der „DDR" kommen. An zweiter Stelle steht rund eine halbe Million Tschechen, aber schon bald dürfte ihre Zahl durch Besucher aus dem „kapitalistischen Westen" übertroffen werden. Von insgesamt 300 000 Touristen aus den sogenannten konvertiblen Währungsgebieten stammten etwa 75 000 aus der Bundesrepublik Deutschland, so daß man schon heute davon sprechen kann, daß Polen als Land des Wintertourismus eines Tages der Schweiz und Österreich Konkurrenz machen wird.

Ein bisher ungelöstes Problem ist freilich die Unterbringungsfrage, denn in allen polnischen Hotels stehen gegenwärtig nur etwa 40 000 Fremdenbetten. Wie wenig das ist, begreift man erst, wenn man weiß, daß Spanien an Unterkünften für zusätzliche 28 000 Betten baut. Demgegenüber sehen die polnischen Pläne bis 1980 nur 2000 neue Hotelbetten vor, die meisten davon im weltberühmten Winterkurort Zakopane.

Um den Engpaß zu überwinden, haben sich die polnischen Tourismus-Manager daher zu einem ungewöhnlichen Schritt entschlossen: Überall, wo es schön ist, werden gegenwärtig die Lungenheilanstalten geschlossen, so daß möglichst schon im kommenden Jahr devisenstrotzende Touristen schlafen können, wo gegenwärtig noch Kranke behandelt werden. Die jugoslawische Erfahrung, an der sich die Polen offensichtlich orientieren, hat jedoch gezeigt, daß dies nur ein Anfang ist: Mit wachsendem Devisenhunger und Touristenandrang wird man vermutlich auch in Polen dazu übergehen, nach und nach die Arbeitererholungsheime in Hotels für die Fremden umzuwandeln.

Dann wissen die polnischen Arbeiter, ähnlich wie ihre jugoslawischen Kollegen, zwar nicht mehr, wohin, aber der Staatskasse profitiert davon. Und Dollar und harte D-Mark haben in Osteuropa noch immer mehr Gewicht als irgend-welche sozialen Rücksichten. **np**

Künstlergilde in Hamburg

Alle Mitglieder der „Künstlergilde" (Eßlingen), die im norddeutschen Raum wohnen, treffen sich zu einem zwanglosen Zusammensein am Sonnabend, 23. Februar, um 16 Uhr im Atelier des ostpreußischen Bildhauers Karl Heinz Engelin in Hamburg 63, Barkhausenweg Nr. 6 (U-Bahn bis Fuhlsbüttel, Bus 174 bis „Am Hehsel"). Es soll darüber gesprochen werden, wie man die „Künstlergilde" in Hamburg und Umgebung neu beleben kann, außerdem soll ein regelmäßiges Treffen der Mitglieder vereinbart werden.

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Im Bücherschrank der ostpreußischen Familie stehen folgende Spenden abrufbereit:

Rudolf Herzog:
Die Burgkinder
Roman

Jo van Ammers-Küller:
Die Frauen der Coornvelts
Roman

Zsolt von Harsanyi:
Ungarische Rhapsodie
Roman

C. S. Forester:
Das verlorene Paradies
Roman

Alfred Neumann:
Der Teufel
Roman

G. M. Haardt — L. Audoin-Dubreuil
Die erste Durchquerung der Sahara mit dem Automobil

F. M. Dostojewskij:
Der Spieler
Drei Romane

Margaret Mitchell:
Vom Winde verweht
Roman

John Galsworthy:
Die Forsyte Saga
Roman

Hans Friedrich Blunck:
Die blaue Erde
Roman

Felix Timmermans:
Palieter
Roman

Carl Zuckmayer:
Ein Sommer in Österreich
Roman

Gertrud v. Brockdorff:
Ihr laßt den Armen schuldig werden
Roman

Louise von Francois:
Die letzte Reckenburgerin
Roman

Betina Ewerbeck:
Angela Koldewey
Roman

Hermann Hesse:
Gertrud
Roman

Hans Scholz:
Am grünen Strand der Spree
Roman

Vicki Baum:
Hotel Shanghai
Roman

Theodor Fontane:
Frau Jenny Treibel
Roman

William Faulkner:
Der Springer greift an
Roman

Maximilian Böttcher:
Die Wolfrechts
Roman

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus — In der Galerie sind bis zum 28. Februar Gemälde und Zeichnungen von **Elmar Kluth** zu sehen.

Haus des Deutschen Ostens, Düsseldorf — Die preußischen Reformer, der Kanzler Carl Wilhelm und der Minister Leopold, Freiherren von Schrötter, die Familie, das Vermächtnis. Vortrag von Ministerialrat **Hermann Bock**, Hubbelrath. Eine Veranstaltung des Düsseldorfer Vereins für Familienkunde (Donnerstag, 21. Februar, 20 Uhr).

Arbeiten von Ursula Enseleit und Reg Zell sind in einer Ausstellung des Kulturdezernats der Stadt Mainz bis zum 16. März im Gebäude der Stadtbibliothek Mainz, Rheinallee 3 B, zu sehen. Ursula Enseleit, Bildhauerin, Graphikerin und Lyrikerin, stammt aus Wenzken im Kreis Angerburg, Reg Zell wurde in Mergentheim geboren.

Adelheid v. Kannewurf-Baitkowen zeigt ihre Arbeiten vom 23. Februar bis zum 15. März in Hamburg-Reinbek, Rathaus. Die Künstlerin, die aus dem Kreis Lyck stammt, stellt u. a. auch Aquarelle mit ostpreußischen Motiven aus (wochentags während der Dienststunden, Sa/So von 10 bis 16 Uhr).

Willy Rosenau, der ostpreußische Bariton, wird mit seinem Trio (Helga Becker, Klavier, und Martin Winkler, Sprecher) am 8. März, dem Vorabend des 95. Geburtstages der Dichterin Agnes Miegel, im Staatsbad Bad Nenndorf seine Hörfolge **Agnes Miegel und Ostpreußen** zur Aufführung bringen. Bekanntlich hat die Dichterin ihren Lebensabend in Bad Nenndorf verlebt und liegt auch dort begraben. — Am 15. März wird das Rosenau-Trio im Rahmen der „Preußischen Tafelrunde" mit seiner Hörfolge über den in Westpreußen geborenen Dichter Hermann Löns im Rokokosaal des Herrenhauses am Domhof in Ratzeburg gastieren. Diese Aufführungen finden im Rahmen einer dreiwöchigen Tournee durch Hessen, Niedersachsen, Holstein und Nordrhein-Westfalen statt.

Schön Dank, schönes Herrchen . . .

Dem Vortragskünstler Konrad Thoms zum 75. Geburtstag

Konrad Thoms? Das ist doch der Komiker mit den vielen Dialekten. Haben wir gelacht!" So konnte man überall hören, wo sein Name auf Plakaten, an den Litfaßsäulen oder auf den Programmen stand. Oft war er auch über die Ätherwellen in ganz Deutschland zu hören.

Der Vortragskünstler beherrscht insgesamt zehn Dialekte. In einem seiner beliebtesten Sketche „Brotabzählen beim Militär" spricht er allein in sieben Dialekten. In unzählten Veranstaltungen hat er die Vertriebenen aus Pommern, Ost- und Westpreußen, Sachsen und Schlesien über das Lachen gelehrt, wenn sie ihre heimatlichen Laute so unverfälscht genießen konnten. Dann wechselte der Vortragende hinüber ins Schwäbische, Mecklenburgische und Hannoversche.

Zeitnah oder historisch, von Wilhelm Busch bis Fritz Reuter, von Ringelnatz bis zu eigenen Berliner Versen, besinnlich oder voller Humor, erreichte Konrad Thoms, daß seine Hörer den Alltag für eine Weile vergaßen.

Wenn im Film eine skurrile Rolle zu vergeben ist, dann wird Thoms geholt. Er verkörpert schrullige Typen und absonderliche Käutze und trifft immer den rechten Ton. So wurden auch die Fernsehsender auf ihn aufmerksam, da er auch ein perfekter Schauspieler ist. Seinen Beruf entdeckte er als Musikstudent (auch heute sitzt er in seiner Freizeit am Flügel und spielt Fugen von Johann Sebastian Bach).

Als Komiker begann Konrad Thoms bei Willy Prager in den zwanziger Jahren im Kabarett „Schall und Rauch". Von Leopold Jessner wurde er gefördert und zu den Bühnen weitergereicht. Jahrelang ist er mit seiner Frau, Tochter des damals bekannten Berliner Musikkritikers Dr. W. Paetow, durch ganz Deutschland gereist. Sie war ihm die ideale Partnerin am Flügel bis zu ihrem Tod.

Konrad Thoms hat jetzt ein Spezialgebiet: Er wird in viele Schulen eingeladen. Er versteht es vorzüglich, mit den Schülern umzugehen und sie zu begeistern. So bleiben auch für junge Menschen die deutschen Dialekte erhalten, was ihm die Hauptsache ist. Am 28. Februar wird der Künstler in Berlin seinen 75. Geburtstag begehen, zugleich sein 50jähriges Bühnenjubiläum. Wer Thoms kennt, wird in Gedanken ihm zurufen: „Schön' Dank, schönes Herrchen, schön Dank!" **Gertrud H. Pastenaci**

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Wichmann, August, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 6071 Götzenhain über Langen, Kreis Offenbach, Hügelstraße 5, am 29. Februar

zum 96. Geburtstag

Ditschereit, Emil, Obergerichtsvollzieher i. R., aus Saalfeld, jetzt bei Leopold Schmidt, 2418 Ratzeburg, Bauhof 4, am 20. Februar

Thulke, Adolf, aus Rosenberg, Kreis Gerdauen, jetzt 2082 Uetersen, Heinrich-Heine-Straße 37

zum 95. Geburtstag

Dreher, Friedrich, aus Seestadt Pillau, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, am 1. März

zum 94. Geburtstag

Albin, Anna, aus Königsberg, Hardenbergstraße 22, jetzt 24 Lübeck, Schönböcknerstraße 55, Altersheim, am 26. Februar

Sinagowitz, Auguste, aus Neidenburg, jetzt 75 Karlsruhe, Breite Straße 24, am 25. Februar

Viergutz, Margarete, Pfarrerswitwe, aus Königsberg, jetzt 3331 Beienrode über Helmstedt, am 28. Februar

zum 92. Geburtstag

Heinrich, Bertha, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 349 Bad Driburg, Dringenbergerstraße 5 (bei Pilch), am 18. Februar

Olk, Emma, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 4805 Brake über Bielefeld, Rathenaustraße 992, am 1. März

Roszies, Christoph, aus Angerburg, jetzt 43 Essen-Holsterhausen, Berthel-Bruyn-Straße 46, am 23. Februar

Stotzka, Auguste, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt 7101 Affaltrach über Heilbronn, Ackermannstraße 3, am 24. Februar

zum 91. Geburtstag

Bajohra, Gustav, aus Lötzen, jetzt 5022 Jungersdorf, Schubertstraße 7, am 28. Februar

zum 90. Geburtstag

Böhm, Ernst, aus Schreinen/Paplaucken, Kreis Heiligenbeil, jetzt 694 Weinheim, Bergstraße, Altersheim Bodelschwingh, am 9. Februar

Fischer, Hulda, geb. Eckloff, aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt 492 Lemgo-Lüerdissen, Am Niedernfeld 11

Pingler, Georg, Stadtoberinspektor i. R., aus Königsberg, Vogelweide 17, jetzt 52 Siegburg, Johannerstraße 6, am 28. Februar

Tomescheit, Berta, geb. Oppermann, aus Tilsit, Sommerstraße 2, zu erreichen über Frau Christel Christ, 556 Wittlich, Sternbergstraße 18, am 25. Februar

Zimmeck, Walter, Postoberinspektor i. R., aus Zinten, jetzt 871 Kitzingen, Moltkestraße 20 a, am 17. Februar

zum 89. Geburtstag

Kohzer, Martha, aus Gerdauen, Abbau Altendorf, jetzt 6909 Walldorf, Nußlocherstraße 65, am 3. März

Radtke, Maria, aus Königsberg, jetzt 75 Karlsruhe, Redtenbachstraße, Altersheim, am 25. Februar

Skopnik, Johann, Landwirt, aus Lindendorf, Kreis Sensburg, jetzt 2 Hamburg 70, Denksteinweg 16, am 12. Februar

Urban, Willy, Postinspektor i. R., aus Lötzen, jetzt 28 Bremen 44, Vilsener Straße 13, am 24. Februar

zum 88. Geburtstag

Czerwanski, Friedrich, aus Johannisburg, Graf-York-Straße 32, jetzt 437 Marl, Kinderheimstr. 52, am 19. Februar

Pink, Rudolf, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt 2 Hamburg 74, Steinbeker Marktstraße 61, am 17. Februar

zum 87. Geburtstag

Hoffmann, Anna, aus Königsberg, Steile Straße 3, jetzt 2 Wedel, Boockhooltzer Straße 8, am 26. Februar

Neumann, Kurt, Schulrat und Regierungsrat i. R., aus Gumbinnen, Luisenstraße, jetzt 2 Hamburg 92, Fischbeker Holtweg 60, am 1. März

zum 86. Geburtstag

Bartel, Emmy, geb. Heinrich, aus Königsberg, Schützenstraße 3, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Nienhofstraße 37, am 26. Februar

Draasch, Fritz, aus Seestadt Pillau, jetzt 2303 Heikendorf, Laboer Weg 35, am 3. März

Kametat, Meta, aus Steinflur, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 5 Köln-Dellbrück, Pilzweg 6, am 26. Februar

Korsch, Martha, geb. Kirstein, aus Eichen, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 31 Celle, Bremer Weg 30, am 26. Februar

Quast, Emanuel, aus Klein-Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 5301 Widdig, Kölner Landstraße 33, am 25. Februar

Mattschuck, Friedrich, aus Tisenau, Kr. Ragnit, jetzt 208 Pinneberg, DRK-Altenwohnheim, Rehmen 89, am 1. März

Runge, Minna, geb. Fryzewski, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 85 Bamberg (Bayern), Am Heidelstieg 31, am 18. Februar

Schmerberg, Elisabeth, aus Pillau II, Ostoberschlesienstraße 19, jetzt 23 Kiel 14, Karlsbader Straße 51, am 28. Februar

zum 85. Geburtstag

Koslowski, Karl, aus Angerburg, jetzt 3352 Einbeck/Hannover, Altenheim „Deiner Linde", am 2. März

Baschek, Gustav, Land-Gastwirt, Bürgermeister aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 2303 Gettorf über Kiel, Gartenstraße 11, am 1. März

Malwirz, Grete, aus Tilsit, Albrechtstraße 8, jetzt 347 Höxter 1, Goethestraße 7, am 12. Februar

Nitsch, Martha, verw. Hillenhagen, geb. Klinger, aus Lasken und Groß-Stamm, Kreis Sensburg, jetzt 1 Berlin 47, Kerbelweg 7a, am 3. März

Truschel, Albert, Tischlermeister i. R., aus Powunden, Kreis Samland, jetzt 325 Hameln, Am Wiebusch 10, am 20. Februar

zum 84. Geburtstag

Böttcher, Pauline, aus Polenzhof, Kr. Elchniederung, jetzt 243 Neustadt, DRK-Heim, Windmühlenberg, am 21. Februar

Dzubiel, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 2202 Barmstedt, Weidkamp 10, am 28. Februar

Grusdat, Felix, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Westerbrook 92, am 26. Februar

Jusupeit, Otto, aus Cranz, jetzt 6791 Wallhalben, Roter Weg 12, am 12. Februar

Naujoks, Max, aus Königsberg-Ratshof, Kaporner Straße 37, jetzt 23 Kiel 1, Suchsdorf, Sukoring 2, am 28. Februar

zum 83. Geburtstag

Follert, Katharina, geb. Reddig, aus Willenberg, Kreis Braunsberg, jetzt 333 Helmstedt, Ziegenmarkt 9, am 10. Februar

Günther, Anna, geb. Fischer, aus Mohrungen, jetzt 33 Braunschweig, Holwedestraße 3, am 22. Februar

Maluck, Helene, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3338 Schöningen, Am Salzbach 3, am 28. Februar

Mundt, Frida, aus Seestadt Pillau, jetzt 48 Bielefeld, Eichenstuckener Straße 1, am 28. Februar

Riemke, Ernst, Lehrer i. R., aus Rastenburg, Moltkestraße 62, jetzt 233 Eckernförde, Ostlandstraße 48, am 1. März

Streit, Helene, geb. Schlegel, aus Preußisch-Holland, jetzt 3 Hannover, Philipsbornstraße 39 II, am 22. Februar

Wiesberger, Adolf, aus Friedfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 2355 Wankendorf, Bornhöveder Landstraße, am 9. Februar

zum 82. Geburtstag

Freytag, Elisabeth, aus Dungen, jetzt 741 Reutlingen, Wildermuthstraße 67, am 15. Februar

Hoffmann, Albert, aus Pillau II, Feuerwehrstraße 1, jetzt 2221 Windbergen, am 28. Februar

Meya, Martha, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 4132 Kamp-Lintfort, Tilsiter Straße 13, am 25. Februar

Schaak, Ida, geb. Eigenfeldt, aus Gerhardsgrund, Kreis Elchniederung, jetzt 2361 Todesfelde, Kreis Segeberg, am 15. Februar

Unterieser, Luise, aus Eschingen, Kreis Angerapp, jetzt bei ihrer Tochter, 7555 Bietigheim, Rosenstraße 12, am 26. Februar

zum 81. Geburtstag

Eggert, Maria, geb. Nehm, aus Schönwalde, Kreis Samland, jetzt 2 Hamburg 26, Quellenweg 1, am 20. Februar

Eigenfeld, Marta, geb. Erzberger, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrer Tochter Christel Schlenther, 53 Bonn, Weberstraße 10, am 21. Februar

Felter, Lina, aus Stöpken, Kreis Angerapp, jetzt 239 Flensburg, Apenrader Straße 69, am 27. Februar

Goetz, Ellen, geb. Scott, aus Angerburg, j. 6 Frankfurt, Hammanstraße 6 (bei Heider), am 25. Februar

Grenda, Martha, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt 8 München 19, Landshuter Allee 42 III, am 22. Februar

Hoffmann, Ida, geb. Gowinski, aus Angerburg, jetzt 7063 Welzheim, Silcherstraße 19, am 1. März

Neumann, Anna, aus Allenburg und Langhöfel, jetzt 61 Darmstadt, Zeppelinstraße 31, am 26. Februar

Pickel, Martha, aus Pillau I, Am Graben 11, jetzt 4102 Homberg, Lindenstraße 40, am 28. Februar

Priebe, Berta, aus Modgarben, Kreis Rastenburg, jetzt 522 Waldbröl-Wilkenroth, Weizenfeld 6, am 26. Februar

Seifert, Paul, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 753 Pforzheim, Erbprinzenstraße 75, am 25. Februar

Sommer, Ida, geb. Hahn, aus Benkheim, Kr. Angerburg, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 24. Februar

Wichmann, Minna, geb. Kemsis, aus Angerburg, jetzt 402 Mettmann, Im Kämpchen 19, am 27. Februar

zum 80. Geburtstag

Albinski, Martha, geb. Paauer, aus Angerburg, jetzt 4 Büttgen über Düsseldorf, Gladbacher Straße 25, am 28. Februar

Arginski, Ferdinand, aus Grogaerten, Kreis Angerburg, jetzt 6251 Dorchheim über Lüneburg, Borngasse 45, am 2. März

Bojorra, Auguste, geb. Pruß, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 22, Averhoffstraße 5, Wohnung 23, am 19. Februar

Dankowski, Ernst, aus Stullichen, Kreis Angerburg, jetzt 6361 Petterweil, Danziger Straße 7, am 24. Februar

Foethke, Konrad, Landwirt, aus Prappeln, Kreis Königsberg, und Piestkeim, Kreis Allenstein, jetzt 5303 Brenig, Lückenhof 2, am 21. Februar

Kordowitzki, Josef, Polizeiobermeister i. R., aus Allenstein, jetzt 41 Duisburg-Hamborn, Roonstraße 94, am 23. Februar

Kozinowski, Otto, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 2347 Süderbarup, Kappelner Straße 11, am 2. März

Linck, Martha, aus Heilsberg, Lindenstraße 3/4, jetzt 441 Warendorf, Diekamp 60, Haus Ermland, bei Goldner, am 30. Januar

Mertsch, Frieda, geb. Krause, aus Grünhain, Kreis Wehlau, jetzt Otterndorf, Breslauer Straße 3, am 23. Februar

Möbius, Lisbet, geb. Schuleit, aus Königsberg, Preußisch-Briesener Straße 4, jetzt bei ihrem Sohn Klaus Möbius, 29 Oldenburg, Nibelungenstraße 1, am 2. März

Pachert, Julius, aus Angerburg, jetzt 52 Siegburg, Bismarckstraße 65, am 22. Februar

Preuß, Hilde, geb. Symanski, aus Körsen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 581 Witten, Pferdebachstraße 94, am 22. Februar

Schiwek, Luise, geb. Raffael, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 4994 Oldendorf, Spiegelstraße 3, am 1. März

Schneidereit, Max, aus Insterburg-Sprindt, jetzt 3511 Sichelnstein, Born 42, am 17. Februar

Stecklies, Bertha, geb. Rosental, aus Angerburg, jetzt 46 Dortmund, Gneisenaustraße 96, am 20. Februar

Skatikat, Adolf, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt 2 Norderstedt III, Königsberger Straße 18, am 2. März

zum 75. Geburtstag

Bärholz, Bruno, aus Pillau-Camstigall, jetzt 2305 Heikendorf, Hafenstraße, am 3. März

Borschewski, Ella, geb. Leinberger, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2151 Königreich, Wellenstraße 1, am 24. Februar

Denkmann, Gertrud, geb. Depkat, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt 88 Ansbach, Lenauweg 5, am 27. Februar

Ebinger, Eduard, Holzschuhe- und Pantinen-Betrieb, Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt 2 Hamburg 76, Damerowsweg 8, am 7. Februar

Fink, Elsa, geb. Loos, aus Memel, Janischkerstr. 9, jetzt 78 Freiburg, Schwendistraße 4, am 21. Februar

Fischer, Elly, aus Litauen, jetzt 242 Eutin, Ginsterbusch 1, am 25. Februar

Fischer, Paul, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 32 Hildesheim, Peinerstraße 10, am 2. März

Ganguin, Kurt, Landwirt, aus Groß-Gaudern, Kreis Gumbinnen, jetzt 3301 Bleddeln, am 27. Februar

Roßmann, Hermann, Schmiedemeister, aus Gudnik, Kreis Mohrungen, jetzt 2442 Meeschendorf, Post Neukirchen, Kreis Oldenburg, am 20. Februar

Gonscherowski, Betty, geb. Mäkelburg, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2308 Preetz, Ostlandstraße 6 d, am 20. Februar

Hungereiker, Max, aus Ragnit, Schützenstraße, jetzt 2309 Schloß Wittenberg über Preetz, am 24. Februar

Kanschat, Otto, Landwirt, aus Medischkehmen, jetzt 8660 Münchberg, Talstraße 10, am 1. März

Kruck, Artur, Bankbeamter, aus Königsberg, Unterhaberberg 79, jetzt 432 Hattingen (Ruhr), Bochumer Straße 95, am 27. Februar

Kolodzey, Bernhard, aus Angerburg, jetzt 22 Elmshorn, Meteorstraße 18, am 22. Februar

Liske, Hulda, geb. Schulz, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 5122 Kohlseid, Kircheichstr. 59, am 26. Februar

Lukat, Willy, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 5042 Erftstadt-Blessem, In der Aue 33, am 2. März

Nittka, Luise, geb. Knabe, aus Angerburg, jetzt 2223 Meldorf, Chausseestraße 16, am 22. Februar

Segendorf, Helene, aus Heiligenbeil, jetzt 2449 Petersdorf, Fehmarn, Steenbarg 4, am 18. Februar

Strenger, Ernst, aus Wenzken, Kr. Angerburg, jetzt 477 Bad Sassendorf über Soest, Bruchstraße 134, am 18. Februar

Susseck, August, aus Langendorf, Kreis Sensburg, jetzt 24 Lübeck, Fridjof-Nansen-Straße 21, am 26. Februar

Wermke, Ida, geb. Kasch, aus Heiligenbeil-Rosenberg, jetzt 3 Hannover-Bothfeld, Im Heidkampe 69, am 27. Februar

zum 70. Geburtstag

Beyer, Helene, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 5030 Hürth-Hermühlheim, Nordring 1, Haus Baden, am 20. Februar

Florian, Frieda, geb. Werner, aus Angerburg, jetzt 402 Mettmann, Eidamshauser Straße 7, am 2. März

Freutel, Frieda, geb. Schlieter, aus Angerburg, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 25. Februar

Grimm, Walther, aus Seestadt Pillau, jetzt 2323 Ascheberg, Am Fuchsberg 10, am 28. Februar

Gudßun, Otto, aus Tilsit-Ragnit, jetzt 242 Eutin, Riemannstraße 59, am 26. Februar

Haese, Gerhard, Lehrer i. R., aus Königsberg, jetzt 2861 Garlstedt, Bezirk Bremen

Klein, Bernhard, aus Pillau II, Turmbergstraße 22, jetzt 2 Wedel, Moorweg 10, am 2. März

Koppetsch, Anita, geb. Migge, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt 3118 Bevensen, Lüneburger Straße 20, am 28. Februar

Krause, Frank, aus Berschkallen, Kreis Insterburg, und Gumbinnen, jetzt 3 Hannover-Waldheim, Am Schafbrink 80, am 23. Februar

Mai, Frieda, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 2362 Wahlstedt, Emil-Nolde-Weg 4, am 28. Februar

Petereit, Susanne, geb. Heitmann, Malerin, aus Memel, Birkenhain, jetzt 2392 Glücksburg, Flensburger Straße 5, am 16. Februar

Sieg, Maria, Schwester i. R., aus Königsberg, Preußische Hökerstraße 17, und Neuhausen, Tiergarten, jetzt 1 Berlin 37, Teltower Damm 189, am 29. Februar

Silz, Amanda, geb. Mehrwald, aus Sommerfeld, Kreis Pr.-Holland, jetzt 7477 Tailfingen, Bei der Kirche 6, am 23. Februar

Waltersdorf, Richard, aus Hagenau, Kreis Mohrungen, jetzt 4133 Neukirchen-Vluyn, Grevenstraße 15a, am 11. Februar

Zywietz, Ottilie, geb. Kaminski, aus Klein-Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt 7128 Lauffen, Kreis Heilbronn, Bismarckstraße 26/II, am 26. Februar

zur Goldenen Hochzeit

Bellgart, Anton und Maria, aus Heinrikau, Kreis Braunsberg, jetzt 2 Hamburg 63, Borsteler Chaussee 301, Haus 20, am 25. Februar

zum Abitur

Kascheike, Beate (Alfred und Josefine Kascheike, geb. Berg, aus Königsberg, Unterhaberberg 26, jetzt 21 Hamburg 90, Hermannsberger Weg 38), hat am Elise-Averdieck-Gymnasium das Abitur bestanden

zur Goldenen Hochzeit

Schortz, Gottlieb und Frau Johanne, geb. Pressmann, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt 6442 Rotenburg, Engen Gasse 11, am 24. Februar

Tyburey, Richard und Frau Gertrud, geb. Grzybowski, aus Lyck, jetzt 289 Bremerhaven, Braunstr. 15c, am 22. Februar

Achtjährige gewann Musikwettbewerb

Klavierspielen soll aber nur ein Hobby für sie bleiben

Bei einem regionalen Musikwettbewerb in Cuxhaven gewann die achtjährige Friederike Didlap den ersten Preis. Herr und Frau Didlap, die Eltern der strahlenden Siegerin, stammen übrigens aus Ostpreußen. Sie wohnten früher in Strasden im Memelland. Heute lebt die Familie in Langen, Kreis Wesermünde.

Noch bevor die kleine Friederike das ABC lernte, konnte sie bereits Noten lesen und Klavier spielen. Als sie im Alter von fünf Jahren die ersten Stunden erhalten sollte, machte ihr Klavierlehrer es davon abhängig, daß sie zählen könne und genügend große Hände habe, um die nötigen Griffe auf der Tastatur ausführen zu können. Beide Voraussetzungen erfüllte Friederike. Und da ihr Lehrer gleichzeitig am Jugendmusikwerk unterrichtete, bekamen Herr und Frau Didlap auch die Unterlagen für den Musikwettbewerb ins Haus. Sie waren durchaus damit einverstanden, daß ihre Tochter ihr Können einmal an anderen Kindern messen sollte. Da sie aber keine genaue Vorstellung von der Konkurrenz ihrer Tochter hatten, rechneten sie auch keineswegs mit einem Sieg Friederikes, sondern höchstens mit einem dritten Platz. Innerhalb ihrer Gruppe war Friederike auch noch die Jüngste von sieben Teilnehmern. Doch sie spielte mit einer Leichtigkeit, daß alle begeistert waren.

Friederike, die anfangs täglich eine Stunde übte, kommt heute mit einer halben Stunde Training aus. Ihr erstes öffentliches Konzert hatte sie nach knapp einem Jahr Unterricht bei einem Elternabend ihrer Schule. Dann kam der Wettbewerb, auf dem Friederike ein Allegro von Wilhelm Friedemann Bach, ein Menuett von Franz Schubert und „Toccatina" von Kabalewski spielte. Besonders bemerkenswert ist, daß Friederike von der ersten Stunde an regelmäßig und vor allem freiwillig geübt hat. Am liebsten aber spielt die Achtjährige leichte und lustige Stücke. Der Vater betont jedoch, daß das Klavierspielen seiner Tochter auf jeden Fall ein Hobby bleiben soll. Wahrscheinlich ist diese Haltung der Eltern auch ein Grund dafür, daß die kleine Friederike so ungezwungen spielt.

I. H.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage I 110

Das Bild, das wir in Folge 2 vom 12. Januar an dieser Stelle veröffentlichten, zeigte einen Blick über die Dächer von Insterburg, wie alle Einsender richtig erkannten. Bei den Erläuterungen hatten wir wieder einmal die Qual der Wahl, denn fast alle Beschreibungen waren gut und instruktiv. Schließlich entschieden wir uns für die lebendige Schilderung von Frau Maria Broschart, 1 Berlin 46, Bruchwitzstraße 11 b, die damit das Honorar von 20 DM erhält. Sie schreibt:

Die Aufnahme ist aus der Vogelschau gemacht worden, wohl vom Turm der Lutherkirche aus. Das Bild ist entstanden, als der obere Teil der Hindenburgstraße noch mit Bäumen bepflanzt war. Die Bäume fingen an auf dem Bürgersteig vor der Druckerei „Ostdeutsche Volkszeitung". Auf der anderen Seite war ein vielbesuchtes Kino. Links, im Hintergrund die katholische Kirche, davor das Finanzamt. Deutlich sieht man die Hindenburgstraße auf dem Bild. Es war die Geschäftsstraße von Insterburg. Der untere Teil wurde von der Jugend auch „Rennbahn" genannt. Da rannten wir mit der Jugend in den Abendstunden auf und ab, weiblich und männlich warf sich lächelnde Blicke zu.

Die zweite Hälfte des Bildes: Deutlich sieht man die reformierte Kirche. Man sagte auch Soldatenkirche, weil das Militär jeden Sonntagvormittag dort Kirchgang hielt. Die Kirche war im märkischen Stil erbaut und aus roten Klinkersteinen. Die Kirche lag am Markgrafenplatz, gegenüber eine Fortbildungsschule, sie wurde im Volksmund auch „Klopsakademie" genannt, weil hier junge Mädchen Kochunterricht erhielten. Wenn man unter schattigen Bäumen die Wilhelmstraße entlangspazierte, dann lag rechts das Postamt und dahinter der pompöse Bau von Dr. med. Schmidt mit Arkaden, einmalig für Insterburg. Davor sieht man noch ein Stückchen des Ulmenplatzes. Hier bin ich geboren und verlebte im Kreise einer kinderreichen Familie eine unbeschwerte Jugend und Kindheit. Hier war der heimatliche Boden, aus dem ich meine Kraft sog, um all das Schwere, das auf uns zukam, zu bestehen und durchzuhalten.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61, Brandfurt 43, Telefon 0 40 / 58 41 00.

Bezirksgruppen

Altona — Am 16. März, 17 Uhr, Restaurant Tannebaum, HH 50, Eimsbütteler Straße 86, gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-dich-Nicht. Einsatz 6,— DM pro Person. Einzahlung auf Girokonto 12 81/4498 17 (Betty Kaminski) bei der Hamburger Sparkasse von 1827 (bitte Verwendungszweck angeben). Letzter Einzahlungstag 12. März. Anmeldung bitte bei Erich Kaminski, HH 19, Methfesselstraße 29, Tel. 40 04 04. Anfahrt: Mit Bus 113 bis Alsenplatz oder U-Bahn Emilienstraße.

Lokstedt—Nienburg—Schnelsen — Sonnabend, den 2. März, 19 Uhr, Vereinslokal „Zur Doppeleiche", Tibarg 52. Jahreshauptversammlung, anschließend Lichtbildervortrag und gemütliches Beisammensein. Gäste herzlich willkommen.

Wandsbek — Sonnabend, 23. Februar, 20 Uhr, im Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt), Kappenfest mit Unterhaltung und Tanz. Für Stimmung sorgt die komplette Kapelle, die uns bei der Großveranstaltung im Curio-Haus so begeistert hat. Wir laden alle Landsleute und Gäste, auch aus anderen Stadtteilen, dazu herzlich ein und bitten um frühzeitiges Kommen. Bitte Kappen mitbringen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Die für Anfang März festgesetzte Zusammenkunft im Restaurant „Z" findet nicht statt. Statt dessen am Sonnabend, 9. März, 16 Uhr, im Gesellschaftshaus, Kleiner Schäferkamp 36 (ca. 100 Meter hinter dem Haus des Sports, U-Bahn Schlump oder Sternschanze) außerordentliche Versammlung mit Vorstandswahl und Ehrungen.

Osterode — Am 16. März, 17 Uhr, Restaurant Tannebaum, HH 50, Eimsbütteler Str. 86, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-dich-Nicht. Einsatz 6,— DM pro Person. Einzahlung auf Girokonto 12 81/4498 17 (Betty Kaminski) bei der Hamburger Sparkasse von 1827 (bitte Verwendungszweck angeben.) Anmeldung bei Erich Kaminski, HH 19, Methfesselstr. 29, Telefon Nr. 40 04 04. Anfahrt: Mit Bus 113 bis Alsenplatz oder U-Bahn Emilienstraße.

Sensburg — Letzte Zusammenkunft wegen der Fahrt am 11. und 12. Mai zum Kreistreffen in der Patenstadt Remscheid mit Feier des 20jährigen Bestehens der Patenschaft am Sonnabend, 16. März, 17 Uhr, im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (drei Minuten vom Bahnhof Schlump und Sternschanze). Anmeldungen für die Fahrt und Übernachtung im Jugendheim oder Hotel werden bis 15. 4. entgegengenommen. Bei der Zusammenkunft wird auch ein Farbfilm über Stadt und Kreis Sensburg und andere Städte gezeigt. Auf allgemeinen Wunsch treffen sich auch die Oberschüler. Kuchen bitte mitbringen. Guter Besuch und pünktliches Erscheinen erbeten.

Frauengruppen

Bergedorf — Am Dienstag, 5. März, 18 Uhr, Zusammenkunft im Lichtwarkhaus. Gäste willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Eutin — Freitag, 8. März, 19 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Lichtbildervortrag: „Bedeutende ostpreußische Frauen. — Das traditionelle Fleckessen in den Schloßterrassen sah diesmal auch eine Reihe von Gästen, unter anderen Angehörige der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Lm. Goldberg hatte beste Qualität geliefert, für Stimmung sorgte eine „Einmannkapelle".

Pinneberg — Bei der Jahreshauptversammlung — verbunden mit einem Kappenfest — beim Remterwirt und Landsmann Willy Chmiel, konnte der Vorsitzende Kurt Kumpies 90 Mitglieder und Gäste begrüßen. Kumpies hatte das Jahr 1973 als ein Jahr der Enttäuschungen für alle Vertriebenen bezeichnet, 1974 nannte er das Jahr der Entscheidungen: „Das neue Jahr muß die Entscheidungen bringen, ob Deutschland mit Moskau oder mit Washington gehen will. Es stehen uns Entscheidungen bevor, die das Schicksal Europas bestimmen werden." Kulturwart und 2. Vorsitzender Willy Glauß gedachte der im letzten Jahr Verstorbenen. In seinem Jahresbericht wies er auf das erfreuliche verstärkte Zusammengehörigkeitsgefühl der ostdeutschen Landsmannschaften und der ihnen verbundenen Schleswig-Holsteiner hin. Der Bundesregierung warf er vor, daß sie das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung mit Füßen trete. Zum Schluß des offiziellen Teiles dankte Kreisvorsitzender Werner Behrendt, Elmshorn, seinen Landsleuten für ihre Mühe und Arbeit. Bei der Vorstandswahl gab es nur wenige Veränderungen. Den geschäftsführenden Vorstand bilden: 1. Vors. Kurt Kumpies, 2. Vors. und Kultwart Willy Glauß Schatzmeisterin Erika Böhnke und Schriftführer Georg Peklaps. Dem erweiterten Vorstand gehören als Beisitzer Lydia John, Wally Kieselbach und Otto Hellweg an. Für die Mitgliederbetreuung zeichnet Frau Clara Wulf verantwortlich. Nach Ablauf der Tagesordnung erfreute Rainer Friedrichsen mit seiner Musik. Bodo Byszio, Landsmann aus dem Land der dunklen Wälder und Mitglied der Pinneberger Bühne, begeisterte die Zuhörer mit seinen Vorträgen in ostpreußischer Mundart, sowie Frau Edith Alms als Gesangsparodistin. Bei Tanz und froher Unterhaltung saßen die Landsleute noch lange beisammen.

Plön — Sonnabend, 9. März, 15.30 Uhr, Hotel zum Prinzen, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. Anschließend gemeinsame Kaffeetafel und Vortrag von Herrn von Redeker über eine Reise nach Ostpreußen.

Uetersen — Sonnabend, 9. März, Dia-Vortrag im Vereinslokal. — Bei der gut besuchten letzten Mitgliederversammlung zeigten die Herren Urban und Baumgart Filme von der Arbeit der Bundesbahn und über Rheinhessen, Südtirol und Jugoslawien, Frau Gehrmann und Frau Topattka erfreuten als „Teenager" mit einem lustigen Spiel. Der Vorsitzende wies auf die segensreiche Arbeit der Bruderhilfe hin.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Aurich — Die Kreisgruppe traf sich zum alljährlichen Fastnachtsabend, verbunden mit einem Fleckessen. Die gut besuchte Veranstaltung wurde durch die humorvollen mundartlichen Darbietungen von Frau Erna Bork aus Dötlingen wesentlich bereichert. An der Schwerpunktveranstaltung der Landesgruppe am 11. Mai in Quakenbrück wird eine größere Abordnung teilnehmen. Anmeldungen zu der Busfahrt nimmt entgegen Ernst Witt, 296 Aurich, Hans-Böckler-Straße 15. Die Broschüre „Ostpreußen — was ist das?", die an alle Teilnehmer verteilt wurde, fand großen Anklang.

Hildesheim — Donnerstag, 14. März, nächste Versammlung im Kolpinghaus. — Bei der Jahreshauptversammlung mußten nach dem Tode des 1. Vors. W. Lippitz die Ämter des 1. und 2. Vorsitzenden neu besetzt werden. Neuer 1. Vorsitzender wurde F. Konstanty, 2. Vorsitzender R. Podleschny. Bei den anderen Ämtern blieb es im wesentlichen bei der seitherigen Besetzung. Vorstand und Kassierer wurden entlastet. Vors. Konstanty hob im Jahresbericht besonders das eindrucksvolle Bundestreffen in Köln hervor. Lm. Podleschny berichtete über eine Reise nach Ostpreußen im vergangenen Sommer.

Oldenburg — Mittwoch, 13. März, 15.30 Uhr, Casino, Zusammenkunft der Frauengruppe. Lichtbildervortrag von Frau Ina Graffius über das heutige Sibirien. — Der Kappennachmittag der Frauengruppe bereitete viel Freude. Höhepunkt waren Frau Zindlers Schifferklavier und ihr Matrose mit dem ostpreußischen Kapitän.

Uelzen — Freitag, 15. März, 19 Uhr, Hotel Stadt Hamburg, Monatsversammlung mit Filmvorführung. — Das Winterfest am 9. Februar war gut besucht. Besonderen Beifall fand eine „Modenschau".

Westerstede — Die Vertriebenen in Westerstede trauern um Adolf Kutschorra, ihren aus Osterode stammenden Kassierer, der im 82. Lebensjahr verstorben ist. Er wird allen stets ein Vorbild preußischer Pflichterfüllung bleiben. Die Grabrede hielt BdV-Kreisvorsitzender Papstein.

Wilhelmshaven — Montag, 4. März, 19.30 Uhr, Clubhaus „Graf Spee", Schellingstraße 11, Heimatabend. — Nach einer kurzen Begrüßung der Teilnehmer an der gut besuchten Jahreshauptversammlung durch den 1. Vorsitzenden, erstatteten die einzelnen Vorstandsmitglieder ihre Rechenschaftsberichte für das Kalenderjahr 1973. Der Kassenbericht ergab seitens der Kassenprüfer keine Beanstandung. Darauf wurde dem Gesamtvorstand Entlastung erteilt. Die Neuwahl des Vorstandes erbrachte die einstimmige Wiederwahl des bisherigen Vorstandes für das Jahr 1974 unter der bewährten Führung des alten und neuen 1. Vorsitzenden, Lm. Theodor Meyer, Steinstraße 14. Danach wurden die Termine für die vorgesehenen Veranstaltungen im Kalenderjahr 1974 bekanntgegeben. — Hierbei sind zwei besondere Termine hervorzuheben, der Tanz in den Mai am Dienstag, 30. April, und die Tagesfahrt mit dem Bus nach Hamburg am Sonntag, 16. Juni. Die Organisation des Ausfluges übernimmt wieder Lm. Palfner, Peterstraße 203.

Wolfsburg — Die Kreisgruppe Wolfsburg betrauert den Heimgang ihres langjährigen stellvertretenden Vorsitzenden, Landsmann Erich Zernechel. Sein rastloser Einsatz für seine Landsleute bleibt unvergessen. Nach seiner Flucht aus Bartenstein baute er in Wolfsburg ein neues Schreibwarengeschäft auf, das er mustergültig führte. Auf seine Initiative wurde das erste große Regionaltreffen der Ostpreußen in Wolfsburg mit 5000 Landsleuten durchgeführt. Die sommerlichen Fahrten der Kreisgruppe standen unter seiner vorbildlichen Leitung. Für seine wirkungsreiche Tätigkeit wurde ihm das goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft verliehen. Viele Landsleute gaben ihm das letzte Geleit und nahmen mit dem Lied „Land der dunklen Wälder" Abschied von ihm.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Aachen — Sonntag, 24. Februar, Haus des Deutschen Ostens, ostpreußische Fastelovend-Feier mit Aachener Einschlag. Einlaß 19 Uhr, Beginn 20.11 Uhr. Mitwirkung der Tanzgruppe der Schlesier. Erscheinen des Karnevalsprinzen mit der Prinzengarde. Auftreten mehrerer Karnevalsvereine mit Elferrat und Tanzpaaren. — Donnerstag, 7. März, 15 Uhr, im Haus des Deutschen Ostens. Treffen der Frauengruppe zur gemütlichen Kaffeetafel mit Vorträgen und Unterhaltung.

Bielefeld — Freitag, 15. März, 20 Uhr, „Eisenhütte", Marktstraße 8, Jahreshauptversammlung mit Dia-Vortrag. — Nachdem Ende Januar ein politisches Forum stattgefunden hatte, folgte im Februar eine zwanglose Schabberstunde, bei der aktuelle Zeitfragen erörtert wurden und einige Landsleute über Reisen in die Heimat berichteten.

Wuppertal — Mit rund 1200 Teilnehmern übertraf der große Ostpreußenball am 2. Februar alle bisherigen Besucherrekorde. Der 1. Vorsitzende der Kreisgruppe, Gerhard Keppke, richtete an die noch abseitsstehenden Landsleute den Appell, der Landsmannschaft beizutreten und mitzuarbeiten. Es wäre eine Freude, könnten gerade 1974 viele Neuzugänge verzeichnet werden, denn im Herbst könne die Kreisgruppe Wuppertal auf 25jähriges Bestehen zurückblicken. Er widmete besondere Grüße all denen, die zum erstenmal eine Veranstaltung der Gruppe besuchten, er fand auch herzliche Begrüßungsworte für die zahlreich erschienenen Spätaussiedler und die Ehrengäste. Freude und Begeisterung rief der Auftritt des Fanfarenzuges Wuppertal 1960 e. V. hervor, der mit ca. 40 Teilnehmern in rot-weißen Uniformen einmarschierte und Proben seines Könnens gab. Gute Aufnahme fanden die Vorträge des Ostdeutschen Heimatchores unter der Leitung von Adolf Fackert. Es fiel auf, daß der Chor durch Neuzugänge sehr stark geworden ist. Als Zeichen der Anerkennung überreichte Lm. Keppke dem Chorleiter einen Satz Noten. Eine große Überraschung gab es, als eine stattliche Abordnung der „Weinberger Funken", der ältesten Karnevalsgesellschaft Wuppertals, erschien. Der Präsident dieser Gesellschaft gab seiner Verbundenheit mit den aus Ost- und Mitteldeutschland stammenden Menschen Ausdruck. Nach einer Kostprobe karnevalistischen Humors zogen die Närrinnen und Narren von dannen. Tanzmusik mit Schmiß, ausgeführt von dem 11-Mann-Tanzorchester Karl Schlöter, und die eindrucksvolle Wanddekoration hoben die festliche Stimmung aller Teilnehmer.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Kassel — Dienstag, 5. März, 15 Uhr, Gaststätte Teuteberg, Wolfsanger (Linie 6), heimatliche Kaffeestunde, Oberstudienrat Fröhlich liest Jugenderinnerungen von Theodor Fontane.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36/23 15.

Ermländertreffen in Ludwigshafen — Gartenstadt — Am 1. Fastensonntag, 3. März, findet ein Ermländertreffen in Ludwigshafen-Gartenstadt statt. Die hl. Messe um 10.30 Uhr in der Kapelle des St.-Marien-Krankenhauses hält Prälat Paul Hoppe, Apostolischer Visitator für Klerus und Gläubige des Ermlandes. Danach Mittagessen nach eigener Wahl in Lokalen, um 14 Uhr Vesper in St. Hedwig, Brandenburger Straße 1—3. Anschließend Zusammenkunft im Jugendhaus St. Hedwig. Alle Ermländer aus der näheren und weiteren Umgebung sind herzlich eingeladen.

Mainz — Donnerstag, 21. Februar, 19.30 Uhr, Ostpreußenstammtisch bei Landsmann Mattern, Binding-Pils-Stube am Bahnhof.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Stellvertretender Vorsitzender: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Delegiertentagung der Landesgruppe — Am Sonntag, 10. März, findet in Stuttgart um 9.30 Uhr in der „Alten Kanzlei" am Schloßplatz die Landesdelegiertentagung statt. Das Lokal ist zu Fuß vom Hauptbahnhof aus in knapp 10 Minuten erreichbar. Einladung und Programm erhalten die Ortsvorsitzenden in den nächsten Tagen. Es wird ein vollständiges Erscheinen aller Gruppen erwartet, da durch Neuwahlen des Landesvorstandes die Landesdelegiertentagung besonders wichtig ist. Außerdem ist bei dieser Tagung allen Gruppen Gelegenheit gegeben, in einer allgemeinen Aussprache die künftige Arbeit abzustimmen. Damit vor allem erhebliche Übernachtungskosten eingespart werden, wurde die Tagung, im Gegensatz zu früher, auf einen Tag zusammengefaßt. Das Stimmrecht der Gruppen regelt sich nach der Satzung unserer Landesgruppe, die sich im Besitz der einzelnen Gruppen befindet. Auf ein umfangreiches Rahmenprogramm wurde verzichtet, damit jede Gruppe die Möglichkeit hat, zu Wort zu kommen.

Heilbronn — Sonnabend, 23. Februar, Einweihung der „Silbernen Kanne", Mönchseestraße 57, mit großem Programm und reichhaltiger Speisekarte.

Urach — Die Ost-, Westpreußen und Danziger veranstalteten ihr traditionelles Grützwurstessen. Der Besuch war mit über 80 Personen unerwartet hoch. Vorsitzender Schuttpelz begrüßte die Gäste der Gruppe Metzingen und die Pommern. Er gab bekannt, daß der Frühlingstanz in diesem Jahr am 27. April stattfindet. Bei angeregter Unterhaltung mit humoristischen Einlagen ist die Zeit schnell vergangen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

München — Gruppe Nord/Süd: Freitag, 22. Februar, 20 Uhr, Alemannenhaus, Kaulbachstraße 21, Faschingsball „Tanz im Zauberwald".

Kamerad, ich rufe Dich

Fliegerhorst Neuhausen — Die Kameradschaft der Neuhausener (Fliegerhorst und die dort früher stationierten Luftwaffenverbände, Beamten, Angestellten und Arbeiter) trifft sich am 11. Mai bei der Heeresflieger-Waffenschule in Bückeburg. Eintreffen bis 13 Uhr im Ratskeller Bückeburg (mit Damen). Anfragen und Anmeldungen bis 6. Mai an Berndt Rogasch, 3301 Hondelage, Hauptstraße 18, Tel. (0 53 09) 12 01.

Ost- und westpreußische Regimenter

Interessanter Vortrag bei der Preußischen Tafelrunde Ratzeburg

Ein aufmerksames Publikum hatte sich im Saal des Hotels Seehof zusammengefunden, um bei der 12. Preußischen Tafelrunde in Ratzeburg einen Vortrag zu hören, der etwas aus dem Rahmen fiel. Es ging diesmal um berühmte ost- und westpreußische Regimenter.

Vom Vorsitzenden Leopold Schmidt herzlich begrüßt, ergriff nach einem deftigen Auftakt mit Eisbein, Sauerkraut und Erbspüree der Referent, Oberstleutnant a. D. Paul Krug aus Hamburg, das Wort, um den Bogen über Jahrhunderte zu spannen.

Stehende Heere lösten einst die Landsknechte ab, die sich heute hier und morgen da verdingt hatten. Die preußische Armee gehört zu den ältesten im deutschen Sprachraum, und ihre erste Einheit war das 1626 aufgestellte Regiment Hillebrandt von Kracht, aus dem später die Rastenburger Grenadiere hervorgingen.

Auf den gleichen Truppenteil führt übrigens auch das älteste preußische Kavallerieregiment seinen Ursprung zurück, das Breslauer Kürassierregiment Nr. 1 „Großer Kurfürst". Im Jahre 1646 war nämlich aus Teilen des Regiments Hillebrandt von Kracht eine „Dragoner-Leibgarde" aufgestellt worden, die nur etwa zwanzig Jahre bestand, aber den Grundstock für die vom Großen Kurfürsten geschaffene Kavallerie bildete. Bei Pr.-Eylau 1807 ritt dieses Regiment an der Seite der Königsberger Grenadierregimenter und führte seitdem als einziges eine Standarte mit weißem Schaft in Erinnerung daran, daß bei Pr.-Eylau eine französische Kugel den ursprünglichen Schaft zersplittert hatte und das Standartentuch dann behelfsmäßig an einen jungen Birkenstamm genagelt worden war.



Die Kreisgruppe Regensburg der Landsmannschaft Ostpreußen feierte kürzlich, wie in Folge 7 berichtet, ihr 25jähriges Bestehen. Unser Bild zeigt einen Blick in die Feierstunde im historischen Dollingersaal des Alten Rathauses. Am Rednerpult Oberbaurat Bruno Litwin, der letzte von acht Gründern, bei seinem Rückblick auf die damals geleistete Arbeit

Zu den ältesten Regimentern Preußens gehörten auch die Königsberger Kronprinz-Grenadiere, das spätere Infanterieregiment 1. 1655 ausgestellt, kämpfte dieses Regiment mit Bravour 1686 unter Prinz Eugen bei Budapest gegen die Türken. Unter dem gleichen Feldherrn fochten ostpreußische Soldaten 1708 bei Oudenaarde und Malplaquet, unter Friedrich dem Großen in den Schlesischen Kriegen. Bei Pr.-Eylau waren es die Königsberger 1. und 3. Grenadiere, die den Kern des Korps L'Estoq bildeten, das das erste Unentschieden gegen Napoleon herbeiführte. Zu den ältesten Reiterregimentern Preußens zählten die „Werther-Dragoner", die der Soldatenkönig gegen ein Dutzend kostbarer chinesischer Vasen eintauschte. 1717 aufgestellt, wurden sie später aufgeteilt und bildeten den Stamm für die Tilsiter Prinz-Albrecht-Dragoner und die Königsberger Wrangelkürassiere. Zu den berühmtesten Reiterregimentern gehören auch die später nach Danzig-Langfuhr verlegten Schwarzen Husaren und die „Towarczys", die Stammtruppe aller preußischen Ulanenregimenter.

Preußens Artillerie hatte ihren Ursprung im „Kurfürstlichen Artilleriekorps" des letzten Kurfürsten und ersten Preußenkönigs Friedrich I. Von Friedrich dem Großen wurde es auf zunächst drei Regimenter erweitert, zu denen sich 1776 ein viertes gesellte, aus dem alle ostpreußischen Artillerietruppenteile hervorgegangen sind.

Unter den jüngeren Verbänden sei vor allem das Allensteiner Infanterie-Regiment 146 (1. Masurisches) erwähnt, das im Ersten Weltkrieg in Mesopotamien eingesetzt wurde und sich dort in höchstem Maße die Anerkennug des Gegners errang.

Paul Krug schloß mit einem Überblick über die beim Endkampf um Königsberg eingesetzten Verbände. Lebhafter Beifall dankte dem Referenten für seinen interessanten Vortrag.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Ehemalige Cecilien-Schülerinnen und Friedrichs-Schüler — Die „Ehemaligen" aus dem Hamburger Raum treffen sich wieder (7. Treffen) am Freitag, 1. März, 15.30 Uhr, in Hamburg, Dammtorbahnhof, Bahnhofsgaststätte (Uni-Klause). Alle Gumbinner mit Angehörigen sind herzlich eingeladen. Zu dem letzten zwanglosen Beisammensein im Januar dieses Jahres waren 34 Gumbinner und Gäste erschienen.

Frida Klein, 22 Elmshorn, Jürgenstraße 13, Telefon (0 41 21) 2 53 28; Eva und Herbert Sticklies, 208 Pinneberg, Richard-Köhn-Straße 62, Telefon (0 41 01) 6 76 85

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt, Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Kommissarische Geschäftsführerin Hildegard Bermig, 4150 Krefeld, Winfriedweg 1.

Unser Jahreshaupttreffen 1974 findet am 15. und 16. Juni in unserer Patenstadt Krefeld statt. Bitte Termin vormerken. Alle Insterburger aus Stadt und Land sind dazu herzlich eingeladen. Quartierwünsche bitte rechtzeitig an das Verkehrsamt der Stadt Krefeld, 415 Krefeld, Hansahaus, richten; da am 15. Juni ein Spiel der Fußball-Weltmeisterschaft in Düsseldorf ausgetragen wird, gibt es erfahrungsgemäß in Krefeld Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Quartieren.

Lehrerinnen-Seminar Insterburg — Die Anzeige vom 2. 2. 1974 wird hiermit widerrufen. Unser diesjähriges Treffen findet vom 6. Mai bis 9. Mai im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Anmeldungen der besseren Übersicht wegen bitte an Annette Raether, 3043 Schneverdingen, Harburger Straße 9, zu richten.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13, Telefon 0 54 81/7 32.

Oberkreisdirektor Rosenbusch † — Der Oberkreisdirektor Horst Rosenbusch unseres Patenkreises Minden-Lübbecke ist am 3. Februar im Alter von 48 Jahren für immer von uns gegangen. Ein unerbittliches Schicksal hat seiner dynamischen Schaffenskraft ein jähes Ende gesetzt. Da der Kreis Minden-Lübbecke für unseren Kreis Königsberg-Land die Patenschaft übernommen hat, sind wir schwer betroffen; denn besonders der Verstorbene hat durch sein vorbildliches Verhalten dazu beigetragen, daß die Begegnung der beiden Kreise stets von gegenseitigem Verstehen und Wollen getragen wurde und sich im Laufe der Jahre ein echtes freundschaftliches Verhältnis entwickelt hat. Die Heimatkreisgemeinschaft trauert aufrichtig um diesen Verlust und wird dem Entschlafenen stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61/34 67 und 28 67.

Heimatbuch des Kreises Labiau — Wir möchten noch einmal auf unser Heimatbuch hinweisen, das überall positive Resonanz findet. Zunächst noch können alle Bestellungen ausgeführt werden, es empfiehlt sich aber, bald zu bestellen. Die umfangreiche Dokumentation enthält auf 400 Seiten einen Querschnitt des Lebens in der Heimat. Außerdem sind ein Stadtplan von Labiau und eine Kreiskarte beigefügt. Bei der beschränkten Auflagenhöhe ist der Preis von 34,— DM günstig. Jede Labiauer Familie sollte das Buch erwerben. Denken Sie auch daran, daß es ein willkommenes Geschenk zu Geburtstagen und sonstigen Anlässen sein kann. Haben Sie Verwandte oder Bekannte im Ausland? Manche Auslandsbestellung zeugt von unverbrüchlicher Treue zur Heimat. Die Zusendung erfolgt per Nachnahme durch die Geschäftsstelle, Hildegard Knutti, 224 Heide (Holstein), Naugarder Weg 6.

Aufnahmen vom Bundestreffen — Wir bitten den jüngeren Landsmann, der beim Bundestreffen in Köln Aufnahmen vom Zusammensein der Labiauer am Nachmittag machte, sich zu melden. Leider warten wir noch vergebens auf die zugesagten Bilder, die zur Ausstellung in der Heimatstube vorgesehen sind. Auch für Hinweise sind wir dankbar.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31/4 68 74.

Jahreshaupttreffen in Neumünster am 1./2. Juni — Schon heute möchten wir Sie gerne auf unser Pfingsttreffen 1974 in Neumünster hinweisen, das aus Anlaß der 20jährigen Patenschaft in diesem Jahr besonders festlich begangen werden soll. Alle Landsleute, die bis zur Postleitzahl 5999 wohnen und Bezieher des „Lötzener Heimatbriefes" sind, erhalten von der Geschäftsstelle im April eine besondere Einladung, der ein Anmeldeformular für das Treffen, für die Dampferfahrt und Übernachtung beigefügt ist. Um Kosten einzusparen, werden die Landsleute, deren Wohnort über die Postleitzahl 5999 hinausgeht, nicht mehr persönlich eingeladen, sie sind uns jedoch besonders herzlich willkommen. Ich bitte alle Landsleute um die Anmeldung bis spätestens 30. April und möchte nochmals eingehend darauf hinweisen, sich doch recht früh anzumelden, für die Planung ist es sehr wichtig, denn falls genug Quartierwünsche eingehen, können wir ein sehr modernes Hotel nur für die Kreisgemeinschaft Lötzen belegen. Hier ist unser Programm: Samstag, 1. 6.: 9.00—11.30 Uhr Kreistagssitzung; 11.30 Uhr Abfahrt nach Dersau am Plöner See; 12.30 Uhr gemeinsames Mittagessen (Erbsensuppe); 14.30—16.00 Uhr Dampferfahrt auf dem großen Plöner See; 17 Uhr Rückfahrt nach Neumünster; 20.00 Uhr Bunter Abend mit Tanz in den Holstenhallenbetrieben (Rendsburger Str.). — Sonntag, 2. 6.: 8.30 Uhr Saalöffnung in der Kleinen Holstenhalle, Rendsburger Straße; 9.00—9.15 Uhr Kranzniederlegung im Heldenhain; 10 Uhr Gottesdienst in der Anscharkirche. Es spricht Wehrmachtsoberpfarrer Blonski, früher Lötzen; 11.15 Uhr Eröffnung der Ausstellung „Lötzen" im Textilmuseum in Neumünster, Parkstraße; 13.50—14.00 Uhr Bekanntgabe der Kreistagssitzung; 14—15 Uhr kurze Feierstunde; 15.30 Uhr Film und Dias über Masuren und Lötzen, anschließend geselliges Beisammensein. Wer das Treffen 1970 mit der herrlichen Dampferfahrt mitgemacht hat, wird sich bestimmt noch gerne daran erinnern. An Ihnen allen liegt es, daß das Treffen auch in diesem Jahr ein voller Erfolg wird. Also auf nach Neumünster — der Vorstand und die Stadt Neumünster erwarten Sie! Anmeldungen bitte an Frau Nora Kawlath, 235 Neumünster 1, Franz-Wieman-Straße 27a, Telefonische Anmeldungen ab 21. März 1974 unter der Nr. 0 43 21 / 40 34 60.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen 1974 vorverlegt — Das in unserem Kreisblatt Nr. 16 für den 18./19. Mai angekündigte Kreistreffen in Verden (Aller) muß leider um eine Woche auf den 11./12. Mai vorverlegt werden, da kurzfristig für den ersteren Termin ein Reitturnier zur Vorbereitung auf die Weltmeisterschaft angesetzt ist, und daher die Übernachtungen nicht sichergestellt sind. Ich bitte den neuen Termin vorzumerken. Anläßlich des vorgenannten großen Reitturniers wird auch der Originalabguß des berühmten Trakehner Hengstes „Tempelhüter" in Verden in einer Feierstunde vor dem Deutschen Pferdemuseum enthüllt, dessen Mitglied auch die Kreisgemeinschaft „Pr.-Eylau" ist. Wie bereits im Ostpreußenblatt berichtet, ist es nach vielen Verhandlungen mit den Sowjets durch Spendenaufkommen gelungen, diesen 1100 Kilogramm schweren Bronzeabguß vom Original, das nach Moskau entführt wurde, zu erhalten.

Kreiskartei — Aus gegebener Veranlassung weise ich nochmals darauf hin, daß aus organisatorischen Gründen die Kreiskartei in unseren Patenkreis Verden (Aller) verlegt ist und dort von Lm. Alfred Wölk, Verden, weitergeführt wird. Alle Umzugsmeldungen und Anfragen bezüglich Anschriften in Rentenangelegenheiten sind daher nunmehr an die Kreiskartei Pr.-Eylau, 309 Verden (Aller), Kreishaus, zu richten.

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Poschadel-Stiftung — Vor einigen Jahren vermachte der inzwischen hochbetagt verstorbene Landsmann Poschadel eine Stiftung von 5000,— DM der Kreisgemeinschaft Pr.-Holland. Landsmann Poschadel war bereits in seinen jungen Jahren nach Amerika ausgewandert und hatte es dort im Laufe der Zeit zu Ansehen und einem gewissen Wohlstand gebracht. Während seines ganzen Lebens blieb er seiner ostpreußischen Heimat treu zugewandt. Den gestifteten Betrag hat unser Landsmann seinerzeit dem damaligen Kreisvertreter Arthur Schumacher übergeben mit der Auflage, daß diese Mittel nur dann angegriffen werden sollen, wenn Pr.-Holländer Landsleute einmal unverschuldet in echte Not geraten sind und ihnen mit einmaliger Beihilfe oder mit einem Darlehen geholfen werden kann. Solch ein Notstand ist der Kreisgemeinschaft bisher nicht bekannt geworden. Wir geben allen unseren Landsleuten hiermit die Möglichkeit der Inanspruchnahme in begründeten Fällen zur Kenntnis. Falls sich die Notwendigkeit dazu ergibt, stellen wir anheim, einen entsprechenden Antrag an den Kreisvertreter zu richten. Die Entscheidung über den Antrag müßte dann bei der nächsten Kreisausschußsitzung getroffen werden. Allerdings weisen wir gleichzeitig darauf hin, daß Mittel aus der Stiftung nur in den Ausnahmefällen bereitgestellt werden können, wo andere Hilfsquellen (wie z. B. Sozialhilfen) nicht mehr in Anspruch genommen werden können.

Pr.-Holland-Gedenk-Medaille — Zur 675jährigen Stadtgründungsfeier der Stadt Pr.-Holland war von der Patenstadt Itzehoe am Michaelistag 1972 eine Jubiläumsmedaille in Feinsilber herausgebracht worden. Die Gedenkmünze hat einen Durchmesser von 26 mm. Sie wiegt 11 g und wird zum Preise von 20,— DM angeboten. Da sich immer wieder Nachfragen nach diesen hübschen Schmuckstücken ergeben haben, hat die Kreisgemeinschaft Pr.-Holland einen Restbestand von 30 Münzen erworben. Sie ist bereit, davon noch einige Exemplare an Interessenten abzugeben. Bestellungen richten Sie bitte an den Geschäftsführer der Heimatkreisgemeinschaft. Die Aufträge können nur erledigt werden, solange der Vorrat reicht. Eine Neuauflage dieser schönen Erinnerungsmünze, die auch als Anhänger für Damen geeignet ist, wenn daran noch eine kleine Öse befestigt wird, ist leider nicht mehr möglich. Mit dieser Veröffentlichung soll daher auf die günstige Gelegenheit des Erwerbs hingewiesen werden.

Ortstreffen — Es ist in einigen Fällen bekannt geworden, daß sich unsere Landsleute aus einigen Heimatgemeinden des Kreises Pr.-Holland zu internen Ortstreffen an bestimmten Treffpunkten innerhalb der Bundesrepublik zusammenfinden. Das ist eine Gepflogenheit, die unser volles Verständnis findet. Nur bitten wir darum, daß die Termine rechtzeitig mit der Kreisgeschäftsführung abgesprochen werden, damit sie nicht mit den geplanten Kreistreffen innerhalb eines Jahres kollidieren. Es wird gebeten, daß die Organisatoren der Ortstreffen das künftig berücksichtigen mögen.

Pr.-Holland-Fahrt im September — Seit einiger Zeit häufen sich bei der Geschäftsstelle die Anfragen danach, ob und wann in diesem Jahr wieder eine Reise nach Ostpreußen, verbunden mit einem speziellen Besuch von Kreis und Stadt Pr.-Holland, organisiert wird. Bereits im vorigen Jahr war es möglich geworden, daß eine Anzahl Pr.-Holländer Landsleute mit einem bundesdeutschen Reisedienst eine Fahrt nach Elbing/Pr.-Holland unternehmen konnte. Derselbe Unternehmer bietet auch in diesem Jahr mit seinem Reisedienst eine ähnliche Fahrt an. Der Preis für eine neuntägige Reise liegt etwa bei 500,— DM. Da sich der bisher benannte Termin für die Fahrt mit unserem Heimatkreistreffen am 8. September überschneidet, stehen wir noch mit dem Reiseunternehmen in Verhandlung, ob sich die Fahrt eventuell um eine Woche verschieben läßt. Vorgesehen ist wieder ein zwei- bis dreitägiger Aufenthalt im Kreis Pr.-Holland. Wer weitere Auskünfte einholen möchte, wende sich bitte an die Geschäftsstelle. Von hier werden dann weitere Einzelheiten und das Prospektmaterial der Firma zugesandt. Da schon Anmeldungen vorliegen und der Bus nur 50 Personen mitnehmen kann, empfehlen wir, sich bald zu entschließen.

Ferienaufenthalt in St. Peter und Itzehoe vom 27. Juni bis 27. Juli — Inzwischen liegen die ersten Anmeldungen vor. Es können jedoch noch weitere fünf Kinder teilnehmen. Wir verweisen hierbei auf die Bekanntgabe der Bedingungen in Nr. 5 des Ostpreußenblattes vom 2. 2. 74. Damit allen Kindern, die sich noch melden, bald Bescheid gegeben werden kann, ob sie noch alle angenommen werden können, bitten wir den Anmeldeschlußtermin 1. 3. 1974 zu beachten. Wir bitten insbesondere die Großeltern, die diese Ankündigung lesen, an ihre Enkelkinder zu denken und sie auf diese günstige Gelegenheit, Ferien an der Nordsee verleben zu können, aufmerksam zu machen.

Kreisältester Lisup erhielt Urkunde — Unser Kreisältester Walter Lisup, Hamburg 26, Saling 35, feierte im Januar seinen 81. Geburtstag. An diesem Tage erhielt er von der Kreisgemeinschaft die Urkunde über seine Wahl zum Kreisältesten am 8. September 1973. Wir gratulieren auch auf diesem Wege noch einmal recht herzlich unserem verdienten Landsmann, der sich viele Jahre als Kreiskulturwart bewährte, zu dieser Ehrung.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Tel. 0 41 91/4 15 68.

Heimattreffen 1974 — Es gibt nicht wenige Landsleute, die ihre Urlaubspläne mit den Heimattreffen abstimmen möchten und auf unseren Veranstaltungen den Wunsch äußerten, rechtzeitig über die in jedem Jahre stattfindenden Treffen informiert zu werden. Es werden 1974 folgende Heimattreffen durchgeführt: Am 18./19. Mai Treffen der Oberschule Bischofsburg in Kassel, Parkhotel „Hessenland". Am 16. Juni Kreistreffen in Frankfurt (Main)-Schwanheim, Schwanheimer Turnhalle. Vom 13. bis 15. September Bundestreffen der Schulgemeinschaft der Höheren Schulen zu Rößel in Meppen (Ems). Am 15. September Heimattreffen des Heimatbundes des Kreises Rößel in Meppen (Ems). Außer diesen Veranstaltungen haben unsere Landsleute Gelegenheit, sich auf den Ermländertreffen dieses Jahres mit Freunden und Bekannten wiederzusehen, über die in den „Ermlandbriefen" berichtet wird.

Die Schulgemeinschaft Rößel gedenkt in Trauer ihrer Lehrer und Mitschüler, von denen sie Abschied nehmen mußte: Mittelschullehrerin Käthe Poschmann (an der Höheren Mädchenschule in Rößel von 1924—1945) starb am 8 Dezember 1973 im Alter von fast 83 Jahren in München bei ihrer Kollegin und Freundin Gertrud Woytowicz, mit der sie eine fast 50jährige Freundschaft verband. — Oberlehrer Benno Schmidt, von 1930—1945 am Gymnasium in Rößel als Kunsterzieher tätig, starb an den Folgen eines Verkehrsunfalles am 11. September 1973 in Osnabrück. — Studienrat Johann Heinrich, der das Rößeler Gymnasium von 1900—1909 besuchte, starb am 13. September im Alter von 85 Jahren in Opladen. Von 1928 bis zur Vertreibung wirkte er am Gymnasium in Deutsch-Krone, wo sein Schulkamerad Dr. Max Rowerder (gestorben am 4. August 1971 in Werl) als Direktor amtierte. — Pater Alfons Kolberg, Rößeler Abiturient von 1936, wurde am 4. September 1973 im Pfarrhaus zu Westerburg vom Tode ereilt. Ihm folgte am 5. Januar 1974 Karl Armborst, Abiturient von 1937, Domvikar am Hohen Dom zu Aachen, Ordinariatsrat und Diözesanseelsorge der Heimatvertriebenen in der Diözese Aachen. Alle, die sie kannten, werden ihrer in Treue und Dankbarkeit gedenken. R. i. p.

„Schutz für alle Deutschen"

Stellvertretender Sprecher Gerhard Prengel dankt Dr. Czaja

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, nahm während der Debatte über den Bericht zur Lage der Nation, wie in Folge 7 auf Seite 3 berichtet, am 24. Januar Gelegenheit, den Bundestag ausführlich über die Probleme und Sorgen der Vertriebenen zu informieren. Der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Gerhard Prengel, hat Dr. Czaja dafür brieflich gedankt. Er schreibt:

Sehr geehrter Herr Dr. Czaja!

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen persönlich wie auch für die Landsmannschaft Ostpreußen Anerkennung und Dank auszusprechen für Ihre deutlichen Worte zu den Ostdeutschland betreffenden Problemen, die Sie in der Bundestagsdebatte über den Bericht zur Lage der Nation gefunden haben. Es ist für den Bundeskanzler und seine Regierung beschämend und offenbart wieder einmal deren innere Einstellung zu den das ganze Deutschland und alle seine Menschen betreffenden Fragen, daß in dem Bericht zur Lage der Nation Ostdeutschland und die dort noch gegen ihren Willen wider jedes Menschenrecht zurückgehaltenen Hunderttausende deutscher Bürger nicht für erwähnenswert befunden wurden. Vor dem Schicksal dieser unserer deutschen Landsleute, die ohne eigenes Verschulden unter fremdem Regime in ihrer fremdgewordenen Heimat und zumeist in bitterer Not leben müssen, können wir, die wir das Glück haben, in Freiheit unter Deutschen leben zu dürfen, nicht die Augen verschließen; auch kann dies erst recht nicht die Bundesregierung, die Verantwortung für das ganze Deutschland trägt, und der — so hat es das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil über den Grundvertrag formuliert — nach dem Grundgesetz die Pflicht aufgegeben ist, allen Deutschen im Sinne des Artikels 116 Absatz 1 Grundgesetz Schutz und Fürsorge angedeihen zu lassen.

Von dieser Verantwortung, dieser Pflicht war in dem Bericht zur Lage der deutschen Nation nicht die Rede. Um so dankenswerter ist, daß Sie in der Debatte des Bundestages offen dargelegt haben, wie negativ sich die verhängnisvolle illusionäre Ostpolitik der sozialistisch-liberalen Koalition gerade auf das Schicksal jener Menschen ausgewirkt hat und die Bundesregierung auf ihre Verantwortlichkeit gegenüber diesen Menschen hingewiesen haben.

Wie nach den Erfahrungen der letzten Jahre nicht anders zu erwarten war, ist gerade Ihr wertvoller und notwendiger Beitrag zu der Lage der Nation im Fernsehen, dem Rundfunk und der Presse so gut wie unbeachtet geblieben. Dieser Umstand macht uns einmal mehr die Notwendigkeit deutlich, daß die oft geschmähten Verbände der Heimatvertriebenen — da die Bundesregierung dieser ihr obliegenden Pflicht nicht nachkommt — im Zusammenwirken mit den uns gleichgesinnten politischen Kräften in verstärktem Maße in unserem Volk das Bewußtsein erhalten und — wo es nottut — erwecken, es auch für seine ostdeutschen Mitbürger Verantwortung trägt, insbesondere die, die noch in ihrer Heimat zurückgehalten werden.

Wir stimmen mit Ihnen überein: „Solange uns die Meinungsfreiheit gegeben ist, werden wir versuchen, unseren Menschen zu helfen, für ihre und Deutschlands Rechte, aber auch für die freien Rechte der Menschen aus den östlichen Nachbarvölkern zu sprechen. Wir werden auf einen gerechten Ausgleich hinarbeiten."

---neues vom sport---

Zum vierten Male hintereinander gewann der Olympiasieger im 50-km-Gehen, Bernd Kannenberg, Königsberg/Fürth, die deutsche Meisterschaft im 10-km-Gehen in der Alsterdorfer Sporthalle in Hamburg in 43:10:0 Min. unangefochten vor seinen Konkurrenten Weidner-Salzgitter 44:28:8 Min. und Mayr-Wolfsburg und überrundete das ganze Feld ohne besondere Anstrengungen.

Unentschieden endete der Hauptkampf der Profiboxer der Weltklasse im Halbschwergewicht zwischen dem ostpreußischen Ex-Europameister Rüdiger Schmidtke, Gumbinnen/Frankfurt, und dem Weltrangsechsten farbigen Amerikaner Eddie Jones im Frankfurter Festhallenring vor 4500 Zuschauern. Schmidtke vollbrachte eine große Energieleistung, da er ab der dritten Runde mit verletztem Arm, der sich später zum Glück nicht als Bruch, sondern als ein schwerer Muskelriß herausstellte, kämpfen mußte. Ohne diese schmerzhafte Verletzung hätte es vielleicht zum Sieg auf dem Weg zum Weltmeisterschaftskampf gereicht. — Europameister im Junior-Leichtgewicht Lothar Abend, Brieg/Kiel, der eine Woche zuvor in Hamburg bei seinem Sieg nicht in bester Verfassung war, hatte seinen Kampf in Frankfurt gegen den Afrikaner Dele wegen einer Knochensplitterung am Ellenbogen absagen müssen. Die beiden Ostdeutschen, die zur Zeit die einzigen deutschen Berufsboxer von internationaler Geltung sind, hoffen, nicht operiert werden zu müssen, da dann die angestrebten Weltmeisterschaftskämpfe vorerst zurückgestellt werden müßten.

Der deutsche 100-m-Meister und Olympiamedaillengewinner 1972 Jobst Hirscht (25), Breslau/Hamburg, hat seine Teilnahme bei den Hallenwettkämpfen in Bukarest absagen müssen, da er zum Skilaufen muß, einem Teil des Studiums für den Fachsportlehrer. Hirscht gewann 1968 den Hallentitel im Sprint und hofft im Sommer in Rom bei den Europameisterschaften in bester Form antreten zu können. Von den fünf ostdeutschen 10,2-Sek.-Läufern (ostdeutscher Rekord) sind Felten-Schlesien und Wilke-Pommern nicht mehr aktiv, aber außer Hirscht liefen 1973 auch der Europarekordmann im Weitsprung (8,35 m) Josef Schwarz (31), Sudetenland/München, sowie der ostpreußische dreifache Europameister der Junioren über 100, 200 und 4 x 100 m Klaus-Dieter Kurrat (19) aus Potsdam 10,2 Sek.

Für die Fußball-Länderspiele gegen Spanien und Italien steht der ostdeutsche Weltmeisterschaftsspieler Wolfgang Weber (29), Schlawe/Köln, wieder im deutschen Aufgebot, während der sudetendeutsche Nationalspieler Sigi Held-Offenbacher Kickers trotz seiner guten Kritiken als linker Außenstürmer nicht berücksichtigt wurde.

Hamburger Hallenmeister über 50 m wurde der ältere Bruder des deutschen 100-m-Meisters Gernot Hirscht, Breslau/Hamburg, in 5,8 Sek.

Der Box-Weltmeisterschaftskampf im Junior-Leichtgewicht zwischen dem Titelhalter Arredondo-Mexiko und dem ostdeutschen Europameister Lothar Abend (29), Brieg/Kiel, ist perfekt. Der Vertrag mit einer Börse von 180 000 DM für den Titelverteidiger wurde von dem Promotor Wilfried Schulz für den Himmelfahrtstag am 23. Mai in einem Hamburger Fußballstadion abgeschlossen.

Milde Winter gehen ins Geld

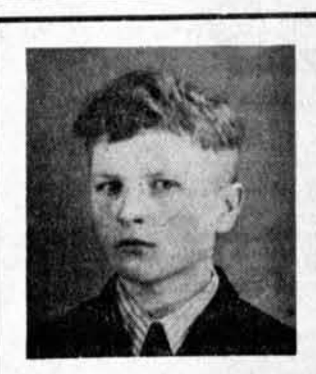
Löhne und Personalkosten schlagen erheblich zu Buche]

Rund 50 Millionen DM kostet alljährlich der Winterdienst auf unseren Bundesfernstraßen. Dies geht aus einer Statistik des Bundesverkehrsministeriums über die Ausgaben der letzten zehn Jahre hervor. Um einen Kilometer Autobahn bei Eis und Schnee verkehrssicher zu erhalten, sind rund 5000 DM erforderlich; für einen Kilometer Bundesstraße müssen 1000 DM ausgegeben werden.

Milde Winter gehen ins Geld. Häufige Temperaturschwankungen, wechselnde Niederschläge um den Gefrierpunkt, mal Regen, mal Schneefall, halten die Streu- und Räumkolonnen in ständigem Einsatz. Der milde Winter 1972/73 hat insgesamt 56 Millionen DM gekostet, verglichen mit 48 Millionen DM im Jahr zuvor. Von diesen 56 Millionen Winterdienstkosten im vergangenen Jahr entfallen 30 Prozent auf Löhne und Personalkosten. 16 Prozent verschlangen Betrieb und Instandhaltung von rund 1400 Streuautomaten, 170 Schneeräumgeräten und mehr als 1600 Lastkraftwagen und Zugmaschinen inklusive Kraftstoff.

Bemerkenswert ist die Entwicklung bei den Kosten für Streugut. Während noch im Winter 1967/68, wo auf den Bundesfernstraßen bereits ausschließlich Streusalz verwendet wurde, der Anteil der Streumittel noch 50 Prozent der Gesamtkosten betrug, verringerte er sich im letzten Winter auf knapp 36 Prozent. Diese beachtliche Einsparung ist auf die technische Verbesserung der Streugeräte zurückzuführen, die eine sorgfältigere Dosierung des Streugutes ermöglichen. So wurden im letzten Jahr an jedem Winterdiensttag pro Quadratmeter Autobahn durchschnittlich nur noch 10 Gramm Auftausalz gestreut. Diese geringe Menge hat genügt, um unsere Autobahnen von Schnee und Eis freizuhalten und verkehrssicher zu machen.

Suchanzeigen



Walter Rasch
geb. 2. 3. 1926 Abbau Wenden, Kr. Rastenburg. War in Pflege bei Wilhelm Luka, Bauer in Dröbnitz bei Hohenstein/Osterode. Nov. 1944 eingezogen zur motor. Flak Heiligenbeil. Wer kann uns helfen? Otto Kaatz, 233 Eckernförde, Diestelkamp 21

Frieda Rasch. Geb. 13.8.1923 in Wenden, Kr. Rastenburg, in Pflege bei Frau Schulz, Wwe. in Schwarzstein, Kr. Rastenburg. 1948 im Lager Pr.-Eylau (Ostpr). Von dort mit einem gr. Schub Frauen nach dem Reich entlassen. Wer kann nähere Angaben machen? Otto Kaatz, 233 Eckernförde, Diestelkamp 21.

Achtung: Für eine Familiengeschichte werden alle Nachkommen des 1852 verstorbenen Christoph Großjohann, Bürgermeister in Damnau (Ostpreußen), sowie die Nachkommen des 1865 verstorbenen Kaufmanns Ludwig Ferdinand Laudien aus Zinten (Ostpr) gesucht. Nachricht erbeten an Georg Großjohann, 6231 Altenhain (Taunus), Feldbergstraße 8.

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Es ist sehr wichtig
bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.

Am 25. Februar 1974 feiern unsere lieben Eltern
Willi Thiel und Frau Edith, geb. Waschk
aus Mertinsdorf, Kreis Sensburg (Ostpreußen)
jetzt 4054 Nettetal 1, Paul-Therstappen-Straße 99
das Fest der SILBERNEN HOCHZEIT
Es gratulieren recht herzlich und wünschen Ihnen für die Zukunft alles Liebe und Gute, vor allem gute Gesundheit
Tochter Sabine
und Tochter Margit mit Ehemann Werner
sowie alle Verwandten und Bekannten

Meinen lieben Heimatfreunden der Stadt und des Kreises Pr.-Eylau sage ich auf diesem Wege für die vielen Gratulationen und Blumen, die ich zu meinem 80. Geburtstage erhalten habe, meinen allerherzlichsten Dank.
Fritz Wormitt
Fleischermeister
aus Pr.-Eylau, Ostpreußen
314 Lüneburg, Medebekskamp 21

50
Am 24. Februar 1974 feiern unsere lieben Eltern, Groß- und Urgroßeltern
Gottlieb Schortz und Frau Johanne
geb. Pressmann
aus Sonnenmoor, Kr. Ebenrode
jetzt 6442 Rotenburg (Fulda), Enge Gasse 11
das Fest der Goldenen Hochzeit
Es gratulieren
die Kinder
Enkel und Urenkel

60
Unsere lieben Eltern
Hans Kampowski und Frau Ella
geb. Danielowski
aus Boyden bei Saalfeld
Kreis Mohrungen
jetzt 2085 Quickborn
Ellauerstraße 26
feiern am 27. Februar 1974 das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit
Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
DIE KINDER UND ENKEL

Am 9. Februar 1974 entschlief nach kurzer Krankheit meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Oma
Martha Kluge
geb. Scheppke
aus Heiligenbeil-Rosenberg
im 72. Lebensjahre.
In stiller Trauer
Gustav Kluge
Egon Kluge und Frau Meta
Dieter Kluge und Frau Hedy
Ralph als Enkel
2941 Nordseebad Spiekeroog
Up de Dünen 10

70
So Gott will, feiert unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau
Amanda Silz
geb. Mehrwald
aus Sommerfeld, Kreis Pr.-Holland
am 23. Februar 1974
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen und weiterhin beste Gesundheit
ihre dankbaren Kinder
Gertraud
und Erich mit Frau Elfriede
7477 Tailfingen, Bei d. Kirche 6



Unsere liebe Mutti, Frau
Anna Neumann
aus Allenburg und Langhöfel (Ostpreußen)
jetzt
61 Darmstadt, Zeppelinstr. 31
wird am 26. Februar 1974
81 Jahre alt.
Es wünschen weiterhin Gottes Segen und gratulieren herzlich
ihre Kinder
und Enkelkinder
aus Brunsbüttel
und Indianapolis (USA)

Gott der Herr nahm am 5. Januar 1974 nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, gütige Großmutter und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante
Emma Schattauer
geb. Gudzent
aus Königsberg (Pr)
kurz vor Vollendung ihres 94. Lebensjahres zu sich in sein ewiges Reich. Sie war die Mitte ihrer Familie. Wir alle sind ihr zu großem Dank verpflichtet.
Die Beerdigung hat am 18. Januar 1974 auf dem Friedhof Ohlsdorf, Kapelle 6, stattgefunden.
Dem Wunsche unserer Entschlafenen folgend gedenken wir gleichzeitig mit allen Angehörigen unserer Geschwister
Grete Korn
geb. Schattauer
aus Topprienen
geb. 14. 6. 1903 gest. 1. 6. 1945 in Pommern
Hans-J. Schattauer
aus Königsberg (Pr)
geb. 16. 7. 1908 gest. 26. 10. 1955 nach einer in russischer Kriegsgefangenschaft zugezogenen Krankheit
Hermann Schattauer
aus Königsberg (Pr)
geb. 6. 3. 1917 gef. 7. 12. 1942 in Rußland
In stiller Trauer
Georg Schattauer
Lotti Poepping, geb. Schattauer
Heinz Schattauer
2 Hamburg 33, Schlicksweg 14
3141 Brietlingen, 843 Neumarkt, 313 Lüchow,
2 Hamburg 70, im Januar 1974

70
Am 26. Februar 1974 feiert unsere liebe Mutti und Oma
Ottilie Zywietz
geb. Kaminski
aus
Kl.-Schläfken, Kr. Neidenburg
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel
7128 Lauffen, Kreis Heilbronn, Bismarckstraße 26/II



Jahre
wurde am 17. Februar 1974 Herr
Max Schneidereit
aus Insterburg-Sprindt
Wir, seine Frau und die Kinder, gratulieren von Herzen und wünschen noch lange solche Rüstigkeit und Gesundheit.
3511 Sichelnstein, Born 42

80
Unserer lieben
Omi Semmling
aus Pillau
wünschen wir von ganzem Herzen alles Gute
zum 80. Geburtstag!
Wolf-Dieter, Peter, Bärbel und Renate

Statt Karten
Am 13. Februar 1974 verstarb im 92. Lebensjahr Fräulein
Käthe Bredschneider
aus Wickerau, Kr. Rastenburg
Im Namen
der Hinterbliebenen
Margarete Chelard
geb. Bredschneider
2 Hamburg 76, Lachnerstr. 1 B

80
Jahre
alt wird am 25. Februar 1974 unser lieber Vater und Großvater
Albert Faruhn
aus Reinkental, Kr. Treuburg
jetzt wohnhaft in 1 Berlin 20 Johannesstift Quellenhof
Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
Sohn Hans Faruhn
und Familie
und Tochter Anna Faruhn

Unsere Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
Meta Unruh
geb. Heßke
* 23. 6. 1881 in Kahlholz — † 30. 1. 1974 in Kaltenkirchen
Ihr Leben war Liebe und Fürsorge für uns alle.
Im Namen der Familien
Benno Unruh
2359 Kisdorferwohld, Waldhof

Max Naujoks
grüßt anläßlich seines 84. Geburtstages am 28. Februar 1974 alle, die sich seiner noch erinnern — Pillau Fußa. 17, Jahrgang 1911/14 — Königsberg (Pr), Vogelstr. Lastadie, freie Turnerschaft — Polizei Ratshof, Juditten und Steindamm, auch Sportklub Sandow.
23 Kiel 1, Sukoring 2

Am 9. Februar 1974 starb nach längerem Krankenlager meine liebe Mutter, Schwester, Oma und Uromi
Hedwig Leipholz
geb. Woscidlo
aus Johannisburg
im Alter von fast 88 Jahren.
Lore Wöhrle, geb. Leipholz
im Namen aller Angehörigen
8351 Galgweis (Niederbayern)

Unser herzgeliebtes Mutterche, Schwiegermutter und Oma, Frau

Gertrud Kaselowsky

geb. Bajohr
aus Groß Friedrichsdorf
(Fuhrunternehmung Ernst Kaselowsky)

hat uns am 5. Januar 1974 für immer verlassen.

In unsagbarem Schmerz
Hanny Kaselowsky
Harry Kaselowsky
mit Familie

74 Tübingen-Wanne, Haydnweg 17

Müh' und Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Am 3. Februar 1974 nahm Gott der Herr meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Ida Stankewitz

geb. Alba
aus Erztal, Ostpreußen

im Alter von 79 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emil Stankewitz

4722 Ennigerloh, Königsberger Straße 2
Die Trauerfeier war am 7. Februar 1974.

Plötzlich und unerwartet, für mich unfaßbar, verstarb meine liebe, gute Frau und Schwägerin

Lieselotte Reincke

geb. Wohlfeil
* 13. 9. 1918 in Bartenstein
† 1. 2. 1974 in Degernau, Kreis Waldshut

In tiefer Trauer
Rudolf Reincke

7891 Degernau, den 1. Februar 1974
Die Beerdigung fand am 6. Februar 1974 in Degernau statt.

Am 3. Februar 1974 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe, gute Mutter, Oma und Uroma

Maria Glomm

geb. Großmann
aus Rößel, Ostpreußen

im 93. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Elisabeth Lehmann, geb. Glomm
Klaus Lehmann und Frau Waltraud geb. Schneider
Urenkel Horst

7809 Bleibach, den 11. 2. 1974
Simonswälder Straße 62

Der Herr ist mein Hirte.

Anna Symann

verw. Siemann, geb. Hammer
aus Gr. Rominten — Königsberg (Pr)
in Weinböhla (Dresden)

Unsere Oma durfte in Frieden im hochbetagten Alter von 92 Jahren heimgehen.

Im Namen aller Trauernden
Alfred Symann und Frau Hildegard
741 Reutlingen, Humboldtstraße 25/34
früher Königsberg (Pr), Lortzingstraße

Unsere liebe Schwägerin, Tante und Großtante

Irma Bludau

geb. Bischoff
aus Tilsit

ist heute kurz vor Vollendung ihres 78. Lebensjahres von uns gegangen.

Käte Krüger, geb. Bacher
im Namen aller Angehörigen

225 Husum, Goethestraße 46—48, den 3. Februar 1974
699 Bad Mergentheim, Heinrich-von-Hohenlohe-Straße 18

Die Trauerfeier hat am 7. Februar 1974 in der Christuskirche in Husum stattgefunden.

Dennoch bleibe ich stets an Dir,
Du hälst mich bei meiner rechten Hand.

Gott der Herr hat den tragischen Unfall zugelassen.
Wir verloren unsere Mutter, Schwiegermutter und Schwester, Frau

Maria Lydia Mertineit

geb. Endruscheit

im Alter von 58 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Endruscheit
Waltraud Sohn, geb. Mertineit
Manfred Sohn
und alle Anverwandten

3532 Rimbeck, den 13. Februar 1974
Zum weißen Holz 10, und Germete

Die Trauerfeier fand statt Mittwoch, den 20. Februar 1974, um 14 Uhr im Haus Phöbe, anschließend die Beerdigung. Sollte jemand aus Versehen keine Anzeige erhalten haben, so diene diese als solche.

Unsere geliebte Mutter und Schwester, unsere fürsorgliche Omi schlief heute nach tapfer ertragener Krankheit friedlich ein.

Ruth Reuter

geb. Daum
* 17. Januar 1910 in Ortelsburg (Ostpreußen)

Dr. Ortulf und Christine Reuter
mit Anke, Hannes und Katrin
Hans-Erich Siebert und Frau Gisela geb. Reuter
mit Stefan und Thomas
Karla Daum
Dr. Gerhard Wagner und Frau Erika geb. Daum
Käthe Krüger, verw. Daum

56 Wuppertal 2, den 8. Februar 1974
Schubertstraße 15
Tsumeb/Südwestafrika, P.O. Box 764

Die Trauerfeier fand am 19. Februar um 13.30 Uhr auf dem Waldfriedhof in Berlin-Nicolassee statt. Unsere Anschrift in Berlin: 1 Berlin 38, Salzachstraße 28.

Nach einem arbeitsreichen Leben
hat Gott Dir ewige Ruh' gegeben.
Erlöste Dich von Deinem Leiden,
ließ Dich in Frieden von uns scheiden.

Am 26. Januar 1974 entschlief nach kurzem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Minna Altrock

geb. Unruh
aus Tapiau, Altstraße 10
jetzt 43 Essen-Stoppenberg, Röhrkestraße 25

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Heinz Altrock und Familie
Hanna Kanthak, geb. Altrock, und Familie
und alle Anverwandten

58 Hagen, Zietenstraße 2

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 31. Januar 1974, in Essen-Altenessen auf dem Nordfriedhof stattgefunden.

Nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verstarb am 30. Januar 1974, im Alter von 80 Jahren, unsere gute, sehr geliebte Schwester

Martha Grenda

aus Hochsee, Kreis Angerburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Hedwig Kirschner, geb. Grenda
Ida Preuss, geb. Grenda
Helmut Preuss mit Frau Anny, geb. Grabl
und Kindern Susanne und Georg

8 München 19, Landshuter Allee 42

Die Beerdigung fand am 4. Februar 1974 auf dem Waldfriedhof in München statt.

Still und einfach war dein Leben,
treu und fleißig deine Hand.
Liebe und Glück hast du uns gegeben,
bis der Tod dich von uns nahm.

Am 28. Januar 1974 entschlief nach langem Leiden und erfülltem Leben meine liebe Frau, Mutter und Oma

Berta Dettmar

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Paul Dettmar
Brigitte Birkenbeul, geb. Dettmar
Enkel Frank
und Anverwandte

5 Köln 80, Theodor-Brauer-Straße 6

Am 8. Februar 1974 wurde meine gute Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Omi, Schwägerin und Tante

Alma Zahlmann

geb. Stalla
aus Pilchen, Kreis Johannisburg

im Alter von 61 Jahren von ihrem langen, schweren Leiden durch unseren Herrgott erlöst.

In stiller Trauer
Erich Zahlmann und Frau Marie-Luise, geb. Manteufel
sowie die Enkelkinder Eric und Marc
und alle, die ihr verbunden waren

4715 Ascheberg (Westfalen), Grüner Winkel 5

Am 4. Februar 1974 entschlief in Karlsruhe nach schwerer Krankheit im Alter von 84 Jahren unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Lisbeth Patschke

Lehrerin i. R.
aus Elbing, Westpreußen

Im Namen aller Angehörigen
Leo Patschke

6086 Goddelau, Am Hanfgraben 8
Die Urnenbeisetzung fand in Goddelau statt.

Ganz unerwartet rief Gott am 9. Februar 1974 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Großmutter

Helene Arndt

geb. Reimer

im 73. Lebensjahre heim.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Arndt

2058 Lauenburg, Spitzort 22

Am 11. Februar 1974 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Kaufmann

Erich Zeise

Gumbinnen/Pickeln, Kreis Goldap

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Marie Zeise, geb. Storbeck
Dorothea Zeise
Hildegard Koch, geb. Zeise
Dr. med. Peter-Michael Koch
und 6 Enkelkinder

205 Hamburg 80, Brüdtweg 31

Heute entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Bernhard Mierau

* 10. August 1896 in Liebemühl (Ostpreußen)
† 13. Februar 1974 in Lüneburg

In tiefer Trauer
Hans-Wilhelm Mierau und Frau Irmgard geb. Schulte
Carl Steinmeyer und Frau Inge geb. Mierau
und Enkelkinder
im Namen aller Angehörigen

314 Lüneburg, Wichernstraße 34, 13. Februar 1974
Dortmund und Kiel

Die Beerdigung hat auf dem Waldfriedhof in Lüneburg stattgefunden.



Unser langjähriger stellvertretender Vorsitzender, unser

Ehrenmitglied

Heinrich Zernechel

aus Bartenstein (Ostpreußen)
ist am 29. Januar 1974 für immer von uns gegangen.

Sein rastloser Einsatz für seine Landsleute bleibt unvergessen.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Landsmannschaft Ost- und Westpreußen
Kreisgruppe Wolfsburg
R. Manthey, Vors.

Am 4. Februar 1974 gaben wir ihm das letzte Geleit.

Kaufmann

Heinrich Zernechel

* 14. 10. 1896 † 29. 1. 1974
aus Bartenstein, Ostpreußen

Ein Leben voller Pflichterfüllung und Liebe ging unerwartet zu Ende.

Edith Zernechel, geb. Maginski
Peter-Claus Zernechel und Frau Inge, geb. Scholz
Birgit, Thomas und Peter-Michael
Harry Rosslau und Frau Eva, geb. Zernechel
Barbara, Cornelia, Annette-Kristin und Ute
Hans-Jürgen Sachse und Frau Doris, geb. Zernechel
Beate, Dagmar und Heike
Bernhard Schmitt und Frau Helga, geb. Zernechel
Gabriele, Felizitas und Stefan

318 Wolfsburg, den 30. Januar 1974
Teichgarten 7

Herr, Dein Wille geschehe!
Plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber Mann

Hans Susgin

aus Reimannswalde, Kreis Treuburg (Ostpreußen)
Baugeschäft
* 12. 6. 1897 † 11. 10. 1973

Er folgte unserem Sohn

Horst Susgin

der als Leutnant bei Radom gefallen ist.
* 9. 10. 1924 † 15. 1. 1945

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen in Deutschland und Kanada
Meta Susgin, geb. Bogusat

10 Broadmore Ave. L 2 M 6 A 5
St. Catharines, Ont. Kanada

Weinet nicht, daß ich gegangen, danket, daß ich gewesen.

Nach schwerer, geduldig ertragener Krankheit entschlief heute mein innigstgeliebter Mann, unser herzensguter Vater und Opa, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Otto Schorlepp

aus Tapiau, Kreis Wehlau, Ostpreußen
* 26. 7. 1897 † 13. 2. 1974

In stiller Trauer
Lotti Schorlepp, geb. Christoph
Christa Schorlepp
Ingrid Restat, geb. Schorlepp
Enkelkinder und alle Angehörigen

215 Buxtehude, Schröderstraße 11

Die Trauerfeier war am Montag, dem 18. Februar 1974, um 13.30 Uhr, in der Kapelle des Waldfriedhofes, Buxtehude.

Ich möchte so gerne gehen, nur müßte darüberstehen nach Haus.

Nach langer Krankheit, für uns alle viel zu früh, verstarb am 6. Februar 1974, einen Tag nach seinem 66. Geburtstag mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Otto Gambalat

aus Kleinlautersee, früher Kleinschablenen, Kreis Angerapp, Ostpreußen

In stiller Trauer
Käte Gambalat, geb. Wadephul
Gerhard Gambalat und Frau Renate
Ulrich Gambalat
Udo Gambalat
Erna Schob, geb. Gambalat
Ernst Schob
Minna Wadephul als Schwiegermutter
Klaus Wadephul und Frau Gisela
Uta, Dorit und Martin als Enkel
und alle Freunde
aus der alten und neuen Heimat

675 Kaiserslautern 26
Erfenbach, Lettow-Vorbeck-Straße 10

Rudolf Wessollowski

Hauptlehrer i. R.

ist am 11. Februar 1974 im 82. Lebensjahr verstorben.

Es trauern
Freunde und Nachbarn

2371 Jevenstedt, den 11. Februar 1974

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 16. Februar 1974, um 14 Uhr von der Kirche in Jevenstedt aus statt.

Johannes Schmidt

Postamtmann i. R.
aus Königsberg (Pr)
* 3. 11. 1901 † 6. 2. 1974

In tiefem Leid
Hildegard Schmidt
geb. Schulze

638 Bad Homburg 1
Heuchelheimer Straße 5

Plötzlich und unerwartet entschlief heute unsere liebe Oma, Uroma und Schwester

Anna Rilck

geb. Herrmann

im 85. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Norbert Krüger und Frau Erika, geb. Wohld
Peter Wohld
Marie Kaiser, geb. Herrmann

221 Itzehoe, den 16. Januar 1974
Wallstraße 19

Die Trauerfeier hat am Montag, dem 21. Januar 1974 in Itzehoe stattgefunden.

Christian Fischer

Techn. Reg.-Oberinspektor i. R.
* 19. 2. 1902 † 19. 1. 1974

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Fischer, geb. Deutschmann
aus Grünhayn, Ostpreußen

2347 Süderbrarup, Heuländerstraße 17

Mein lieber, guter Mann, treusorgender Vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Vetter

Kurt Schmidtke

ist heute nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 65 Jahren entschlafen.

In stiller Trauer
Herta Schmidtke, geb. Bogdahn
K. K. Conrad und Frau Renate, geb. Schmidtke
im Namen aller Angehörigen

62 Wiesbaden, Goerdelerstraße 13, den 8. Februar 1974

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 12. Februar 1974, auf dem Südfriedhof statt.

Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen.

Nach längerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Rudolf Müller

aus Allenstein, Ostpreußen, Kaiserstraße 26

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Ella Müller, geb. Pluschkell
Kinder, Enkel
und alle Anverwandten

5 Köln 80 (Mülheim), Glücksburgstraße 10, den 29. Januar 1974

Nach schwerem Leiden verstarb heute unsere liebe und treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Kusine

Charlotte Luise Boßler

geb. Beyer
aus Heinrichswalde (Elchniederung)
und Großwaltersdorf (Walterkehmen), Kreis Gumbinnen

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer
Dr. med. vet. Friedrich-Wilhelm Boßler und Frau Rosemarie, geb. Harth
Hans Wilhelm Stein, Pfarrer und Dekan, und Frau Maria-Luise, geb. Boßler
Karl-Heinz Boßler und Frau Renate, geb. Rohm
8 Enkelkinder
Hedwig Kakis, geb. Beyer
Kurt Hauschulz, General a. D.

6310 Grünberg (Hessen 1), Am Färbgraben 11, den 3. Februar 1974

Freut Euch in dem Herrn allewege. phil. 4. v. 4

Am 7. Februar 1974 rief Gott nach langer, schwerer Krankheit meinen geliebten Mann, unseren Vater, Schwiegervater, Bruder und Großvater im 68. Lebensjahr zu sich in die unvergängliche Heimat.

Wittig Freiherr von der Goltz

Haus Mertensdorf/Ostpreußen
(letzter Besitzer des Rittergutes Mertensdorf)

Ellen, Dagmar Freifrau v. d. Goltz geb. Maaß
Wittig Frhr. v. d. Goltz, Traunreut
Lylianne Frfr. v. d. Goltz, geb. Coulon
Editha Ludwig, geb. Freiin v. d. Goltz
Manfred Ludwig, Schnait/Wttbg.
Volker Frhr. v. d. Goltz, Backnang
Dagmar Bergmeier-v. d. Goltz
Herbert Bergmeier-v. d. Goltz, Thiengen

Roland Frhr. v. d. Goltz, München
Hiltrud Frfr. v. d. Goltz, geb. Reiter
Sieglinde Müller-Stahl geb. Freiin v. d. Goltz
Hagen Müller-Stahl, Mannheim
Gudrun Mc. Taggart geb. Freiin v. d. Goltz
Ross Mc. Taggart, South Croydon, England
und Enkelkinder

Die Bestattung fand am Donnerstag, dem 14. Februar 1974, in Seeon in der Bräuhäuser Kirche um 11 Uhr statt.

Im gesegneten Alter von 89 Jahren entschlief sanft am 24. Januar 1974 mein lieber Mann, guter Vater, Großvater und Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Florian

Oberpostinspektor a. D.
aus Labiau

In stiller Trauer
Elsa Florian
Eva Krebs, geb. Florian
Elfriede Kielmannsegge, geb. Florian
Enkel und Urenkel

4923 Silixen, Schiernbusch 8

Die Beerdigung hat am 29. Januar 1974 in Silixen stattgefunden.

Öl-Milliarden für die reine Lehre

Lybiens Staatschef träumt von arabischem Großreich

Eine Volksabstimmung soll am 20. März darüber entscheiden, ob fünf Millionen Tunesier und knapp zwei Millionen Libyer künftig einen gemeinsamen Staat bilden wollen, wie es ihre Staatschefs Habib Bourguiba (Tunesien) und Moamar El Ghaddafi am 12. Januar auf der Touristen-Insel Djerba besprachen. Wohl hat der maßvolle tunesische Präsident Bourguiba Sorgen um seine Nachfolge, doch dürfte der Libyer El Ghaddafi die treibende Kraft des Gesprächs auf Djerba gewesen sein. Wer ist dieser revolutionäre Heißsporn, der sich als Nachfolger des Propheten Mohammed fühlt? Unser Nordafrika-Korrespondent berichtet über den Propheten aus dem Beduinenzelt.

Es war in einer Septembernacht des Jahres 1969, als in Frankreichs Botschaft in der lybischen Hauptstadt Tripolis das Telefon klingelte und eine rauhe Männerstimme Seine Exzellenz den Herrn Botschafter der Französischen Republik höflich, aber bestimmt ersuchte, sich umgehend in einer Militärunterkunft am Stadtrand einzufinden. Schlaftrunken fuhr die Exzellenz in die Hosen und stieg verwirrt in ihren Wagen, um zum angegebenen Ziel zu fahren.

Dort angekommen, wurde der Botschafter einem großen hageren, noch jungen Offizier mit stechenden Augen gegenübergestellt, der ihn sofort in ein mehrstündiges Gespräch verwickelte. Einziger Punkt der Unterhaltung: Napoleon I., Kaiser der Franzosen.

Der Offizier mit den stechenden Augen war Moamar El Ghaddafi, der in dieser Nacht in die Weltgeschichte eintrat. In dieser Nacht nämlich hatten er und seine Freunde die Abwesenheit des alten Königs Idris II. aus der Sekte der Senussi ausnutzend (die 1915 gemeinsame Sache mit den Deutschen gemacht und erst 1923 ihren Widerstand gegen die seit 1912 in Libyen regierenden Italiener eingestellt hatte), geputscht. Der in Vaters Abwesenheit regierende Kronprinz merkte davon zunächst nichts. Er lag in so tiefem Schlummer, daß er zwei Angriffe der Ghaddafi-Soldaten auf den Palast verschlief.

Vielleicht ist solches Beispiel — frei nach dem Titel des Romans von Moshe Dayans Tochter Yael — der Grund dafür, daß El Ghaddafi mit seinem Gewehr schläft: Libyens Staatschef geht nie ohne Waffe zu Bett. Und dieses in jener Baracke am Stadtrand von Tripolis, in der einst das Napoleon-Interview stattfand. In den dreieinhalb Jahren seit jener Septembernacht ist El Ghaddafi zu einem der am meisten genannten Männer in der islamischen Welt geworden.

Wer ist eigentlich dieser Moamar El Ghaddafi? Seine Wiege — wenn der Ausdruck erlaubt ist — stand vor 32 Jahren in einem Beduinenzelt in der Libyschen Wüste. Das war just zu der Zeit, als Erwin Rommels hart kämpfende „Panzerarmee Afrika" sich Schritt für Schritt vor der britischen Übermacht nach Westen zurückzog. Vielleicht hat Klein-Moamar abends am Feuer den Vater und dessen Freunde von des deutschen Panzermarschalls verwegenen Taten erzählen hören — nachdem ein betuchter Onkel ihm den Schulbesuch ermöglicht hatte, stand jedenfalls für ihn fest, daß er Soldat werden wollte. 1963 trat er in die Armee ein und wurde 1965 gar auf die britische Militärakademie Sandhurst geschickt.

Nach Ghaddafis Rückkehr dauerte es nicht mehr lange, bis er, damals noch Hauptmann, Vorsitzender des Revolutionsrates und dann Staatschef der Republik Libyen wurde. Er raucht nicht, trinkt nicht und ist dem Vernehmen nach mit zwei Frauen verheiratet, die freilich wenig von ihm haben, weil er nach wie vor in seiner spartanischen Kasernenstube lebt und lieber mit der MP ins Bett geht.

Er sei ein ehemaliger Schafhirt, hieß es neulich in einem etwas boshaften Zeitungsartikel über Ghaddafi. Ob es stimmt, weiß man nicht — aber nichts gegen Schafhirten. Auch Ghaddafi hat einige Punkte auf der Habenseite: Der libysche Staat, mit knapp zwei Millionen Menschen wenig mehr Einwohner zählend als die Freie und Hansestadt Hamburg und ein Fünftel weniger als West-Berlin, zahlt seinen Bürgern die Wohnungsmiete, den Schulbesuch und den Aufenthalt im Krankenhaus, und angeblich werden in der etwa 350 000 Einwohner zählenden Hauptstadt Tripolis zur Zeit jeden Monat 2000 Autos neu zugelassen — Wirtschaftswunder in der Wüste. Kein Kunststück, wenn man mit einer Jahresförderung von 105 Millionen Tonnen der drittgrößte Erdölproduzent der arabischen Welt nach Saudi-Arabien (285,5 Millionen Tonnen) und Kuwait (152 Millionen) ist und dafür — den Dollar einsackt.

Das ist die eine Seite der Medaille, aber es gibt deren bekanntlich zwei. Sehen wir uns also auch die Rückseite an, die selbst in Libyens nächster Nachbarschaft als ausgesprochene Fehlprägung empfunden wird: Ghaddafi will die „reine Lehre" wieder einführen und erweckt den Eindruck, als habe er den Koran und dessen Auslegung unmittelbar vom Propheten Mohammed gepachtet, der zweifellos viele seiner Zeitgenossen geistig überragte. Wie das in anderen islamischen Ländern aufgenommen wird, drückte vor Jahresfrist ein ägyptischer Journalist in Kairo so aus: „Libyen steckt noch im 16. Jahrhundert — und unter Ghaddafi kann es gut ins achte Jahrhundert zurückfallen . . ."

Übertreibung? Es sieht nicht so aus. Auch die Senussi-Könige waren christen- und fremdenfeindlich eingestellt und überdies regelrechte Puritaner. Gegen El Ghaddafi freilich müssen sie ausgesprochene Lüstlinge gewesen sein. Denn so sieht in der Praxis das Regime des Herrn Obristen aus, der sich dabei auf die Sharia, die auf dem Koran basierende islamische Gesetzgebung, bezieht:

Ausländer zum Beispiel kommen mit ihren normalen Reisepässen nicht mehr ins Land — alle Papiere müssen zweisprachig sein, also arabisch und deutsch, englisch, französisch, italienisch oder . . . Dazu Ghaddafi: „Englisch und Französisch sind nichts als entartete Formen des Lateins; sie sind so etwas ähnliches wie Dialekte. Arabisch aber ist die Sprache, die Gott erwählt hat, um mit seinem Volk zu sprechen."

Alkohol ist im ganzen Lande verboten, auch für Ausländer. Erwischt man einen Dieb, so wird ihm beim erstenmal die rechte Hand nicht etwa abgeschlagen, sondern in Narkose amputiert. Läßt er sich ein zweitesmal ertappen, muß auch die linke Hand dran glauben. Ehebruch wird bei unverheirateten Tätern mit einer Prügelstrafe von hundert Hieben, bei Verheirateten mit öffentlicher Steinigung geahndet.

Frauen sind für El Ghaddafi „andersartige" Wesen zweiter Klasse, also wurden die Damenfriseure in Libyen abgeschafft. Vom hin und wieder auch in Libyen schon schüchtern gelüfteten Frauenschleier nicht zu reden — er ist wieder oberstes Gebot. Das brachte Ägyptens Frauenrechtlerinnen auf die Palme, als der libysche Staatschef im letzten Herbst bei einem Besuch in Kairo einer Pressekonferenz in eine sechsstündige Dauerschimpfkanonade gegen alles und jedes verwandelte, gegen den westwie moskauhörigen Präsidenten Sadat, gegen die feigen Araber weiter östlich, gegen die laxen Sitten und was sonst noch. Von den erbosten Ägypterinnen auf die Frauen seines eigenen Landes angesprochen und von den Argumenten schließlich in die Enge getrieben, wußte Ghaddafi am Ende zur Frage der Gleichberechtigung keine andere Antwort als diese: Dann müsse man eben auch schwangere Frauen als Fallschirmjäger abspringen lassen.

Mit solchen und ähnlichen Tiraden brachte El Ghaddafi den von ihm mit so viel Liebe angerührten Topf der ägyptisch-libyschen Vereinigung selbst zum Anbrennen. Ägyptens Sadat verschob den Termin der Fusion.

Dabei hatte der Propheten-Nachfolger von eigenen Gnaden Ghaddafi sich alles so schön ausgedacht: Sadat sollte die politische Macht im neuen Staatsgebilde übernehmen, er selbst, Ghaddafi, die militärische, was im arabischen Bereich weitgehend die tatsächliche bedeutet. Der kultivierte Ägypter aber fand etliche Haare in dieser Suppe — nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil bis Kairo durchgesickert war, daß sich unter den -zigtausend Libyern, die im letzten Sommer aus „spontanem Volkswillen" zu einem Fusions-Demonstrationsmarsch auf Kairo angetreten waren, jede Menge libyscher Soldaten befanden, die sich so sozusagen „mit Erlaubnis von der Truppe entfernt" hatten, mit Waffen selbstverständlich. An der Grenze hatte der Spuk ein Ende, und die diskret im Hintergrund bereitgestellten ägyptischen Panzer konnten wieder umkehren. In Kairo spottete man: „Ein Oberst macht noch keinen Nasser."

Daheim im Wüstenzelt muß El Ghaddafi wohl auch von seinem begüterten Onkel erfahren haben, daß Geld zwar nicht glücklich macht, daß man aber allerlei damit anstellen kann. So war der junge Oberst denn auch nicht knickerig, als es darum ging, Mordanschläge gegen Könige arabischer Staaten zu finanzieren, gegen Hussein von Jordanien und gegen Hassan von Marokko. Beide sind zwar rechtgläubig und Hassan gar auch das geistliche Oberhaupt seines Reiches, aber in Ghaddafis Augen unnütze Weichlinge, die der reinen Lehre im Wege stehen: Beide Könige sind westlich erzogen, beide haben sie die Einsicht zu wissen, daß ihre Völker zum großen Teil noch ein Stück vom „mündigen Bürger" entfernt sind, gehen aber nach der Devise „Leben und leben lassen" vor. Und das ist ein Dorn im libyschen Obristenauge, wie sich unlängst beim marokkanischen Kriegsgerichtsprozeß in Kenitra zeigte: Einige Putschisten hatten doch tatsächlich geglaubt, sie würden mit arabischen Terroristen gegen Israel eingesetzt — und dann sollten sie auf ihren König schießen . . .

Schon Rommels Afrikaner wie auch ihre englischen Gegenspieler von Montgomerys Achter Armee pflegten herzerfrischend darüber zu fluchen, daß die Libyer es heute mit diesem und morgen mit jenem hielten. Aber der Krieg der letzten Ritter endete 1943, vor 31 Jahren, und die Welt vergißt schnell. Zudem schien es, als sei nach dem mißglückten Anbiederungsversuch in Ägypten Ruhe eingekehrt und Ghaddafi ein wenig in die Isolierung geraten. So traf es den unbefangenen politischen Normalverbraucher ziemlich unvermittelt, als am Sonntag, 13. Januar, in der abendlichen Tagesschau die Nachricht über die Bildschirme flimmerte, Ghaddafi und Tunesiens Staatspräsident Habib Bourguiba hätten die Vereinigung ihrer beiden Länder beschlossen. Der hochkultivierte, früher mit einer Französin verheiratete Bourguiba und der abenteuerliche Sohn der Wüste — die Hamburger fragen in solchen Fällen: „Kann das angehn?"

Wohl war Bourguiba stets für einen Vereinten Maghreb (Nordwestafrika) eingetreten, hatte aber noch vor kurzer Zeit gegenüber einem Mitarbeiter des „Rheinischen Merkur" in einem Gespräch betont: „Es ist eine Folge unserer geographischen Lage und unserer mediterranen Kultur, daß wir mit der demokratischen Welt gewisse Werte, insbesondere die Liebe zur Freiheit, gemeinsam haben. Nachdem ich den größten Teil meines Lebens gegen den Kolonialismus gekämpft habe, brauche ich von niemandem Lektionen über den Kolonialismus anzunehmen. Ich dulde nicht, daß irgendwer unter dem Vorwand, der Revolution in dieser oder jener Art zu dienen, sich in die Angelegenheiten Tunesiens mischt. Wir wissen besser als irgendwer, was die höchsten Interessen unseres Landes sind . . ."

Auf den ersten Blick sieht die geplante Fusion freilich so schlecht nicht aus: Im glücklichen Tunesien verteilt sich das Bruttosozialprodukt umgerechnet auf 300,— jährlich pro Einwohner, im auf Öl schwimmenden mittelalterlichen Libyen beläuft sich die Summe auf 900,— DM. Aber der Mensch lebt bekanntlich nicht vom Bruttosozialprodukt allein.

Tunesische Fremdenverkehrsexperten meinten einen Tag nach der Vereinigungsnachricht optimistisch: „Wir nehmen Libyen mit." Tunesien bleibe auch weiterhin ein offenes und auf Europa gerichtetes Land.

Es wird sich zeigen. Gerade in der Bundesrepublik Deutschland verfolgt man die Entwicklung aufmerksam. Schließlich möchten Deutsche nicht nur als Touristen in Tunesiens 50 000 Hotelbetten schlafen, sondern sie waren auch in erheblichem Umfang an deren Finanzierung beteiligt. Und man fragt sich, wenn man Logik hat, ob deutsche Hotelbetten in Tunesien gegebenenfalls für Ghaddafi sakrosankter sein würden als die Anlagen amerikanischer Ölgesellschaften in Libyen — sie wurden enteignet und verstaatlicht.

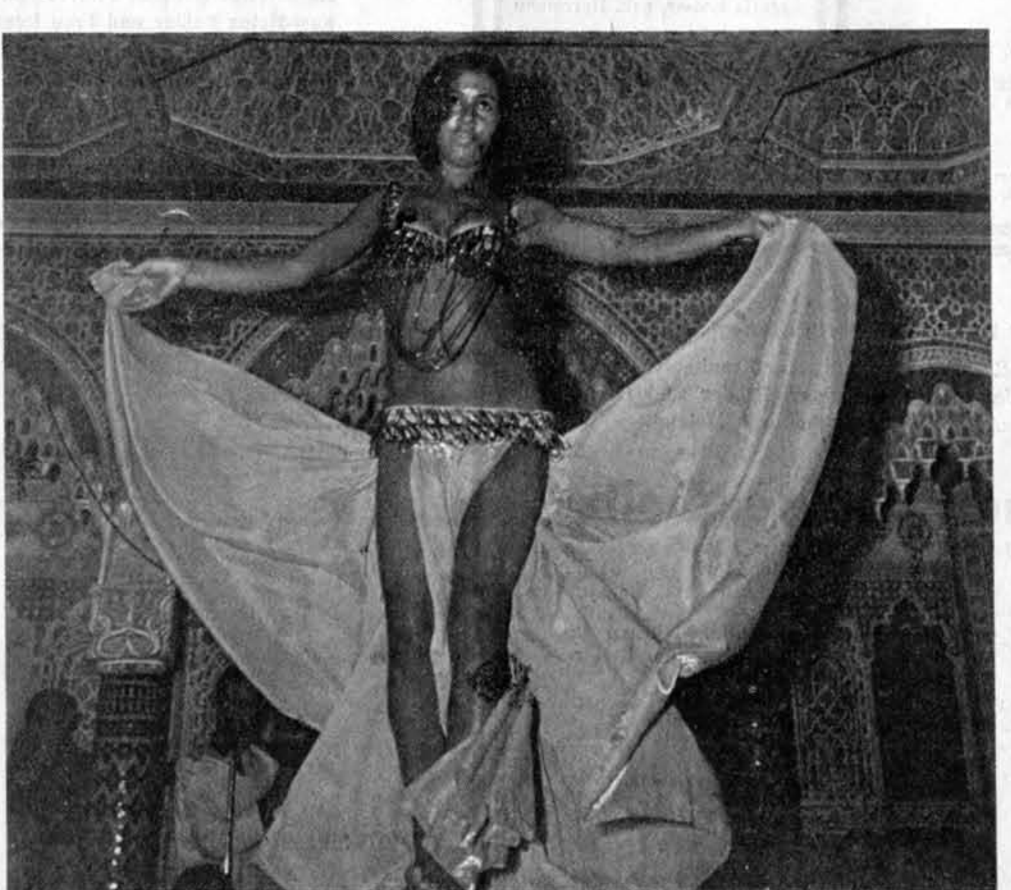
Es scheint indessen, als habe auch Habib Bourguiba mittlerweile wie Sadat Haare in Ghaddafis Vereinigungssuppe gefunden. Wohl nicht ganz zufällig hat er zwei Tage nach dem Gespräch mit Ghaddafi, das im feinen „Ulysse"-Hotel auf der tunesischen Ferieninsel Djerba stattfand, seinen Außenminister gefeuert. Und Libyens Diplomaten sind seit den letzten Januartagen ziemlich enttäuscht, daß Bourguiba plötzlich, wie vor weniger als einem Jahr Sadat, zu verstehen gibt, es sei ihm gar nicht so eilig mit dem Zusammenschluß. Überdies findet ja auch am 20. März eine Volksabstimmung statt, in der die Angehörigen beider Völker über den Beschluß von Djerba entscheiden sollen.

Sollte es auch diesmal nichts mit der Union werden, wird El Ghaddafi zweifellos andere Wege finden, um seine Öl-Milliarden für die reine Lehre rollen zu lassen. Bei Tripolis entsteht zum Beispiel gegenwärtig der größte Rundfunksender Afrikas. Mit Hilfe ihrer Kurzwellenstationen will der Oberst alle fünf Erdteile einschließlich der „maßgebenden" Hauptstädte Washington, Moskau und Peking erreichen und damit nicht zuletzt den Sender Kairo ausstechen, der ebenfalls in dreißig Sprachen sendet, aber geringere Reichweite hat. Und wo man noch nicht Radio hört, sind El Ghaddafis Koran-Missionare am Werke, um in den Staaten Afrikas den Islam libyscher Prägung zu verbreiten — was von den Regierungen dieser Länder mit unverhohlenem Argwohn betrachtet wird.

Yann A. Caudex



Die Unterschriften von Djerba: Wenn es nach Ghaddafi (links) geht . . .



. . . ist bald Schluß mit solchen Vergnügungen für Europäer: Bauchtanz in tunesischem Nachtlokal

Fotos AP, Archiv